

„Was nützt es dem Menschen, wenn er Lesen und Schreiben gelernt hat, aber das Denken anderen überlässt?“

Ernst Reinhold Hauska (1926-2012)

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|----------|---|-----------|
| 1 | Zum Anfang | 4 |
| 2 | Die Rolle der politischen Ökonomie im Studium der sozialen Arbeit | 8 |
| 2.1 | Politische Ökonomie - Ökonomik | 8 |
| 2.2 | Begriff der Politischen Ökonomie und ihrer Wissenschaft bei Adam Smith | 11 |
| 2.3 | Politische Ökonomie und die Kritik der politischen Ökonomie | 12 |
| 3 | Grundlegendes: Ausgangsaxiom, Erkenntnis, Wissenschaft, Theorie und Praxis | 13 |
| 3.1 | Wissenschaft - Theorie und Praxis | 14 |
| 3.2 | Vom Finden, Glauben, Meinen und Wissen sowie der Wahrheit | 17 |
| 3.3 | Erkenntnis, Erkenntnisprozess und Erkenntnismethoden | 18 |
| 3.4 | Sematisches, Semiotisches, Linguistisches | 19 |
| 3.5 | Axiomatik | 20 |
| 3.6 | Weltbilder und Menschenbilder und ihre Bedeutung für die Wissenschaften | 21 |
| 4 | Grundlegendes zur politische Ökonomie | 33 |
| 4.1 | Wirtschaft in Gablers Wirtschaftslexikon und bei Wikipedia - wenig hilfreich | 33 |
| 4.2 | Ausgangsaxiome im ökonomischen Denken - Der Mensch als Subjekt oder Objekt im ökonomischen Denken | 36 |
| 4.3 | Ausgangsaxiom der heutigen Mainstream-Ökonomik | 36 |
| 4.4 | Arbeit | 40 |
| 4.5 | Ausgangsaxiom bei Adam Smith | 48 |
| 4.6 | Ausgangsaxiom bei Jean-Baptist Say | 49 |
| 4.7 | Ausgangsaxiom bei Karl Marx und der historischen Materialismus | 54 |
| 4.8 | Ausgangsaxiom des sozialen Protestantismus | 54 |
| 4.9 | Ausgangsaxiom der katholischen Soziallehre | 55 |
| 4.10 | Ausgangsaxiom bei Max Weber | 59 |
| 4.11 | Ausgangsaxiom bei Heinsohn und Steiger | 60 |
| 4.12 | Schlussfolgerungen | 63 |
| 5 | Soziale Arbeit und politische Ökonomie | 65 |
| 6 | Die Bedeutung wirtschaftswissenschaftlicher Theorie für die Praxis und vice versa | 67 |

| | | |
|-----------|--|------------|
| 7 | Erkenntnisprogramm und Erkenntnismethoden der Ökonomik | 71 |
| 8 | Die Entwicklung makroökonomischer Theorien im historischen Kontext | 86 |
| 8.1 | Die Physiokraten | 86 |
| 8.1.1 | Die Bedeutung des Begriffs Physiokraten | 88 |
| 8.1.2 | Der »Tableau Economique« | 89 |
| 8.2 | Adam Smith | 89 |
| 8.2.1 | Smith über Arbeiter und ihren Lohn | 93 |
| 8.2.2 | Smith über die Unternehmer | 93 |
| 8.3 | Jean Baptiste Say | 95 |
| 8.4 | Marx grundlegende Überlegungen zur ökonomischen Analyse | 97 |
| 8.5 | Geld und Zins heute | 113 |
| 8.6 | Kann Geld arbeiten? | 117 |
| 9 | Die Rolle des Marktes und die Rolle des Wettbewerbs im ökonomischen Programm | 124 |
| 10 | Die Rolle der menschlichen Arbeit als Erkenntnisobjekt, Arbeitsbegriffe und Arbeitsbedingungen im Wandel der Zeit | 128 |
| 11 | Aktuelle Strukturen, Entwicklungsdynamiken und Probleme der Marktwirtschaft in Empirie und Theorie | 134 |
| | Literatur | 167 |

1 Zum Anfang

Wer ein Studium an einer Universität beginnt - egal welches, sollte sich damit auseinandersetzen, was es bedeutet zu studieren. Universitäten sind die formal höchsten Bildungseinrichtungen jeder Gesellschaft. An ihre Mitglieder werden - ähnlich wie bei den Fussballspielern in der Champions League - die höchsten Leistungsanforderungen gestellt. In § 7 des Hochschulrahmengesetzes heißt es:

Lehre und Studium sollen den Studenten auf ein berufliches Tätigkeitsfeld vorbereiten und ihm die dafür erforderlichen fachlichen Kenntnisse, Fähigkeiten und Methoden dem jeweiligen Studiengang entsprechend so vermitteln, daß er zu wissenschaftlicher oder künstlerischer Arbeit und zu verantwortlichem Handeln in einem freiheitlichen, demokratischen und sozialen Rechtsstaat befähigt wird.

Lehrende, die nun kritisches Denken als **Bildungsziel** ernst nehmen, müssen sich möglicherweise auf unangenehmen Widerspruch seitens der Studierenden einrichten. Lehrende können maximal einen mikro- und makrodidaktischen Rahmen schaffen, der intendiertes Lernen wahrscheinlicher macht. Das Lernen Studierender direkt beeinflussen können sie nicht. Dazu sagte der Naturforscher Galileo Galilei (1564-1642) bereits vor rund 400 Jahren:

„Man kann einen Menschen nichts lehren, man kann ihm nur helfen, es in sich selbst zu entdecken.“

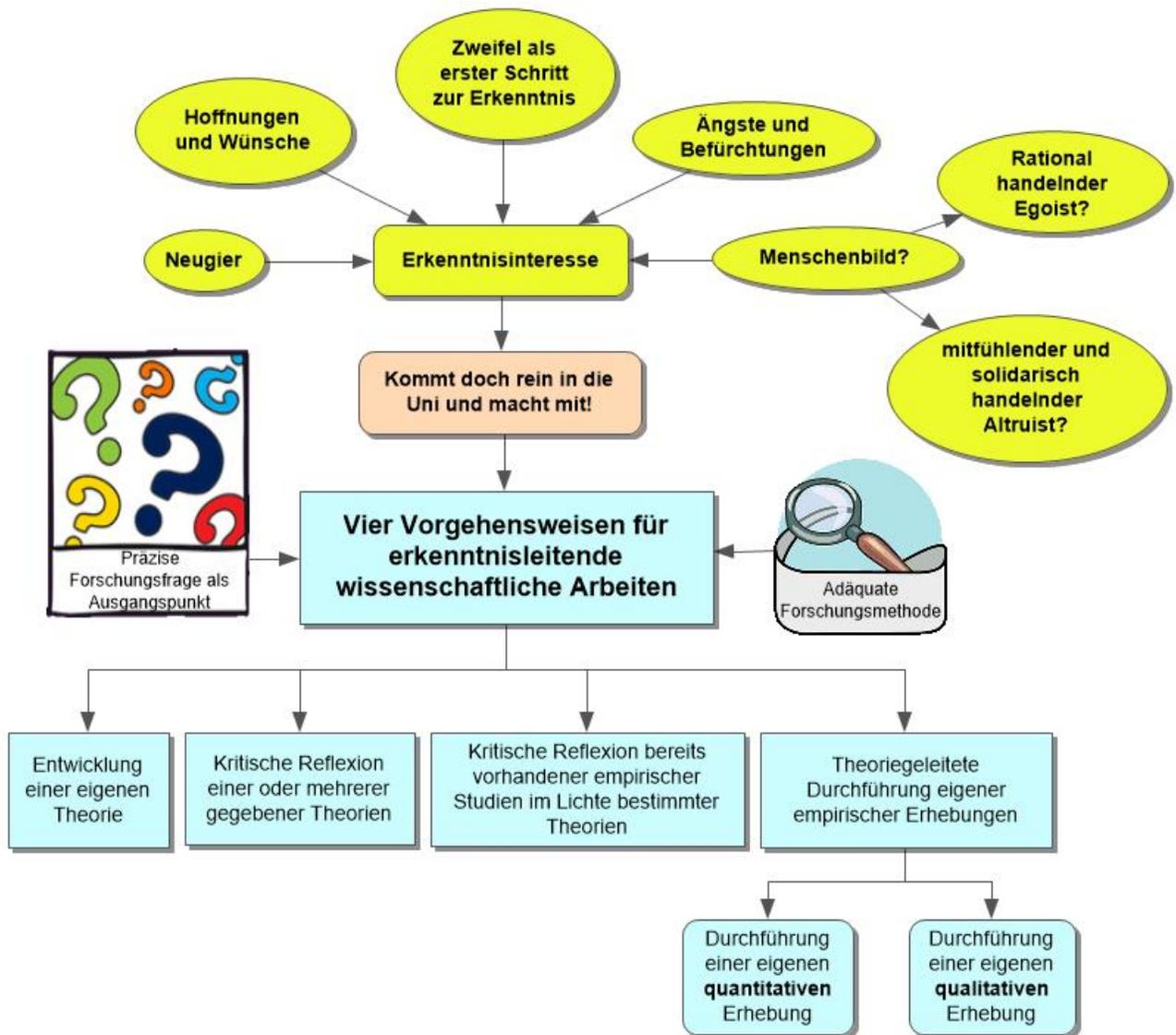
Vor über 200 Jahren (1807) formulierte der damalige Berliner Hochschulreformer Johann Gottlieb Fichte darüber hinaus:

„Man studiert ja nicht, um lebenslänglich und stets dem Examen bereit das Erlernte in Worten wieder von sich zu geben, sondern um dasselbe auf die vorkommenden Fälle des Lebens anzuwenden, und so es in Werke zu verwandeln; es nicht bloß zu wiederholen, sondern etwas anderes daraus und damit zu machen; es ist demnach auch hier letzter Zweck keineswegs das Wissen, sondern vielmehr die Kunst, das Wissen zu gebrauchen.“²

Für den studentischen Erkenntnisprozess ist also nicht stures Auswendiglernen (Stichwort „**Papageienwissen**“) gefragt, sondern kritisch reflektierte Aneignung von Antwortversuchen (zu findende relative Wahrheiten) auf interesselitete Fragestellungen. Die Berufsrelevanz des Studiums der Sozialen Arbeit besteht dann darin, dass sich die Erkenntnis- bzw. Forschungsfragen aus dem Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit ergeben. Die ökonomischen Verhältnisse determinieren nun nicht nur das Leben der berufstätigen Sozialarbeiter und Sozialpädagogen, sondern vor allem das Leben ihrer Klienten in allen Altersstufen.

Was das nun für ein universitäres Studium bedeutet, deutet die folgende MindMap an.

²Fichte (1817, S. 130.)



Kritisches Denken und Argumentieren erfordert ebenfalls den aktiven Erwerb alltäglicher Wissenschaftssprache. Das bedeutet auch die Notwendigkeit die kritische Auseinandersetzung der Studierenden mit wissenschaftssprachlichen Aspekten einzufordern. Die Universität darf nicht auf ihre Funktion als Bildungseinrichtung reduziert werden, sondern muss auch als Teil des Wissenschaftssystems betrachtet werden. Mit der Aufnahme eines Studiums werden die Studierenden Mitglieder der Institution Hochschule und damit Teil der wissenschaftlichen Gemeinschaft. Die Aneignung kritischen Denkens ist auch immer **Persönlichkeitsentwicklung** für alle Lehrveranstaltungsteilnehmer*innen, denn sie impliziert die Auseinandersetzung mit den bisherigen eigenen Auffassungen, der Qualität der eigenen Reflexion und der eigenen Haltung sowohl als Individuum als auch als Mitglied einer Fachgemeinschaft. Ein Studium beginnen bedeutet systematisch den ersten Schritt zur Selbst- und Welterkenntnis zu machen.

Otto Kruse weist darüber hinaus zu Recht darauf hin:

„Kritisch zu denken heißt nicht einfach, andere zu kritisieren, sondern Verantwortung für die Qualität des eigenen Denkens zu übernehmen“³

³Kruse (2017, S. 11.)

Der „*Europäische Qualifikationsrahmen für Lebenslanges Lernen EQR*“, den das Europäische Parlament und der Europäische Rat 2008 verabschiedet haben, definiert **kritisches Denken als zentrale Zielkategorie der höheren Bildung**. Im EQR ist kritisches Denken unmissverständlich als übergeordnetes Ziel der Hochschulausbildung festgeschrieben. Im EQR stand ein Modell von höherer Bildung Pate, in dem wissenschaftliche Kompetenz und Kritikfähigkeit wichtiger sind als die in der Bologna-Nomenklatur üblichen, beliebigen Zielformulierungen, die sich an der „*Kompetenzorientierung*“ und „*Outputsteuerung*“ orientieren.⁴

Ziel eines anspruchsvollen Studiums ist es, nicht ewig gültige Antworten (quasi unabänderliche Gesetzmäßigkeiten) auswendig zu lernen, sondern die für die jeweilige Zeit und den jeweiligen Ort und das Leben der jeweiligen Menschen in diesen Zeiten und an diesen Orten bedeutsame Fragen zu formulieren. Der bekannteste Ökonom des 20. Jahrhunderts, der Engländer John M. Keynes brachte das in seinem berühmten Werk so zum Ausdruck:

„... der überragende Ökonom ... muß das Gegenwärtige im Lichte des Vergangenen studieren, um zu für die Zukunft gültigen Schlüssen zu kommen. ...“⁵

Der ebenfalls sehr bekannte amerikanische Ökonom John K. Galbraith argumentierte ähnlich wie Keynes:

„Wirtschaftswissenschaft läßt sich nicht verstehen, wenn das Bewußtsein ihrer Geschichte fehlt; ... das, was wir in der Wirtschaftswissenschaft heute glauben, hat tiefreichende Wurzeln in der Geschichte.“⁶

Auch der britische Universal-Historiker bemühte in diesem Zusammenhang eine Metapher und schrieb:

„Ich bin grundsätzlich der Meinung, dass die Ökonomie ohne Geschichte ein steuerloses Schiff ist und Ökonomen ohne Geschichte keine genaue Vorstellung davon haben, wo dieses Schiff hinfährt.“⁷

Das folgende Schaubild deutet einige erkenntnistheoretische Zusammenhänge an.

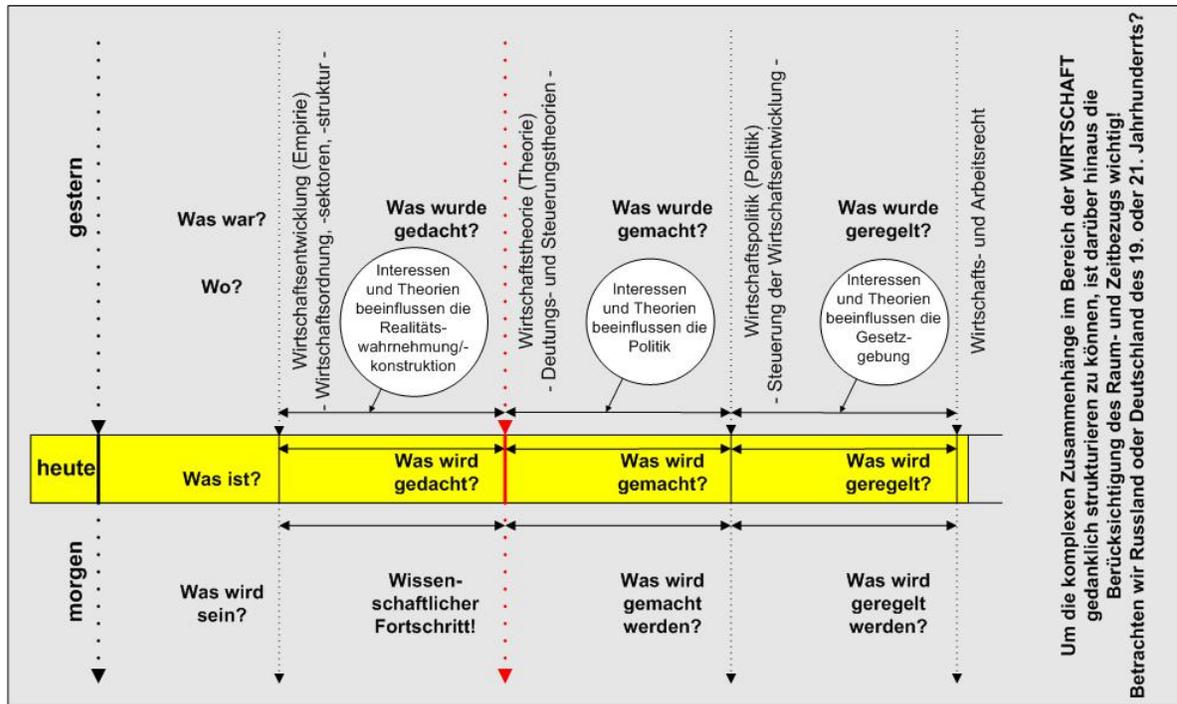
⁴Kruse (2010, S. 78.)

⁵Hier zitiert aus: Wachter.2020, S. X.

⁶Hier zitiert aus: Wachter.2020, S. X.

⁷Hier zitiert aus: Wachter.2020, S. X.

Das wichtigste Ziel eines anspruchsvollen Universitätsstudiums
 sollte es sein zu lernen, eine für die Gestaltung des individuellen und gesellschaftlichen Lebens und der Arbeit wesentliche Frage zu stellen.



4 Grundfragen in jeder Wissenschaft: 1 Was ist? | 2 Warum ist es so? | 3 Wie wird es sich entwickeln? | 4 Lässt es sich beeinflussen?

Nun zum Inhaltlichen: Auch „Soziale Arbeit“ ist unter jeweils historischen Bedingungen von Männern und Frauen individuell verausgabte und - gesellschaftlich betrachtet - arbeitsteilig verrichtete Arbeit. Aber was ist „Arbeit“ und was ist „Soziale Arbeit“? Gearbeitet wird in der WIRTSCHAFT bzw. Ökonomie. Was aber bedeutet Wirtschaft und Wirtschaften? Ziel dieses Skriptes, das die Lehrveranstaltung *Einführung in die politische Ökonomie* unterstützen soll, ist es, im Sinne des kritischen Denkens unter anderem, das kritische Reflektieren über die zentralen Grundlagen (Axiome und Paradigmen) der Ökonomie anzuregen.

2 Die Rolle der politischen Ökonomie im Studium der sozialen Arbeit

Wie erwähnt, geht es in jedem Universitätsstudium um die Aneignung bzw. den Erwerb von „**fachlichen Kenntnissen, Fähigkeiten und Methoden**“ also um **Qualifikationen, Kompetenzen** und **letztlich Bildung**. Um **Qualifikation** geht es z. B., wenn zu prüfen ist, welche vorgeschlagenen Lösungen für ein Problem ökonomisch (rechtlich, finanziell, organisatorisch) oder aufgrund von Mehrheitsverhältnissen überhaupt möglich wären. Um **Kompetenz** geht es, wenn mögliche Folgen verschiedener Lösungen abzuschätzen sind. Um **Bildung** geht es schließlich, wenn die Studierenden auf der Grundlage ihres ökonomischen und politischen Selbst- und Weltverstehens die Sinnhaftigkeit und Wünschbarkeit von Lösungen (Verantwortung!) begründet beurteilen können. Die Einführung in die politische Ökonomie als ein Teilgebiet der Ökonomischen Bildung konfrontiert die Studierenden mit einer bestimmten Dimension der Wirklichkeit, indem sie ihnen hilft, sich die „*Ökonomie*“ bzw. „*Ökonomik*“ als ein Feld des Beobachtens, Denkens, Verstehens, Urteilens und Handelns zu erschließen. Wie jede Bildung zielt ökonomische Bildung auf die Horizonterweiterung im Selbst- und Weltverstehen jedes Menschen. Konkret bedeutet das, sich **von bloßen Meinungsäußerungen zu verabschieden** und statt dessen umfassender zu reflektieren und zunehmend differenzierter miteinander verknüpfte politische und ökonomische Entscheidungen und Beurteilungen begründen zu können. Das bedeutet, sich zunächst der eigenen Interessen bewusst zu werden, sowie dann die Interessen anderer Menschen und Institutionen in politischen und ökonomischen Zusammenhängen erkennen und bewerten zu können. Der Entwicklungsweg des eigenen Denkens sollte von einem moralischen Egozentrismus hin zu universalisierbaren Bewertungsgründen, von oberflächlichem und bruchstückhaftem Wissen zu komplexerem Konzeptverstehen und von spontanem Aktionismus zu strategischem Denken bei der Frage nach politischen und ökonomischen Handlungsmöglichkeiten gehen. Dies ist dringlicher denn je. Infolge des Anstiegs der Weltbevölkerung, der Endlichkeit der für ein zivilisiertes menschliches Leben erforderlichen natürlichen Ressourcen sowie der begrenzten Belastungsmöglichkeit des Planeten Erde („*Wir haben nur eine Erde!*“) insbesondere in Hinsicht auf die bedrohlich ansteigende CO₂Konzentration in der Atmosphäre, im Boden und in den Weltmeeren ist es überlebenswichtig. Die planetaren Grenzen spielten für das ökonomische Denken in den vergangenen Jahrhunderten mit im Vergleich zu heute relativ wenigen Menschen kaum eine Rolle. Im Berufsfeld der sozialen Arbeit tätige Sozialarbeiter und -pädagogen sind in diese ökonomischen und ökologischen Wirkungszusammenhänge genauso selbst verstrickt, wie auch ihre Klienten. Sie sind in gleicher Weise abhängig Erwerbstätige, Dienstleister bzw. Produzenten, Konsumenten, Steuerzahler, Transferzahlungsempfänger, Staatsbürger und damit Wähler usw. Gegebenfalls noch Aktionäre, Schuldner, Sparer usw.

2.1 Politische Ökonomie - Ökonomik

Der Ursprung der **Begriffe Ökonomie und Ökonomik** geht auf auf Aristoteles (384-322 vor Chr.) und die griechische Bezeichnung „*Oikos*“ zurück. Mit Oikos wurden im antiken Griechenland die Haus- und Wirtschaftsgemeinschaften, die den familiären Lebensmittelpunkt bildeten, bezeichnet. Ein Oikos umfasste in der Antike die Familie, die Bediensteten und die Sklaven, das Land, die Gebäude und alles bewegliche Inventar - ähnlich wie es später bei der römischen Villa war. Der Hausherr fungierte als Familienoberhaupt. Er herrschte patriarchalisch über seine Frau und seine Kinder, vielfach auch über die im Oikos lebenden erwachsenen Söhne samt Schwiegertöchtern.

Die Aufgabe des Hausherrn war es, darauf hin zu wirken, dass der Besitz, der Reichtum und das Ansehen seines Oikos gewahrt bleibt und - besser noch - sich vergrößert. Bewährte Strategien waren z. B. das Schließen vorteilhafter Verbindungen durch Heirat oder Gewährung von Gastfreundschaft.

Im Zentrum eines jeden Oikos befand sich der Wirtschaftshof. In ihm wurde das auf dem Land Erwirtschaftete verarbeitet und auch für evtl. Notzeiten gelagert. Es wurden Getreide und Ölbäume angebaut und Vieh (Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen) gezüchtet. Die Feldarbeit und Tierzucht wurde vor allem von den Männern (Hausherr, Söhne, Sklaven, Knechte) betrieben. Die Frauen (Hausfrau, Töchter, Mägde und Sklavinnen) verrichteten die Hausarbeit. Sie verarbeiteten Nahrungsmittel, fertigten Textilien, Schuhe und andere Gegenstände des täglichen Bedarfs an. Die Wirtschaft eines Oikos war weitgehend

auf Autarkie ausgerichtet - Supermärkte standen den Menschen ja noch nicht zur Verfügung. Die Subsistenzwirtschaft stand also im Vordergrund. Ein wirtschaftlich prosperierender Oikos sicherte die soziale Stellung der Familie.

Heute bedeutet der Begriff „**Ökonomik**“ so viel wie „*Wissenschaft von der Ökonomie*“. „*Ökonomie*“ bedeutet dabei so viel wie „*Wirtschaft*“ im umfassenden Sinne. Als „**Ökonomen**“ werden deshalb Wissenschaftler*innen bezeichnet, die sich in der Ökonomik - idealtypische gedacht - systematisch am **Prozess der Suche, Gewinnung neuer Erkenntnisse** sowie an deren systematischer Sammlung, Einordnung, Aufbewahrung und Weitergabe an die jeweils nächste Generation beteiligen.

Auf wen geht die Entstehung der „*politischen Ökonomie*“ nun zurück?

Der Begriff „*Politische Ökonomie*“ kam erstmalig zu Beginn des 17. Jahrhunderts zur Anwendung. Das griechische Wort „*politikos*“ bedeutet so viel wie „*gesellschaftlich*“. **Das Eigenschaftswort „politisch“ sollte besagen, dass es sich hierbei um die Gesetze der Staatswirtschaft handelt.** In der Folgezeit hat sich der Begriff „*Politische Ökonomie*“ zur Bezeichnung von Forschungen eingebürgert, die den Problemen des gesellschaftlichen Wirtschaftens gewidmet werden.

1844 verwirft Friedrich Engels den Terminus noch und schlägt stattdessen **PRIVATÖkonomie** vor. Drei Jahre später 1847 verweist Karl Marx dann auf den Franzosen Quesnay, der die politische Ökonomie mit seinem „*Ökonomischen Tableau*“ zu einer Wissenschaft gemacht habe.:

„Ludwig XV., der letzte absolute König und der Repräsentant des Verfalls des französischen Königtums, hatte einen Leibarzt, der der erste Ökonom Frankreichs war. Dieser Arzt, dieser Ökonom, repräsentierte den bevorstehenden und sichern Triumph der französischen Bourgeoisie. Der Arzt Quesnay hat die politische Ökonomie zu einer Wissenschaft gemacht; er hat sie in seinem berühmten „Ökonomischen Tableau“ zusammengefaßt.“⁸

Damit weist Marx darauf hin, dass es der französische Arzt Quesnay war, der in Analogie zum Blutkreislauf eines Menschen eine erste Kreislaufanalyse für die Wirtschaft eines gesamten Staates entwarf. In seiner gesamtwirtschaftlichen Kreislaufanalyse ging er davon aus, dass die Eigentümer des Bodens, die damaligen Bauern, die einzigen seien, die mit ihrer produktiven Landarbeit den Boden bearbeiten und damit jeweils einen nationalen Überschuß erwirtschaften. Der Reichtum erwächst nach ihm also aus dem Boden. Seine Schlußfolgerung gipfelte in der Forderung, dass die einzig produktive Klasse von Steuern entlastet werden müsse. Stattdessen sollten die in seinem Modell als unproduktiv bezeichneten Klassen besteuert werden.⁹

1867 gilt dann für Karl Marx dann **William Petty** als Begründer bzw. „*Vater der klassischen politischen Ökonomie*“ und „*Erfinder der Statistik*“. In seinem berühmten Kapital Band 1 (MEW 23) hält er fest:

„Um es ein für allemal zu bemerken, verstehe ich unter klassischer politischer Ökonomie alle Ökonomie seit W. Petty, die den inneren Zusammenhang der bürgerlichen Produktionsverhältnisse erforscht im Gegensatz zur Vulgärökonomie, die sich nur innerhalb des scheinbaren Zusammenhangs herumtreibt.“¹⁰

„Petty nennt die neue Wissenschaft, die ins Leben zu rufen er sich anschickt, in den Titeln zweier seiner Hauptwerke „Politische Anatomie“ bzw. „Politische Arithmetik“. . . Im Vorwort zur Political Arithmetik [1676 - kjb] umreißt Petty sein Forschungsprogramm samt der von ihm verwendeten Methode wie folgt:

Die Methode, die ich hierbei anwende, ist noch nicht sehr üblich. Anstatt nur vergleichende und superlative Wörter und intellektuelle Argumente zu verwenden, habe ich mich dazu entschieden, mich nur mittels Größen wie Anzahl, Gewicht oder Maß auszudrücken (als Objekte der Politischen Arithmetik, die mir seit langem vorschwebt); nur Argumente der Wahrnehmung zu verwenden und nur solche Bestimmungsgründe zu betrachten, die sichtbare Grundlagen in

⁸Marx (1974a, S. 125.)

⁹Siehe weiter unten die kurzen Ausführungen zu den sogenannten Physiokraten.

¹⁰Marx (1972, S. 125, Fußnote 32.)

der Natur haben; dagegen solche, die von den schnell wechselnden Gemütslagen, Meinungen, Vorlieben und Leidenschaften der Menschen abhängen, der Betrachtung durch andere zu überlassen (...).

Petty vertritt einen strengen Objektivismus, ... Die Politische Ökonomie ist eine Wissenschaft von Dingen und den zwischen diesen Dingen bestehenden, mathematisch zu fassenden Beziehungen. ... Die von ihm verfochtene objektivistische Orientierung der neuen Disziplin sollte von zahlreichen auf ihn folgenden Autoren übernommen und zu einem charakteristischen Merkmal der sogenannten „klassischen“ Ökonomen von Adam Smith bis David Ricardo werden.¹¹

Petty's von Francis Bacon beeinflusstes Wissenschaftsverständnis beinhaltet eine Korrektur und gleichzeitig eine Ergänzung von Aristoteles' deduktiver Methode.

„Petty bleibt es vorbehalten, die neue empiristisch-objektivistisch-mathematische Methode auf den Bereich der Sozialwissenschaften und speziell der Ökonomik anzuwenden. Er tut dies erstmals 1662 in einem seiner ökonomischen Hauptwerke, der *Treatise on Taxes and Contributions* (KJB - Deutsch: Eine Abhandlung über Steuern und Abgaben).“¹²

Für **Joseph Schumpeter** geht alles auf Richard Cantillon zurück. Er argumentiert:

„Die Palme aber gebührt Cantillon, dessen [...] *Essai* [...] als erste systematische Darstellung des Feldes der Nationalökonomie betrachtet werden kann.“¹³

„Zwei Vordenker haben sein Werk wesentlich geprägt: Zum einen William Petty, dessen Ideen zur Verteilungs- und Werttheorie Cantillon aufgreift und weiterspinnt, und zum anderen John Locke, der ihn hinsichtlich seiner geldtheoretischen Überlegungen nachhaltig beeinflusste.“¹⁴

Nach John Stuart Mill geht der Begriff „Politische Ökonomie“ auf den Franzosen Jean Baptiste Say zurück:

„Die Wissenschaft der Sozialökonomie umfaßt alle Teile der menschlichen Natur, soweit diese das Verhalten oder die Situation des Menschen in der Gesellschaft beeinflussen. Und daher kann man sie auch als spekulative Politik bezeichnen, denn sie bildet die Grundlage der praktischen Politik oder der Technik des Regierens, von der die Technik der Gesetzgebung ein Teil ist. Diesem wichtigen Gebiet der Wissenschaft hat Say, einer der Autoren, der ihre Natur und Grenzen am besten begriffen und wortreich dargestellt hat, die Bezeichnung **Politische Ökonomie** gegeben.“¹⁵

„Wir können die politische Ökonomie ... wie folgt definieren, und die Definition scheint vollständig zu sein:

„Die Wissenschaft, die die Gesetze solcher Phänomene aufzeigt, die sich aus dem Zusammenwirken der Menschen bei der Produktion von Reichtum ergeben, soweit diese Erscheinungen nicht durch das Anstreben irgendeines anderen Zieles modifiziert werden.“

¹¹Kurz and Kurz (2008, S. 34/35.)

¹²Kurz and Kurz (2008, S. 33.)

¹³Hier zitiert aus: Schumpeter. J. (1914): *Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte*, Grundriß der Sozialökonomik, Tübingen. Hier zitiert aus: [Strohmaier.2008, S. 55.]

¹⁴A.a.O., S. 49.

¹⁵Mill, John Stuart, Nutzinger, Hans G. and Sousa Ferreira (1976, S. 160/161.)

*Dies ist zwar eine korrekte Definition der politischen Ökonomie als Teilgebiet der Wissenschaft. Dennoch wird der Verfasser einer didaktischen Darstellung über dieses Thema die Wahrheiten der reinen Wissenschaft natürlich mit so vielen praktischen Modifikationen verbinden, wie seiner Meinung nach für die Brauchbarkeit seines Werkes förderlich ist.*¹⁶

„Den obigen Versuch, eine engere Definition der Wissenschaft zu geben, als man sie gewöhnlich findet, wird man vielleicht für wenig nützlich halten, oder bestenfalls wird man meinen, er sei hauptsächlich im Rahmen eines allgemeinen Überblicks und einer Klassifikation der Wissenschaften sinnvoll, aber man wird kaum der Ansicht sein, er könne zu einer erfolgreicheren Fortentwicklung unserer speziellen Wissenschaft führen. Wir sind da anderer Meinung, und zwar deshalb, weil mit der Definition einer Wissenschaft untrennbar die Betrachtung der wissenschaftlichen Methode dieser Wissenschaft verbunden ist, die Art des Vorgehens also, wie man ihre Untersuchungen durchführt und zu entsprechenden Erkenntnissen gelangt.

*Nun wird man aber feststellen, daß in jeder Wissenschaft, in der es systematische Meinungsunterschiede gibt - was so viel heißt wie: in der gesamten Moralphilosophie oder in allen Geisteswissenschaften, darunter auch der politischen Ökonomie, in jeder beliebigen Wissenschaft, in der es unter denen, die sich mit dem Gebiet befaßt haben, sogenannte „prinzipielle Differenzen“ gibt im Gegensatz zu sachlichen Differenzen oder unterschiedlichen Auffassungen in Tatsachen- oder Detailfragen - die Ursache dafür in einer unterschiedlichen Auffassung von der wissenschaftlichen Methode dieser Wissenschaft zu suchen ist. Die verschiedenen Parteien werden, bewußt oder unbewußt, von unterschiedlichen Ansichten über die Art der für das Gebiet geeigneten Beweisführung gelenkt. Sie unterscheiden sich nicht nur in dem, was sie zu sehen glauben; verschieden ist auch die Richtung, aus der sie das Licht beziehen, in dem sie die Dinge zu sehen glauben.*¹⁷

2.2 Begriff der Politischen Ökonomie und ihrer Wissenschaft bei Adam Smith

*„Die Politische Ökonomie verfolgt als Zweig der Wissenschaft, die eine Lehre für den Staatsmann und Gesetzgeber entwickeln will, zwei unterschiedliche Ziele. Einmal untersucht sie, wie ein reichliches Einkommen zu erzielen oder der Lebensunterhalt für die Bevölkerung zu verbessern ist, zutreffender, wodurch der einzelne in die Lage versetzt werden kann, beides für sich selbst zu beschaffen, und ferner erklärt sie, wie der Staat oder das Gemeinwesen Einnahmen erhalten können, mit deren Hilfe sie öffentliche Aufgaben durchführen. Die Politische Ökonomie beschäftigt sich also mit der Frage, wie man Wohlstand und Reichtum des Volkes und des Staates erhöhen kann.*¹⁸

Aus der Politischen Ökonomie Petty's und Smith's machte Jean Baptiste Say „Nationalökonomie“ und Alfred Marshall wandelte dann die Nationalökonomie 1890 mit seinem Werk „Principles of Economics“ in die Wirtschaftswissenschaften (economics). Caspari beschreibt den von Marshall vollzogenen Übergang zur Wirtschaftswissenschaft wie folgt:

„Mit diesem Lehrbuch [Principles of Economics - kjb] wandelte sich auch die Bezeichnung des Fachs von Political Economy in Economics. Diese scheinbare Nebensächlichkeit - Name ist wie Schall und Rauch - hatte freilich einen wohlintendierten Sinn. Economics klang wie

¹⁶A.a.O., S. 164.

¹⁷A.a.O., S. 164/165.

¹⁸Smith (1974, S. 347)

*Physics, Ethics oder Mathematics - alle seinerzeit bereits wohletablierte universitäre Fächer. Noch im Erscheinungsjahr der Principles gelang Marshall ein weiterer Erfolg auf dem Weg der Professionalisierung des Fachs Economics (...). Zusammen mit einigen Fachkollegen initiierte er die Gründung der Royal Economic Society einschließlich ihrer Fachzeitschrift The Economic Journal, ...*¹⁹



2.3 Politische Ökonomie und die Kritik der politischen Ökonomie

Historisch betrachtet gilt es zum einen die **politische Ökonomie** und zum anderen die auf Karl Marx zurückgehende **Kritik der politischen Ökonomie** zu unterscheiden. Karl Marx hat die zu seiner Zeit vorliegenden ökonomischen Werke alle sehr intensiv studiert. Auf Grund seiner umfassenden Literaturlauswertung z. B. der Werke von Adam Smith, Jean Babtist Say und David Ricardo sah er die Notwendigkeit, die Wissenschaft der politischen Ökonomie zu kritisieren. Seine empirischen Beobachtungen zur Zeit der Industrialisierung mit den massenhaften ökonomischen Ungleichheiten und Widersprüchen liessen ihn daran zweifeln, dass die bisherigen Ökonomen auf der richtigen Spur waren, wenn es darum ging, die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Entwicklung offen zu legen. Ja, er hatte sogar die Vermutung, dass sie auf Grund ihrer eigenen ökonomischen Interessen kein Interesse daran hatten, die verarmten Massen über die tatsächlichen ökonomischen Zusammenhänge aufzuklären. Das Ergebnis all seiner jahrzehnte langen Beobachtungen und Studien war dann letztlich die Herausgabe seines „**Kapitals**“ mit dem Untertitel „*Kritik der politischen Ökonomie*“. Dieses erste von zwei weiteren Büchern (Kapital Band 2 und 3) ist mit *Der Produktionsprozeß des Kapitals* überschrieben. Allein ein intensives Studium des ersten Bandes von *Das Kapital* nimmt mindestens ein ganzes Jahr in Anspruch, das haben historische Berichte ergeben. Und die meisten Menschen, die - wenn sie sich überhaupt dafür interessieren - geben nach wenigen Seiten bereits wieder auf. Das liegt daran, dass Marx in der Darlegung seiner theoretischen Überlegungen deduktiv vorgeht. Das erscheint vielen Lesern als zu abstrakt. Marx beginnt seine Kritik der politischen Ökonomie im ersten Kapitel (Die Ware) seines ersten Abschnitts (Ware und Geld) wie folgt:

*„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Warenansammlung“, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.“*²⁰

Von hier aus entfaltet bzw. deduziert Marx dann alle seine weiteren Gedanken und Erkenntnisse.

¹⁹Caspari (2008, S. 326-347.)

²⁰Marx.1972, S. 49.

3 Grundlegendes: Ausgangsaxiom, Erkenntnis, Wissenschaft, Theorie und Praxis

Wer in universitären Lehrveranstaltungen und Diskursen nicht selbst indoktrinieren will bzw. wer von anderen nicht indoktriniert werden möchte, dem bleibt nichts anderes übrig, als sich mit grundlegenden wissenschaftstheoretischen Fragestellungen zu beschäftigen. Das ist zweifelfrei zeitlich aufwendig und kompliziert. Vielen mag es zunächst auch arg abstrakt vorkommen. Es gilt so vieles multidisziplinär zu durchdenken. Das pragmatische und unter ökonomischen Effizienzkriterien scheinbar sinnvoll erscheinende Auswendiglernen für Klausuren hat allerdings mit einer ernsthaften wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den relevanten Studieninhalten nicht das Geringste zu tun. Deshalb rate ich davon ab und plädiere vielmehr für das enthusiastische Eintauchen in die Welt der Wissenschaft. Wer berufstätig ist und im Rahmen eines berufsbegleitenden Studiums in der universitären Professional School studiert, wird relativ schnell erkennen, dass die berufliche Praxis und die universitäre Wissenschaft in einer arbeitsteilig organisierten Gesellschaft zwei völlig unterschiedliche Welten sind. Dabei hat jede dieser Welten ihre eigene Dynamik, ihre eigene Sprache, eigene Gesetzmäßigkeiten, Regeln, Traditionen und Herausforderungen. Mit dem Betreten des wissenschaftlichen Terrains beginnen die Studierenden also in jeder Beziehung eine abenteuerliche Reise durch eine neue anspruchsvolle intellektuelle Landschaft. Abenteuer sind meist herausfordernd und anstrengend und man muss versuchen, die Orientierung zu behalten. Darauf hat im hier angesprochenen Zusammenhang bereits Karl Marx hingewiesen, wenn er feststellt:

„Es gibt keine Landstraße für die Wissenschaft, und nur diejenigen haben Aussicht, ihre lichten Höhen zu erreichen, die die Mühe nicht scheuen, ihre steilen Pfade zu erklimmen.“²¹

Und Karl Popper verweist zu Recht auf folgendes:

„Nur wenn der Student erfährt, wie leicht man sich irren kann und wie schwer es ist, auch nur einen kleinen Fortschritt im Felde des Wissens zu machen, nur dann kann er ein Gefühl für die Maßstäbe intellektueller Ehrlichkeit erhalten, eine Achtung vor der Wahrheit und Geringschätzung von Autorität und Aufgeblasenheit. Nichts ist aber heute notwendiger als die Verbreitung dieser bescheidenen intellektuellen Tugenden.“²²

Wer sich für ein wissenschaftliches Studium entschieden hat, sollte sich von Anfang an ein Verständnis sowie einen Überblick darüber erarbeiten, was der Unterschied zwischen einer berufspraktischen (Aus-)bildung z. B. im Rahmen einer Fachschulausbildung oder in einer dualen Berufsausbildung ist und einer wissenschaftlichen - auf Theorie basierenden - (Aus-)bildung ist. Wer Praxis erfahren möchte, soll in die Praxis gehen. Wer Praxis theoretisch durchdringen und verstehen sowie letztlich handelnd verändern möchte, der/die sollte ein theoriegeleitetes Studium aufnehmen. Die Einführung in die politische Ökonomie bzw. die Ökonomie ist - allgemein betrachtet - die Einführung in eine besondere Wissenschaft - letztlich in eine besondere Philosophie²³. Philosophische Fragen sind grundlegende Fragen. Grundlegende Fragen sind beispielsweise: Warum wird gewirtschaftet? Was verstehen wir unter 'Wohlstand', der gefördert werden soll? Wie wollen wir unsere Kinder erziehen? Was sollen die Kinder lernen? Was heißt eigentlich konkret Bildung? Bereits diese wenigen grundlegenden Fragen haben starke Beziehungen zur Ökonomie.

- Was konstituiert nun eigentlich eine Wissenschaft?
- Welche Rolle spielen die Theorie und die Praxis in einer Wissenschaft?
- Was ist ein Erkenntnis und wie und mit welchem methodischen Vorgehen gewinnt man sie?
- Welche Menschenbilder gehen in wissenschaftliche Betrachtungen und Theorien ein?

²¹Marx (1972, S. 31.)

²²Popper (1980, S. 353.)

²³Unter Philosophie wird die Wissenschaft verstanden, die sich mit den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Natur, der Gesellschaft und des Denkens sowie mit dem Gesamtprozess der Erkenntnis und der Veränderung der Welt durch menschliches Handeln befasst.

- Welche Rolle spielen Interessen in der Wissenschaft?
- Welche grundlegenden Ausgangsaxiome strukturieren das wissenschaftliche Denken und die Ökonomik?

3.1 Wissenschaft - Theorie und Praxis

Wissenschaft

Die Klärung des Begriffs ‚Wissenschaft‘ ist die wesentliche Voraussetzung für eine Auseinandersetzung mit der Theorie und der Geschichte der politischen Ökonomie bzw. der Ökonomik. Dabei spielen Aspekte wie die jeweilige Auffassung vom Wesen der Erkenntnis selbst, ihrer Methoden und Gegenstände, aber auch ihrer Ziele eine bedeutende Rolle. Die großen historischen Denker wie z. B. Bacon, Spinoza, Leibnitz, Kant und Hegel verstanden die Wissenschaft als Mittel zum Zweck. Ziel sollte es sein, das Glück und die Vollkommenheit des Menschen und der Gesellschaft zu befördern. Die verschiedenen Wissenschaften²⁴ können demnach als besondere Formen der geistigen Tätigkeit im Zusammenhang mit der Produktion des materiellen und immateriellen Lebens in der Gesellschaft gesehen werden.

Nach Rötzer²⁵ beinhaltet der neuzeitliche Begriff ‚Wissenschaft‘, der zugleich eine Tätigkeit sowie das Resultat dieser Tätigkeit bezeichnet, einen Minimalkanon von Eigenschaften. Diese weitgehend invarianten Merkmale von ‚Wissenschaft‘ sind nach ihm:

- Wissenschaft zeichnet sich durch ihren logischen Begründungszusammenhang aus. Dabei ist es egal, welche Logik oder Rationalität zugrunde gelegt wird – es wird zumeist die herrschende der jeweiligen Epoche und des jeweiligen Kulturraums sein; im Extremfall kann es aber auch die Logik oder Rationalität einer bestimmten Einzelwissenschaft sein. Wichtige Forderungen unserer Zeit an die Wissenschaft sind beispielsweise die nach **Widerspruchsfreiheit** der wissenschaftlichen Sätze oder nach **Objektivität und Wertfreiheit**. Der logische Begründungszusammenhang schließt die Existenz von Hypothesen und ungesicherten Theorien mit ein.
- An die Wissenschaft ist ein „*Ordnungspostulat*“, bzw. die Forderung nach Systematik gerichtet. Wissenschaft ist die systematische Einheit von Erkenntnissen, die durch ein Prinzip als zu einem gemeinsamen Gebiet gehörig definiert werden. Dieses Prinzip ist für die Wissenschaftsklassifikation von Bedeutung, da es eine Einzelwissenschaft von anderen Einzelwissenschaften abgrenzen kann. Oft normieren die Einzelwissenschaften ihre Zwecke, Verfahrensgesetzlichkeiten und Verfahrensprinzipien dynamisch aus sich heraus.
- Wissenschaftliches Vorgehen bedeutet ein planvolles Vorgehen gemäß einer nachvollziehbaren **Methode** bei der Suche nach neuen Erkenntnissen über einen zu erforschenden Gegenstand.
- Wissenschaft beinhaltet die Möglichkeit und Notwendigkeit einer **Fachsprache**, innerhalb derer Erkenntnisse exakt und eindeutig ausgedrückt werden können.
- Wissenschaft abstrahiert empirische Gegebenheiten und deduziert Regeln und Gesetzmäßigkeiten, die dann wiederum Aufschluss über konkrete Gegenstände und Prozesse liefern sollen.

„Diese Bestimmungen gelten für die Wissenschaft als Gesamtheit aller Einzelwissenschaften sowie für die Einzelwissenschaften selbst, die noch zusätzlich eigene, spezifische Merkmale aufweisen.“²⁶

Wissenschaft und Wissen bedingen einander und stehen in einem gegensätzlichen Verhältnis zum ‚bloßen‘ **Finden**, **Meinen** und **Glauben**.

²⁴Rötzer

²⁵Rötzer, S. 20/21.

²⁶Rötzer, S. 21.

„Im neuzeitlichen Verständnis erwächst Wissenschaft aus Wissen, an das besondere Anforderungen gestellt werden. Platon definierte das einfache Wissen als unterschieden von der bloßen Meinung. Für ihn war ‚episteme‘ richtige ‚doxa‘. Bei Kant erhielt der Begriff ‚Wissenschaft‘ eine ähnliche Qualität: „Eigentliche Wissenschaft kann nur diejenige genannt werden, deren Gewißheit apodiktisch ist.“²⁷ Allgemein beansprucht ‚Wissen‘ einen Gewissheitsgrad, der nicht nur auf subjektiver Überzeugung, sondern auf Nachvollziehbarkeit und Verifizierbarkeit der Behauptungen beruhen muss. Unter ‚Wissen‘ wird also eine gesicherte Erkenntnis verstanden und damit dem Glauben und Meinen entgegengesetzt. Das Verhältnis von Wissen und (religiösem) Glauben ist allerdings sehr problematisch; ihre Grenzen werden abhängig vom Weltbild und philosophischer oder theologischer Überzeugung gesetzt. Bis ins 13. Jahrhundert wurde der Prioritätenstreit zwischen Glauben und Wissen allerdings zugunsten des Glaubens entschieden. Wissen galt lediglich als subjektiver Habitus und war dem Glauben, den man von der griechischen ‚sophia‘ (‚Weisheit‘) herleitete, unterlegen, da der Glaube, und nicht das Wissen die Autorität universaler Gültigkeit besaß, und den seit der Renaissance in der Philosophie unumstrittenen Primat des Wissens vorzubereiten. Im Zuge der wissenschaftlichen Revolution und der ‚kopernikanischen Wende‘ in der Philosophie des 18. Jahrhunderts, begann sich in dialektischem Zusammenhang parallel zur Entdeckung der Subjektivität das Bedürfnis nach Objektivität zu regen. Der Begriff ‚Wissenschaft‘ transportierte diesen Wandel des Weltbilds, und seine Bedeutung begann sich zu objektivieren. Die entstehende neuzeitliche ‚Wissenschaft‘ wurde zum Hort und Garanten dieser Objektivität. Zugleich fand eine epistemologische Abwertung des Glaubens statt. Parallel dazu lässt sich ein innerer Objektivierungsprozess des Konzepts der Wissenschaft feststellen: Bezog die Wissenschaft ihren wissenschaftlichen Charakter zunächst aus dem Anspruch, die ‚Wahrheit‘²⁸ darzustellen, reduzierte man später den Anspruch und erzeugte ‚Erkenntnisse‘. Heute hingegen geht es um ‚Aussagen‘. Diese sind zwar nach der Wahrheit ausgerichtet, unterliegen aber bestimmten Kriterien. Solange sie diese nicht erfüllen, sind sie lediglich Aussagen.

„Am Anfang steht die Überzeugung, daß es sich bei der Wissenschaft bzw. den Wissenschaften immer um absolute Wahrheiten handelt, die notwendig usw. sind. Gilt aber, daß es sich bei der Wissenschaft um ein menschliches Phänomen handelt, dann sind die Wahrheiten ‚secundum modum cognoscentis‘ gegeben, d.h. als Erkenntnisse.“²⁹ „Auf eine Formel gebracht ließe sich sagen: die klassische Konzeption versteht Wissenschaft als ein kategorisch-deduktives System absoluter Wahrheiten bzw. Erkenntnisse, die moderne als hypotetisch-deduktives System konditioneller Sätze, die ein bestimmtes als Wissenschaftskriterium fungierendes ‚Sinnkriterium‘ erfüllen müssen, um als wissenschaftlich sinnvolle Sätze anerkannt zu werden.“³⁰ Im Zuge dieser Veränderung beginnt der Begriff der Wissenschaft auch ein Wertbegriff zu werden, und „mit dem Verständnis von ‚Wissenschaft‘ als Wertbegriff vollzieht sich zugleich die Loslösung von der Philosophie, mit der sie ursprünglich identifiziert wurde.“³¹ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts tauchen dann Begriffe wie ‚wissenschaftlich‘ oder ‚Wissenschaftlichkeit‘ in Lexika auf.³² In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte sich unter dem Eindruck der Erfolge der Naturwissenschaften die Ansicht durch,

„daß die Wissenschaften nicht nur eine spezifische Form menschlicher Erkenntnis darstellen, die sich von den übrigen Formen der Erkenntnis durch ihr methodisches Vorgehen und den systematischen Aufbau ihrer Ergebnisse unterscheidet, sondern dass sie als die vorbildliche und allgemeingültige Form des menschlichen Erkennens angesehen werden müssen.“³³

Bereits gegen Ende des 18. Jahrhundert hatte sich die Verwendung des Begriffs ‚Wissenschaft‘ im Singular für die Gesamtheit der Wissenschaften durchgesetzt. Er steht als Ausdruck einer inneren Einheit des wissenschaftlichen Wissens als einem zusammenhängenden systematischen Ganzen im Gegensatz zu dem Besonderen der verschiedenen Wissenschaften. Möglich wurde diese Verwendung durch das neue Verständnis von Wissenschaft als der Möglichkeit der Objektivität, die dem unwissenschaftlichen und subjektiven Glauben und Meinen gegenübergestellt wurde. Der Singular besitzt dabei eine Abgrenzungsfunktion gegenüber anderen Formen des Universalitätsanspruchs.

Bezeichnete dieser neuzeitliche Wissenschaftsbegriff in seiner pluralen Verwendung zu ihrem Beginn einen Wissenszweig, bekam er bald die heute übliche Bedeutung einer gelehrten

Disziplin. Diese Bedeutung wurde zuvor von dem Begriff ‚Kunst‘ bzw. ‚ars‘ getragen und seit ARISTOTELES als Habitus verstanden. Bereits in dem um 1256 entstandenen Werk ‚Bataille des sept arts‘ von Henri d’Andeli, einem 461zeiligen Achtsilber, manifestiert sich die sich langsam ausbildende neuzeitliche Unterscheidung von ‚artes‘ als einer Fähigkeit, die als Propädeutikum an den scholae gelehrt worden waren und ‚scientia‘ als einer Wissenschaft.

In ähnlicher Weise wie die deutschen Begriffe ‚Wissen‘ und ‚Wissenschaft‘ wurden die englischen Begriffe ‚knowledge‘ und ‚science‘ lange Zeit synonym verwendet³⁴. Die Bedeutungsverschiebung von ‚science‘ als den Begriff im engeren Sinn für Naturwissenschaften wurde erst durch Newton und sein sich durchsetzendes Wissenschaftsverständnis eingeleitet. Im Französischen hat der Begriff ‚science‘ für ‚Wissenschaft‘ noch heute die Nebenbedeutung ‚Wissen‘. So kann man von einer weitgehend synonymen Verwendung der Begriffe ‚Wissen‘ und ‚Wissenschaft‘ bis in das 19. Jahrhundert, der Zeit des Aufkommens der modernen Naturwissenschaften, wie wir sie heute kennen, ausgehen. Die vorneuzeitlichen Bedeutungen von ‚Wissenschaft‘ waren demnach denen des ‚Wissens‘ gleichgesetzt.“

Eine Meinung ist eine Ansicht, Einstellung oder Überzeugung, die ein Mensch zu einem bestimmten Sachverhalt gewonnen hat. Dabei setzt man in der Regel Erfahrungen oder bestehende Kenntnisse ein, um den Sachverhalt beurteilen zu können. Meinung entsteht also in einem gedanklichen Prozess. Wenn jemand ohne jede Sachkenntnis z. B. zu einem Pferderennen geht, auf das nach seinem Empfinden schönste Pferd setzt und dieses gewinnt, so hat er sich eine Meinung über den möglichen Sieger gebildet und zufällig auch recht gehabt. Diese Art von Meinung hat jedoch nicht die gleiche Qualität wie die Diagnose eines erfahrenen Arztes, der die Röteln feststellt, oder die statische Berechnung eines Bauingenieurs. Eine Meinung unterscheidet sich vom Glauben dadurch, dass sie begründbar ist. In den genannten Beispielen zeigt sich aber, dass der Grad der Überzeugung höchst unterschiedlich sein kann. Eine allgemeine Überzeugung ist es, dass man Menschen nicht foltern soll. Solche moralischen Urteile sind jedoch nicht Gegenstand der Erkenntnistheorie, weil nach allgemeiner Auffassung sich Werte nicht aus Erkenntnissen ableiten lassen

Welche Rolle Verstand und Sinnlichkeit für den Erkenntnisprozess spielen, hat bereits Kant angedeutet, wenn er schrieb:

*„Verstand und Sinnlichkeit können bei uns nur in Verbindung Gegenstände bestimmen. Wenn wir sie trennen, so haben wir **Anschauungen ohne Begriffe**, oder **Begriffe ohne Anschauungen**, in beiden Fällen aber Vorstellungen, die wir auf keinen bestimmten Gegenstand beziehen können.“²⁷*

Empirisches oder Erfahrungswissen entsteht als Ergebnis von Beobachtungen, Erlebnissen, Experimenten usw. Es gründet sich unmittelbar auf die praktische Tätigkeit und ist im wesentlichen an die prinzipiell begrenzte Sinneserkenntnis gebunden; es allerdings keinesfalls darauf reduziert werden. Das empirische Erkennen ist auf eine möglichst genaue Erfassung der einzelnen Tatsachen gerichtet. Das auf diese Weise gewonnene Wissen enthält bestimmte Verallgemeinerungen; es widerspiegelt jedoch vorwiegend die äußere Erscheinungsform der Gegenstände und Prozesse. Darauf kann sich aber die Wissenschaft nicht beschränken. Alle „Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen“²⁸, schrieb bereits Karl Marx. Es erweist sich somit als notwendig, das empirische Tatsachenmaterial zu analysieren, die Fakten zu verallgemeinern, zu vergleichen und das Wesen der Zusammenhänge zwischen ihnen aufzudecken. Das ist die Aufgabe des theoretischen Erkennens.

Das theoretische unterscheidet sich qualitativ vom empirischen Erkennen. Es gibt eine Erklärung der Prozesse, indem es deren Ursachen und Gesetzmäßigkeiten aufdeckt. Im Ergebnis der theoretischen Tätigkeit werden in jeder Wissenschaft bestimmte Theorien entwickelt. Unter einer Theorie wird ein System von Aussagen über einen Bereich der materiellen Welt oder des Bewußtseins verstanden. Innerhalb jeder Theorie nehmen die in ihr formulierten Gesetzesaussagen einen besonderen Platz ein.

Im Prozess des theoretischen Erkennens spielen Hypothesen eine große Rolle. Unter einer Hypothese wird eine wissenschaftlich begründete Annahme bei der Erklärung eines neu entdeckten Sachverhaltes, der sich

²⁷Kant (1990, S. 353.)

²⁸Marx (1894, S. 825.)

mit dem bisherigen theoretischen Wissen nicht in Übereinstimmung bringen lässt, verstanden. Hypothesen werden in der Regel dann aufgestellt, wenn es um die theoretische Verallgemeinerung von empirischem Material geht, das mit Hilfe der vorhandenen theoretischen Erkenntnisse zunächst wissenschaftlich nicht interpretiert werden kann. Hypothetische Erkenntnisse sind wissenschaftlich begründete Annahmen, die jedoch durch weitere Untersuchungen, insbesondere durch das Experiment oder zum Beispiel Erhebungen und Befragungen, überprüft werden müssen. Erfährt eine Hypothese ihre Bestätigung durch die Praxis, verwandelt sie sich in vorübergehend in gesichertes Wissen. Die Geschichte der Wissenschaft kennt jedoch auch Beispiele dafür, dass bestimmte Hypothesen in der Praxis nicht bestätigt werden konnten, sich also als falsch erwiesen.

Theorie und Praxis

Bereits 1803 sah sich der französische Ökonom Johann Baptist Say - von dem wir weiter unten noch etwas erfahren werden - in seiner damals vielbeachteten Schrift 'Darstellung der Nationalökonomie' veranlasst, auf das Verhältnis von Theorie und Praxis einzugehen. Er schrieb:

„Sehr grundlos setzt man Theorie und Praxis einander entgegen. Was ist denn die Theorie, als die Kenntnis der Verbindungsgesetze zwischen Ursachen und Wirkungen, das heißt zwischen Thatsachen und Thatsachen? Wer kennt die Thatsachen gründlicher als der Theoretiker, welcher sie aus allen ihren Gesichtspuncten auffasst und ihre gegenseitigen Verhältnisse durchschaut? Und was die Praxis) ohne Theorie, oder mit andern Worten, die Anwendung von Mitteln, ohne Einsicht wie und warum dieselben wirken? Nichts als ein gefährlicher Handwerksgang, worin man dieselben Methoden auf entgegengesetzte Fälle anwendet, die man für gleichartig hält, und worin man unwillkürlich zu einem Ziel gelangt, das man gerade vermeiden wollte. *) Unter dem Wort Praxis verstehe ich nicht die eingeübte Körpergewandtheit, wodurch man besser und leichter ein Alltagsgeschäft verrichtet: das Talent eines Tagelöhners oder Schreibers; sondern ich bezeichne damit die Methode, welche der Obervorsteher - der Verwalter des Gemeinwesens oder eines Privatgeschäfts befolgt.“²⁹*

In allen Generationen der Studierenden gibt es immer wieder - vor allem in geistes- und sozialwissenschaftlichen Studiengängen - die Beobachtung, dass nicht unerheblich viele die Auffassung vertreten, das Studium sei zu theoretisch - die Theorie sei überbetont. In seiner Tübinger Habilitationsschrift für die Betriebswirtschaftslehre schrieb der Betriebswirt Günther Schanz unter Berücksichtigung dieses Eindrucks wie sich die Bedeutung der Praxisrelevanz aus der Auseinandersetzung mit theoretischen Fragen ergibt:

„Im Zusammenhang mit meinem Interesse für Grundlagenprobleme bin ich zu dem Ergebnis gelangt, daß es unserem Fach vor allem deshalb vielfach an Praxisrelevanz mangelt, weil man sich in der Vergangenheit zu wenig um theoretische Fragen gekümmert hat. Daran dürfte, so paradox dies klingen mag, das weitverbreitete Selbstverständnis schuld sein, wonach die Disziplin eine „angewandte Wissenschaft“ ist. Eine solche Sichtweise wäre unproblematisch, wenn der Frage nachgegangen worden wäre, was es dabei anzuwenden gilt - Theorien nämlich.“³⁰

3.2 Vom Finden, Glauben, Meinen und Wissen sowie der Wahrheit

In der Wissenschaft werden zwei Ebenen bzw. Arten des Erkennens unterschieden. Es gibt das empirische sowie das theoretische Erkennen. Dem entspricht dann auch das empirische bzw. theoretische Wissen. Da der gesellschaftliche Erkenntnisprozess prinzipiell ungeschlossen ist, entsteht hier die Frage nach dem, was denn nun eigentlich 'Wissen' ist. Was wir heute beispielsweise als unser Wissen bezeichnen, kann sich morgen bereits als Irrtum erweisen. Wissen bedeutet also nicht, eine einmal gefundene absolute Wahrheit gefunden zu haben. Was nun wiederum als 'wahr' angenommen werden kann und damit eine Wahrheit

²⁹Say (1819, S. 15.)

³⁰Schanz (1977, S. 3 im Vorwort.)

ist sowie sich der Prozeß der Wahrheitssuche konkret gestaltet, ist seit Jahrhunderten Gegenstand der Philosophie.

Beide Wissensebenen, das empirische sowie die theoretische Wissen bilden eine Einheit, gehen ineinander über und ergänzen sich.

3.3 Erkenntnis, Erkenntnisprozess und Erkenntnismethoden

Das Ziel wissenschaftlicher Tätigkeit ist es Erkenntnis zu gewinnen. Die wissenschaftliche Erörterung der Frage, was eine Erkenntnis ist und wie sie zu gewinnen ist, ist Gegenstand der sehr komplexen Erkenntnistheorie. Sie ist vor allem eine Reflexionswissenschaft, eine nicht empirische Wissenschaft über den Umgang mit Empirischem. Der Begriff der Erkenntnis ist einer der Grundbegriffe neuzeitlicher Philosophie.

Eine Erkenntnis beinhaltet immer die Beziehung zwischen einem erkennenden Subjekt und dem vermeintlich erkannten Objekt. Erkenntnis kann sich sowohl auf einen Sachverhalt als auch auf einen Prozess beziehen. Je nachdem, ob eine Erkenntnis unmittelbar gewonnen wird oder ob sie durch eine indirekte Information resultiert, spricht man von der unmittelbaren (intuitiven) oder von der mittelbaren (diskursiven) Erkenntnis.

Die Vorsilbe „Er-“ im Wort Erkenntnis ist ähnlich wie bei „Er“fahren oder „Er“leben eine Bezeichnung für eine über das Kennen hinausgehende Einsicht in einen Gegenstand, die u. a. durch Verstehen von Wesensmerkmalen und Erinnerung gekennzeichnet ist. Erkenntnis hat im Vergleich zum reinen Kennen den Charakter des Neuen. Stellt man z. B. zum ersten Mal fest, dass an einem technischen Gerät eine Funktion defekt ist, hat man dieses erkannt. Bei einer späteren Nutzung des Gerätes kennt man den Defekt, es sei denn man hat ihn vergessen. Zum Wissen wird die Erkenntnis, wenn die Erkenntnis unabhängig vom erkennenden Subjekt gültig ist. Der Begriff der Erkenntnis ist abzugrenzen von ähnlichen Begriffen wie Erfahrung, Einsicht, Wissen, Überzeugung, Meinung und Glauben. Er ist das Gegenteil von Begriffen wie Ahnung, Vermutung, Spekulation sowie Vorurteil und Irrtum.

Das Ergebnis des Prozesses der Erkenntnis, wenn es zur Gewohnheit geworden und intersubjektiv nachprüfbar ist, bezeichnet man auch als Wissen. Erkenntnistheorie befasst sich mit der Entstehung von und dem Bestand an Wissen. Dabei ist der Begriff des Wissens allerdings nicht ausreichend, um den Begriff der Erkenntnis zu erklären. Erkenntnis beinhaltet auch die Einsicht in die Bedeutung eines Sachverhalts, ob z. B. eine Information wichtig ist für eine Problemlösung. Einsicht bedarf hingegen nicht zwingend einer Begründung, z. B. wenn man einsieht, dass etwas Gewünschtes sich nicht realisieren lässt, aber den Hinderungsgrund dafür nicht erkennt. Ähnlich wie Wissen ist Erkenntnis mit dem Anspruch der Evidenz verbunden. Erkenntnisse sind - historisch vorübergehend - immer 'scheinbare' Erkenntnisse. Dabei ist aber der Grad der Begründung nicht zwingend wie beim Wissen an logische Wahrheit und an einen intersubjektiven Nachweis gebunden. Im Erkannten hat man noch den subjektiven Entstehungsprozess des Wissens vor Augen, auch wenn dieser abgeschlossen ist. Erkenntnis muss nicht intersubjektiv nachprüfbar sein. Sie beschränkt sich nicht auf nachprüfbare Fakten (z.B. die jahrelange Unmöglichkeit, Einsteins Relativitätstheorie zu überprüfen), sondern beinhaltet das Verstehen von Zusammenhängen. Erkenntnisse können sich auch auf einen vorwissenschaftlichen Bereich der Alltagserfahrung beziehen.

Wenn von **gesicherter Erkenntnis** gesprochen wird, steht dahinter die Vorstellung, dass die Erkenntnis durch wissenschaftlichen Nachweis belegt werden kann. Doch haben gerade die neuesten naturwissenschaftlichen Forschungen (z. B. Quantenphysik) gezeigt, dass zumindest in gewisser Hinsicht Aussagen nur mit unterschiedlichen Graden von Wahrscheinlichkeit getroffen werden können. Auch kann gefragt werden, ob es überhaupt eine gesicherte Erkenntnis geben kann? Angesichts der evolutionär entstandenen Funktionsweise und der Täuschbarkeit der menschlichen Wahrnehmung entsteht die Frage nach der Beschaffenheit der tatsächlichen Realität, ob und inwieweit die Art der Erkenntnisgewinnung bereits die Erkenntnisinhalte beeinflusst. Die beispielsweise von Say mit seiner Produktionsfaktorentheorie scheinbar gewonnenen Erkenntnisse beeinflussen seine Erkenntnisinhalte. **Da bereits die Wahrnehmung eine (verändernde) Interpretation von Sinnesdaten darstellt, muss jede Erkenntnis prinzipiell hypothetisch bleiben.**

3.4 Sematisches, Semiotisches, Linguistisches

Sowohl im universitären theoretischen Diskurs als auch in der alltäglichen Praxis sind Begriffe und die ihnen zugeschriebenen Bedeutungsinhalte für die Erkenntnisgewinnung und die Kommunikation zwischen Wissenschaftler*innen unabdingbar und von elementarer Bedeutung für den Erkenntnisprozess. Niklas Luhmann formulierte in diesem Zusammenhang einmal treffend:

„Der kommunikative Regelfall ist das Mißverständnis.“

Diesen Regelfall darf es in der wissenschaftlichen Kommunikation nicht geben. Eine sprachlich und inhaltlich fehlerfreie Kommunikation sollte Basis für jede qualitativ anspruchsvolle wissenschaftliche Verständigung sein; denn darauf baut jeder Erkenntnisprozess auf. Sind die in der Kommunikation benutzten Begriffe unklar, dann müssen zwangsläufig auch die mit den unklaren Begriffen zum Ausdruck gebrachten Gedanken unklar bleiben. Deshalb ist die Basis jeder gelingenden Kommunikation die inhaltliche übereinstimmende Verständnis der kommunizierten Begriffen bzw. Termini sowie in der grundlegenden Axiomatik. Karl Marx brachte das am 25. Juli 1867 bereits im Vorwort zur ersten Auflage von „Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie“ klärend zum Ausdruck:

„Zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse ein Wort. Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigentümer zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen. Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozeß auffaßt, den einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, sosehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag.“³¹

Friedrich Engels - Marx Freund und Unterstützer, der selbst Kapitalist war - schrieb dann am 7. November 1883 im Vorwort zur dritten Auflage des Kapitals von Karl Marx ebenso beispielhaft treffend:

„Es konnte mir nicht in den Sinn kommen, in das "Kapital" den landläufigen Jargon einzuführen, in welchem deutsche Ökonomen sich auszudrücken pflegen, jenes Kauderwelsch, worin z. B. derjenige, der Sich für bare Zahlung von andern ihre Arbeit geben läßt, der Arbeitgeber heißt, und Arbeitnehmer derjenige, dessen Arbeit ihm für Lohn abgenommen wird.“³²

Hier kommt heute die Semantik oder auch Bedeutungslehre in's Spiel. Semantik nennt man die Theorie oder Wissenschaft von der Bedeutung der Zeichen. Zeichen können hierbei beliebige Symbole wie zum Beispiel Icons oder Piktogramme sowie die zwischenzeitlich vor allem in sozialen Medien weit verbreiteten Emoticons sein. Sie sind für die Teilnehmer*innen an der Internetkommunikation eine beliebte Methode, ihre Gefühlslage deutlich zu machen; denn die digitale Kommunikation läuft im Gegensatz zur direkten Kommunikation weitgehend ohne sichtbares Gegenüber, dessen Gesten, Mimik und Stimmausdruck gedeutet werden könnte, um neben dem Wortinhalt Aufschluss über die Einstellung zum Gegenüber, Aussagen über die Wahrhaftigkeit und Bedeutung der Aussage sowie den emotionalen Zustand zu geben. Zur Semantik gehören aber insbesondere auch Wörter, Wortteile sowie Sätze und Satzteile.

Soweit sich die Semantik mit Zeichen aller Art befasst, ist sie ein Teilbereich der Semiotik. Sofern sie sich allein mit sprachlichen Zeichen befasst, ist sie eine Teildisziplin der Linguistik. Die Wortsemantik beschäftigt sich mit der Bedeutung von Wörtern und Morphemen³³ wie auch mit der inneren Strukturierung des

³¹Karl Marx im Vorwort zur ersten Auflage des Ersten Bandes von Das Kapital (MEW 23), S. 16.

³²Marx (1972, S. 34.)

³³Morphem der Fachausdruck der Linguistik für die kleinste Spracheinheit, die eine konstante Bedeutung oder grammatische Funktion hat. Solche kleinste Einheiten sind oft als Bestandteile im Inneren von Wörtern anzutreffen, daher ist der Begriff Morphem der Zentralbegriff der linguistischen Morphologie. Er ist jedoch dem Begriff des Wortes nicht direkt gegenüberzustellen, sondern kann sich mit ihm überschneiden: Ein Wort kann zerlegbar und somit aus mehreren Morphemen zusammengesetzt sein, aber ein unzerlegbares Wort stellt zugleich auch ein einziges Morphem dar. Siehe die weiteren Erläuterungen bei Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Morphem>

Wortschatzes insgesamt. Die Satzsemantik untersucht, wie aus der Bedeutung einzelner Wörter durch ein festes Inventar an Verknüpfungsregeln die Bedeutung von größeren syntaktischen Einheiten (vor allem Phrasen, Satzglieder, Teilsätze und ganze Sätze) hervorgeht. Die Interpretation eines Satzes muss dabei auf einer Analyse seiner syntaktischen Struktur aufgebaut werden. Die Textsemantik konzentriert sich auf die Analyse der Kombination von Sätzen als reeller oder hypothetischer Sachverhalte zu Erzählungs-, Beschreibungs- oder Argumentationszusammenhängen. Die Diskurssemantik arbeitet auf der Ebene von Texten verschiedener Personen, die miteinander in Beziehung stehen (z. B. wissenschaftliche Diskussion, Unterhaltung, Lehrveranstaltung).

Die Linguistik (Sprachwissenschaft) untersucht die menschliche Sprache. Der Inhalt sprachwissenschaftlicher Forschung ist die Sprache als System, ihre einzelnen Bestandteile und Einheiten sowie deren Bedeutungen. Die Linguistik beschäftigt sich auch mit der Entstehung, Herkunft und geschichtlicher Entwicklung von Sprache, mit ihrem unterschiedlichen Gebrauch in der schriftlichen und mündlichen Kommunikation sowie mit dem Wahrnehmen, Erlernen und Artikulieren von Sprache sowie mit den möglicherweise damit einhergehenden Irritationen und Störungen.

Für die politische Ökonomie bzw. die Ökonomik seien hier beispielsweise die grundlegenden Begrifflichkeiten Arbeit, Arbeitnehmer, Arbeitgeber, Mehrwert, Wirtschaft und Wohlstand genannt. Bei der Verwendung dieser Begriffe sollte unmißverständlich klar sein, was bei Verwendung dieser 'Wörter' gedacht werden soll. Die Unterstellung, mit diesen in der Umgangssprache hinreichend bekannten Begriffen sei doch alles klar, ist fatal. Mit umgangssprachlichen Begriffen sind präzise wissenschaftliche Aussagensysteme (Theorien) nicht konstruierbar.

So brachte Engels am 5. November 1886 die Problematik der Übernahme umgangssprachlicher Begriffe in wissenschaftliche Ausführungen im Vorwort zur englischen Ausgabe des Kapitals noch einmal wie folgt zum Ausdruck:

„Die politische Ökonomie hat sich im allgemeinen damit zufriedengegeben, die Ausdrücke des kommerziellen und industriellen Lebens, so wie sie waren, zu nehmen und mit ihnen zu operieren, wobei sie vollkommen übersehen hat, daß sie sich dadurch auf den engen Kreis der durch diese Worte ausgedrückten Ideen beschränkte.“³⁴

3.5 Axiomatik

Das in der neoklassischen Ökonomik vorherrschende Prinzip der „Ableitung“ oder *Deduktion* scheint bestechend zu sein. Denn es erlaubt dem Betrachter, eine Aussage aus der jeweils vorhergehenden sozusagen „reibungslos“ hervorgehen zu lassen.

Was aber bedeutet hier „*hervorgehen lassen*“? Man könnte denken, hiermit sei gemeint, daß ein **Satz B**, der aus einem **Satz A** durch Ableitung „*hervorgegangen*“ ist, aus eben diesem Grunde „*einsehbar*“ sei. Das trifft aber nur in einem indirekten Sinne zu.

Betrachten wir den Quadrierungssatz

$$(a + b)^2 = a^2 + 2ab + b^2.$$

Dieser Satz ist als solcher nicht „*einsehbar*“. „*Einsehbar*“ ist an ihm nur der Vorgang seiner Entstehung: er ist aus den vorausgesetzten Sätzen durch bestimmte Operationen hervorgegangen. Weil wir diese Operationen Schritt für Schritt vorgenommen haben und daher ihre „*Richtigkeit*“ kennen, sind wir auch von der „*Richtigkeit*“ des entstandenen Satzes überzeugt.

Wenn also die Sätze A, B, C, ..., X, Y, Z so auseinander abgeleitet werden können, dass aus A B, aus B C, aus C D, ..., aus W X, aus X Y, aus Y Z folgt, dann bedeutet das: Die Operationen, die von A zu B, von B zu C, von C zu D, ..., von W zu X, von X zu Y, von Y zu Z führen, sind als richtig „*einsehbar*“. Der Satz Z entsteht also aus einer lückenlosen Kette von Operationen, die wir als richtig kennen. Nur

³⁴ Marx (1972, S. 38.)

in diesem Sinne ist der Satz Z „*einsehbar*“. Er ist also nicht unmittelbar, als solcher, einsehbar. Das ist gerade im Gebiet der Mathematik leicht zu zeigen. Die hier vorkommenden Aussagen sind „*auf den ersten Blick*“ so kompliziert, dass „*sie verstehen*“ immer nur heißen kann, die Ableitungsschritte zurückgehen, die zu ihnen geführt haben.

Wir wollen daher sagen: Einen Satz bezeichnen wir als „*einsehbar*“, wenn die Schritte einsehbar sind, die von vorausgesetzten Sätzen aus zu ihm führen.

Was ist nun der erste Ableitungsschritt unserer Reihe von Sätzen? Offenbar derjenige, der von A zu B führt. Der Satz B ist also insofern „*einsehbar*“, als wir die Schritte einsehen, die von A zu B führen.

Hieraus folgt: in unserem System gehen die Sätze B, C, D, . . . , X, Y, Z aus „*einsehbaren*“ Schritten hervor und sind insofern selbst in indirektem Sinne „*einsehbar*“. **Der einzige Satz, der keinen Operationschritt vor sich hat und daher auch nicht aus einem solchen (einsehbaren) Schritt entsteht, ist der Ausgangssatz A.**

Hieraus ergibt sich: für die Sätze B, C, D, . . . , X, Y, Z ist es nicht erforderlich, dass sie „*selbst*“ einsehbar sind, weil zu ihnen Schritte führen, die als solche einsichtig sind. Für den Satz A gilt das nicht, denn zu ihm führen keine Schritte hin.

Es gibt daher nur zwei Möglichkeiten:

Entweder wir setzen den Satz A unverstanden hin und geben uns damit zufrieden, daß dann wenigstens alle folgenden Sätze durch einsehbare Operationen ableitbar sind – oder aber wir machen den Satz A selber einsehbar und haben somit nicht nur einsehbare Schritte von Satz zu Satz, sondern – als Grundlage und Ausgangspunkt des Ganzen – einen **einsehbaren Anfangssatz**.

Das, was wir bisher als „*Satz A*“ diskutiert haben, nennt man nun herkömmlicherweise eben ein **Axiom**.

In der Tat sind in der Geschichte der Axiomatik beide beschriebenen Wege beschritten worden, die Axiome in ein deduktives System einzubauen. So forderte der Mathematiker und Philosoph Pascal, dass Axiome „*selbstevident*“ sein müßten. „*Selbstevidente*“ Sätze aber kann und soll man nicht beweisen: Man dürfe „*keines von den Dingen beweisen wollen, die so selbstevident sind, daß es nichts noch Klareres mehr gibt, um sie zu beweisen.*“

Was Pascal mit „*Selbstevidenz*“ meint, ist uns aus unserem Alltagsverstand heraus durchaus begreiflich; ein „*selbstevidenter*“ Satz ist offensichtlich ein Satz, der uns „*intuitiv*“ „*einleuchtet*“, der unserer „*Anschauung*“ entspricht. Aber eben gerade dieser dem „*gesunden Menschenverstand*“ nicht einleuchtende Sachverhalt ist vorzüglich geeignet, zu zeigen, was man heute unter einem Axiom versteht: es ist gar nicht von vornherein „*evident*“, wie ein Axiom lauten „*muss*“ – sondern man kann es sich aussuchen, wie man ein Axiom formulieren will. Denn ein Axiom ist eben ein Satz, der gar nicht einsehbar sein muss. Der springende Punkt ist also: man muss erst einmal verstehen, dass man gar nicht verstehen soll, warum ein Axiom nun gerade so und nicht anders lautet – man soll es „*einfach*“ als Anfangssatz annehmen und andere Sätze daraus ableiten.³⁵ Das ist ein Kunstgriff, um jeweils zuvor erwünschte Erkenntnisergebnisse vorlegen zu können. Am Beispiel der Produktionsfaktorentheorie von Say lässt sich zeigen, wie „*gefährlich*“ bzw. „*verhängnisvoll*“ die Erkenntnisgewinnung und Entwicklung einer ökonomischen Theorie aus einer scheinbar einleuchtenden Übertragung naturwissenschaftlicher Zusammenhänge auf soziale bzw. ökonomische Zusammenhänge heraus sein kann.

3.6 Weltbilder und Menschenbilder und ihre Bedeutung für die Wissenschaften

2015 gab die Bundeszentrale für politische Bildung in der Beilage „*Aus Politik und Zeitgeschichte*“ ein Heft zum Thema ‚**Weltbilder**‘ heraus. Im Editorial dieser Heft-Ausgabe schrieb Anne-Sophie Friedel einleitend treffend:

³⁵Seiffert (1973, S. 113-118)

„Der Mensch sucht nach Orientierung und strebt nach sinngebenden Erklärungen: für seine eigene Existenz, für nichtalltägliche Erfahrungen, für die Welt als Ganzes. Ob **religiöse Vorstellungen, politische Ideologien** oder **wissenschaftliche Paradigmen** – aus diesem menschlichen Bedürfnis haben sich im Laufe der Geschichte verschiedenste Systeme von **Annahmen und Überzeugungen** über die Beschaffenheit der Welt, ihre Ordnung sowie die **Position des Menschen innerhalb dieser Ordnung** entwickelt, die unmittelbar auf sein Handeln in der Welt zurückwirken und Verhaltensweisen, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster sowie Wertevorstellungen strukturieren – „Weltbilder“ im übertragenen Sinn.

Diese hat der Mensch entsprechend seiner jeweiligen Mittel und Möglichkeiten stets auch visuell festgehalten – in tatsächlichen „Weltbildern“. Sowohl wissenschaftlich inspirierte, kosmologische Modellzeichnungen als auch symbolisch aufgeladene Darstellungen der Schöpfung aus dem christlichen Mittelalter zeugen von den jeweils herrschenden Weltwahrnehmungen und Weltverständnissen und sind **Ausdruck einer Interpretation der Wirklichkeit** durch den Menschen. Auch die Karten der heutigen Zeit, vermeintlich objektive Abbilder der Welt, sind geprägt von ihrem zeitlichen und soziokulturellen Kontext.

Dem Konzept des Weltbildes ist Pluralität also inhärent. Dies führt immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen: Man denke etwa an den klassischen Weltbildkonflikt um das heliozentrische Modell des Sonnensystems zu Beginn der Neuzeit, die Konfessionskriege im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts oder den Streit zwischen „Evolutionisten“ und „Kreationisten“ über den Ursprung der Menschheit und der Welt. Die Koexistenz voneinander abweichender Deutungs- und Überzeugungssysteme birgt stets eine Herausforderung, der wir uns auch in der heutigen – postkolonialen – Zeit nicht entziehen können“³⁶

In allen Wissenschaftsdisziplinen legen Wissenschaftler*innen ihrem Denken und Handeln Welt- und Menschenbilder zugrunde - sei es implizit oder explizit. In den (mainstream) Wirtschaftswissenschaften (Betriebs- und Volkswirtschaftslehre) stellen die Wissenschaftler*innen die Menschen mit Rückgriff auf den Franzosen Jean Baptiste Say lediglich als einen Produktionsfaktor neben Boden und Kapital sowie Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffen dar. Das gehört fundamental zum Ausgangsparadigma der herrschenden Ökonomik. In politischen 'Sonntagsreden' lässt sich damit allerdings nicht wählerwirksam werben. Deshalb formulierte die damalige stellvertretende Bundesvorsitzende der CDU und frühere Bundesministerin für Arbeit und Soziales (jetzt EU-Kommissionsvorsitzende Ursula von der Leyen) vor einem Millionen-Fernsehpublikum:

„Die Menschen sind nicht für die Wirtschaft da, sondern die Wirtschaft für die Menschen.“³⁷

Sinngemäß das Gleiche hatte vor ihr in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits ein anderer Bundesminister, nämlich Hans Matthöfer formuliert:

„Menschenwürde, Freiheit und Gerechtigkeit sind keine Güter, die wirtschaftlichem Kalkül beliebig geopfert werden können. Nicht der Mensch hat der Produktion, sondern diese hat dem Menschen zu dienen.“³⁸

Wie soll sich Produktion praktisch realisieren lassen, wenn nicht zuvor Menschen mit ihrem Arbeitsvermögen als Ware auf dem Arbeitsmarkt 'eingekauft' werden? Wenn die warenförmig auf dem (Arbeits-)Markt eingekauften Menschen einen Lohn erhalten, dient dann die Produktion den Menschen? Dient die Produktion von Waffen den Menschen? Hier tuen sich viele Fragen auf und es lohnt sich an dieser Stelle, über scheinbar publikumsfreundliche Statements genauer nachzudenken.

³⁶Friedel (2015, S. 2.)

³⁷Ursula von der Leyen, stellvertretende Bundesvorsitzende der CDU und Bundesministerin für Arbeit und Soziales am Sonntag, 11. November 2012 in der ARD-Sendung von Günther Jauch „Was verdient Deutschland? Der Streit um einen gerechten Lohn“

³⁸Matthöfer (1978, S. 15.)

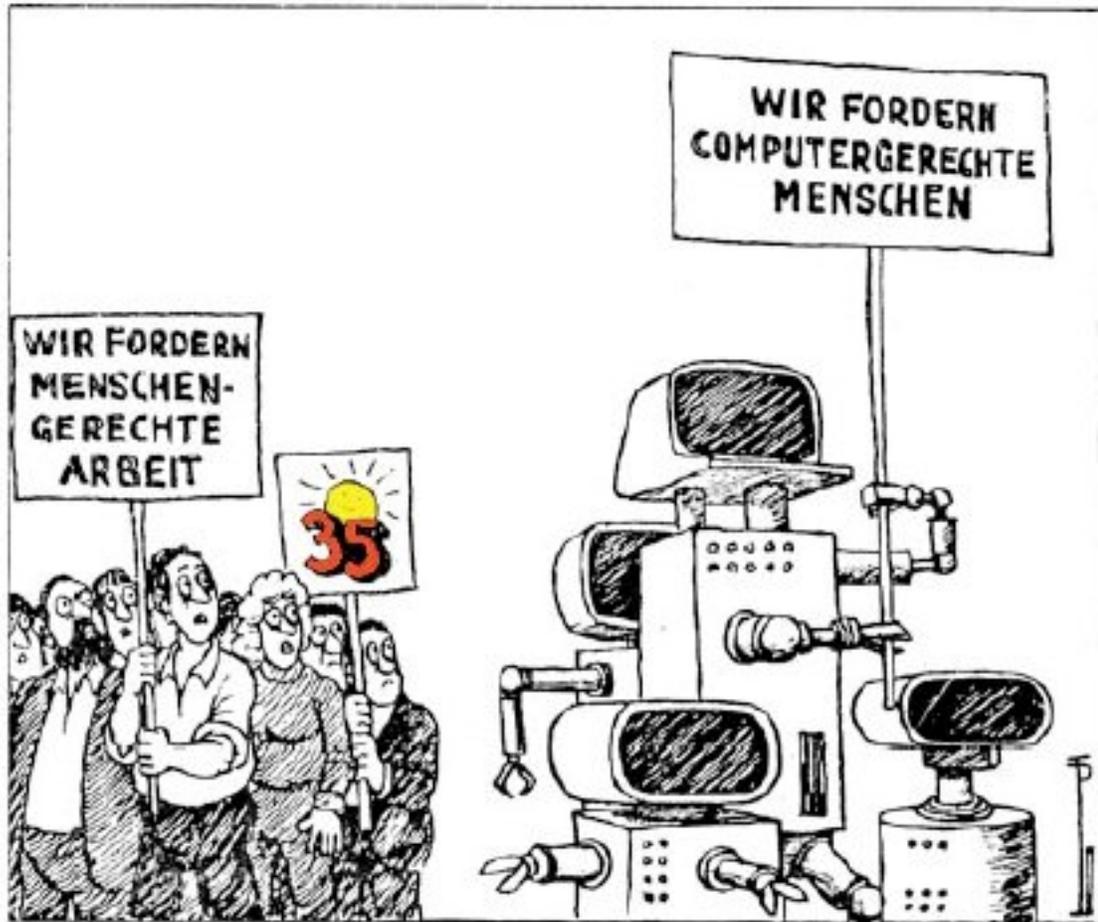
Die Menschen hier und anderswo sind nun komplexe Wesen, die unter komplexen je spezifischen historischen Bedingungen und Umwelten leben. Eine Wirtschaftswissenschaft, die das negiert, kann kaum lebensbedeutsame Erkenntnisse generieren. Das Bild vom Menschen und das Bild von den Welten, in denen Menschen leben, sollten im Erkenntnisprogramm der Wirtschaftswissenschaft damit als Ausgangspunkt aller Anstrengungen angesehen werden. In jeder Wissenschaft sollte deutlich gemacht werden, welches Menschenbild den wissenschaftlich relevanten Paradigmen hinterlegt ist.³⁹ Das gilt erst recht für Forschung und Lehre im Bereich der sozialen Arbeit.

Als Beispiel zur Verdeutlichung der Rolle des jeweils einer theoretischen Position hinterlegten Menschenbildes sei hier das Menschenbild eines Technikers angeführt. Robert Bogulaw, einer der damals führenden amerikanischen Konstrukteure neuer Techniksysteme formulierte auf dem 6. Weltkongress der International Economic Association folgende Anforderung an den Menschen:

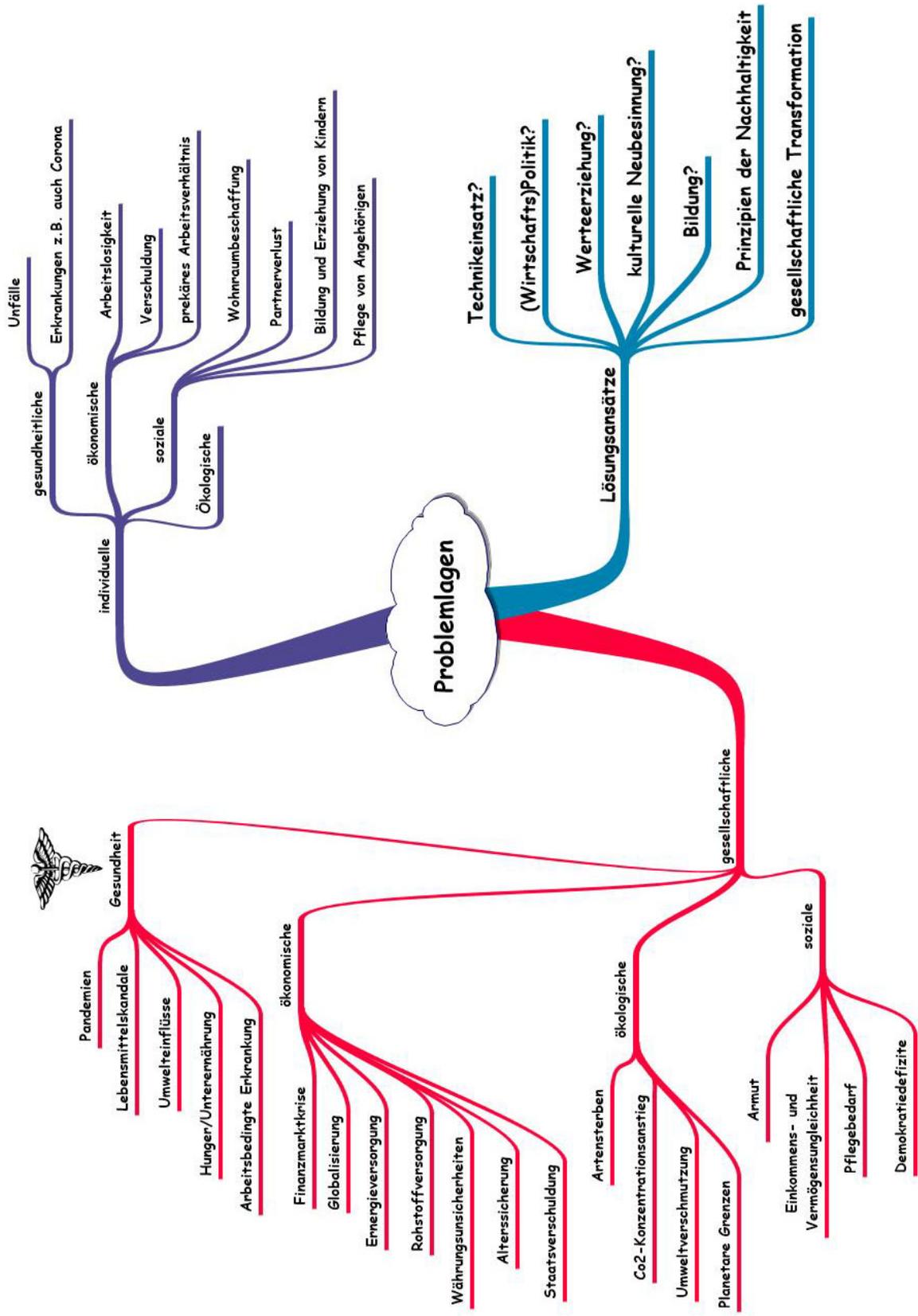
„Was wir brauchen, ist eine Inventur der Methoden, mit denen menschliche Verhaltensweisen kontrolliert werden können und die Beschreibungen der Instrumente, die uns zur Erlangung dieser Kontrolle verhelfen. Wenn diese uns zu einer zufriedenstellenden Handhabung des Menschenmaterials verhelfen; wenn wir uns das Menschenmaterial in vergleichender Weise vorstellen können wie Metallteile, elektrische Energie oder chemische Reaktionen, dann haben wir erfolgreich das Menschenmaterial auf dieselbe Grundlage gestellt wie die anderen Materialien und können fortfahren, unsere Probleme der Systemauslegung zu entwickeln. Dennoch gibt es eine Reihe von Nachteilen beim Einsatz von menschlichen Arbeitseinheiten. Sie sind ziemlich zerbrechlich, ermüden, altern, sind anfällig gegen Krankheiten und Tod, und häufig sind sie dumm, unzuverlässig und begrenzt in ihrer intellektuellen Speicherkapazität. Darüber hinaus suchen sie ihre eigene Logik zu entwickeln. Diese Eigenschaften des Menschenmaterials sind nicht akzeptabel.“⁴⁰

³⁹Siehe in diesem Zusammenhang z. B. den Podcast mit Harald Lesch's Überlegungen zu der Frage „Was ist der Mensch?“ | <https://www.youtube.com/watch?v=328TLfd5Usw>

⁴⁰Bogulaw (1983)



Wer sich gegenwärtig die Diskussion um die Entwicklung der „*künstlichen Intelligenz*“ sowie deren absehbaren Auswirkungen in allen Sphären des menschlichen Daseins anschaut, der kann erkennen, dass die Technologieentwicklung in dramatischer Weise völlig neue Fragen in Hinblick auf das Menschsein aufwirft - auch oder gerade für die Soziale Arbeit. Während sich die Unternehmen und Konzerne um das jeweils geeignet erscheinende „*Menschenmaterial*“ Sorgen machen (siehe z. B. die Diskussionen über unzureichende Qualifizierung der Kinder in den Schulen sowie über die Facharbeiterlücke oder die Frage, wer nach Deutschland einwandern darf bzw. soll), sehen sich die Bürgerinnen und Bürger (nicht nur) in Deutschland sowie die Regierenden unter anderem den folgenden Problemlagen ausgesetzt, die es zu meistern gilt.



Die Beschäftigung mit Problemlagen (z.B. der Corona-Pandemie) und denkbaren Lösungsansätzen (z.B.

AHA-Regel, Impfstoffe und Arzneimittel) ist eine wesentliche Aufgabe der Wissenschaftler aller wissenschaftlichen Disziplinen. In denjenigen wissenschaftlichen Disziplinen, die als Erfahrungswissenschaften gelten, spielen die Untersuchungen im jeweiligen historischen Kontext eine bedeutende Rolle. In Abhängigkeit des jeweiligen historischen Entwicklungsstandes z. B. der Kultur, Ökologie, Ökonomie, Politik und Technik verhalten sich die Menschen in ihren Handlungen und Verhaltensweisen unterschiedlich. Bei der Betrachtung sowohl der realhistorischen als auch der theoriegeschichtlichen Entwicklungen wird auch deutlich, dass sich die Entwicklungsprozesse auf Interessen, Herrschaftsverhältnisse und Machtausübung zurückführen lassen. Trump's Motto „*America first!*“ ist ein Beispiel dafür. Der Unternehmersohn und langjährige Freund von Karl Marx Friedrich Engels formulierte es 1850 bereits so:

„In allen Geschichtsperioden ist die große Mehrheit des Volkes in der einen oder anderen Form nur Werkzeug der Bereicherung der wenigen Privilegierten gewesen.“⁴¹

Nach einer Studie des Netzwerks Plurale Ökonomik e. V. gibt es allerdings wenig Reflexion in der deutschen Volkswirtschaftslehre bzw. politischen Ökonomie.

*„Ein Blick in die tägliche Presse zeigt: Ob Hunger, Umweltzerstörung, Klimawandel, Finanzmarktkrise, soziale Ungleichheit oder Arbeitslosigkeit – die (ökonomischen) Probleme unserer Zeit sind vielfältig und komplex. Die Antworten der akademischen VWL, privaten Forschungsinstituten und der Presse sind hingegen meist eindimensional. Ein wichtiger Grund hierfür ist, dass die dahinter liegenden theoretischen Konzepte meist ein und derselben Denkschule entspringen, weshalb ihre Modelle einseitig und ihre Perspektive eingeschränkt bleiben. Genau hier liegt das Problem.“*⁴²

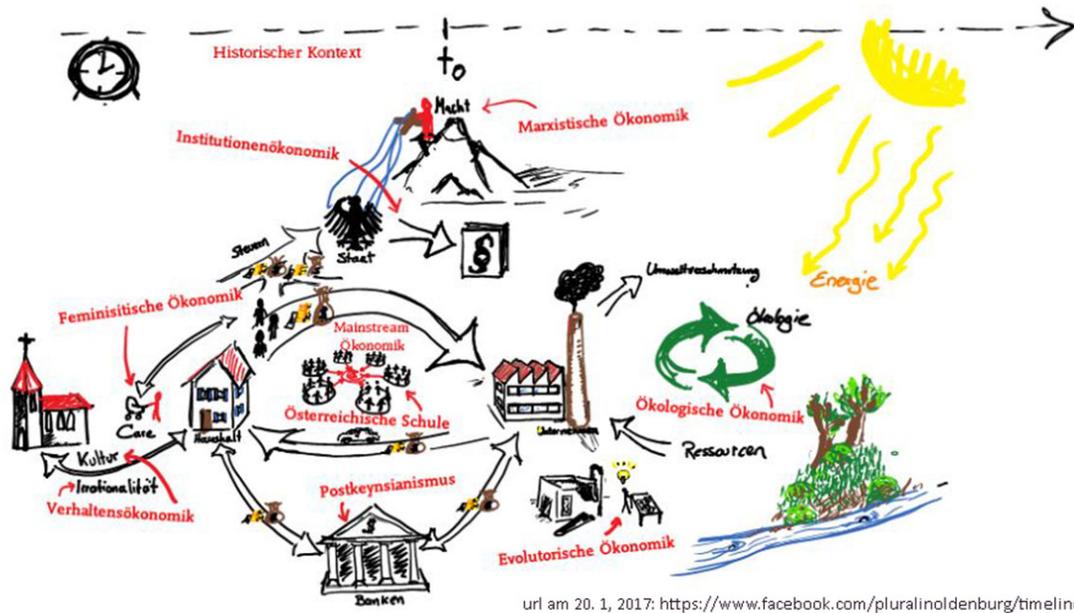
Vor allem angesichts der zunehmenden ökologischen Herausforderung (z.B. Artensterben, Klimaerwärmung, Ressourcenerschöpfung, Umweltverschmutzung) wird immer offensichtlicher, dass wir in einer Zeit der notwendigen ökonomischen Transformation hin zu einer das Leben auf der endlichen Welt ermöglichenen Ökonomie leben. Vor allem junge Menschen haben das erkannt und demonstrieren deshalb regelmäßig auf den Straßen (Fridays for Future).. Auch im akademischen Bereich regt sich zunehmend Unwohlsein und vorsichtiger Protest gegen die Vertreter überkommener wirklichkeitsfremder Theoriebestände. So hat beispielsweise die Oldenburger Studenten-Gruppe des Netzwerks Plurale Ökonomik eine Skizze auf ihre Homepage gestellt, mit der sie andeuten will, wie sich die ökonomischen Theorien in Abhängigkeit der jeweiligen historischen Herausforderungen entwickelt haben.⁴³

⁴¹Engels (1973, S. 226/227.)

⁴²<https://www.plurale-oekonomik.de/home/> | Auch in der Uni Lüneburg wird darüber diskutiert. Die Initiative „Mehr Ökonomische Vielfalt erreichen“ betreibt auch bei facebook eine eigene Diskussionsplattform. Siehe: <https://www.facebook.com/moeve.lueenburg>

⁴³<https://www.facebook.com/pluralinoldenburg/timeline>

Alternative ökonomische Denkschulen und ihre Forschungsgegenstände



Die folgenden Fragen diskutiert die Oldenburger Gruppe:



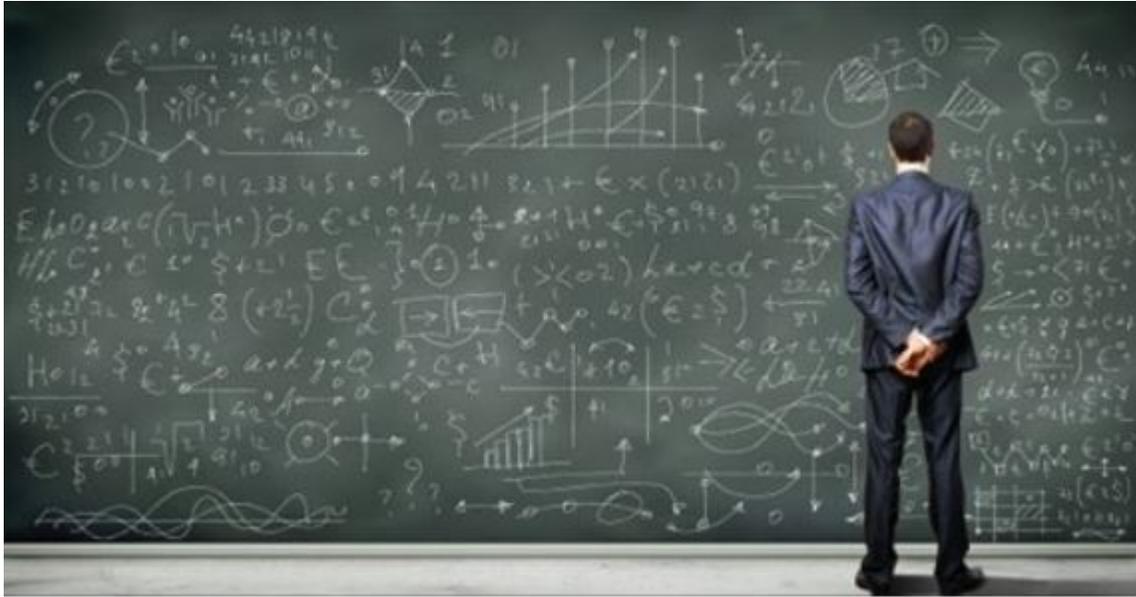
„Realitätsferne Modelle, zu viel Mathe und eine abgehobene Sprache: VWL-Studenten rufen zur Revolution. Im Streit um Inhalte und Ziele wird manchem Professor ganz anders.“⁴⁴

So zitiert es die Oldenburger Gruppe des Netzwerks Plurale Ökonomik⁴⁵ aus einem Beitrag von Philip Plickert in der Frankfurter Allgemeinen:⁴⁶

⁴⁴https://www.facebook.com/pluralinoldenburg/posts/?ref=page_internal

⁴⁵https://www.facebook.com/pluralinoldenburg/posts/?ref=page_internal (Zugriff am 20. Januar 2017).

⁴⁶<http://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/campus/vwl-angriff-auf-den-oekonomen-mainstream-14543865.html#GEPC;s3> (Zugriff am 20 Januar 2017)



Alles klar? Kritiker der neoklassischen wirtschaftswissenschaftlichen Lehre monieren deren Mathematik-Manie und Formelgläubigkeit.⁴⁷

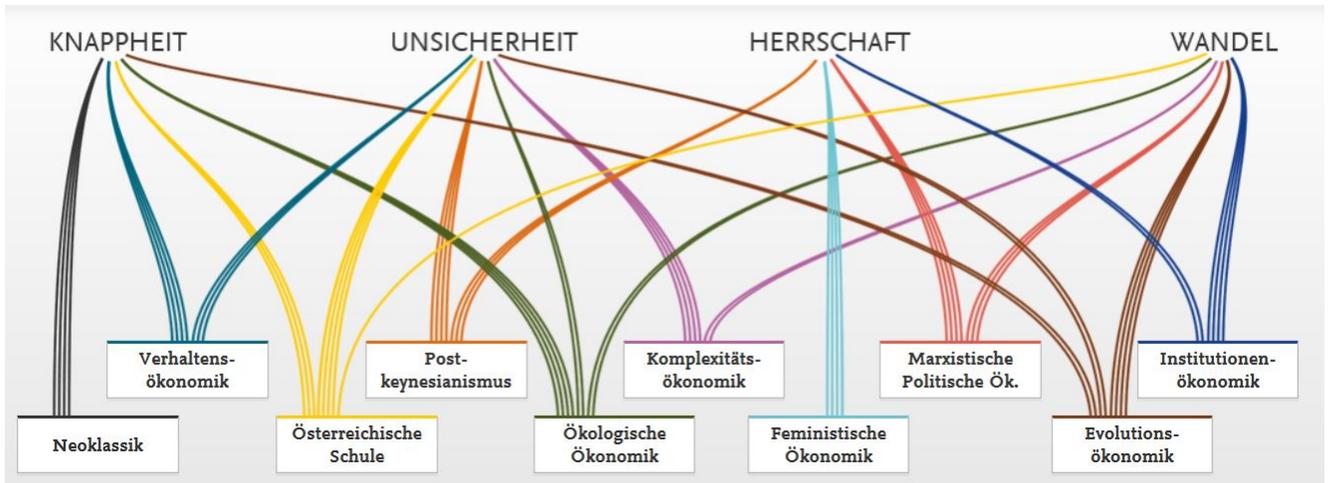
„Viel BWL, mathematische und statistische Methoden, kaum Reflexion - so das Ergebnis einer Untersuchung, die sich mit der Volkswirtschaftslehre an deutschen Universitäten befasste. Im Rahmen einer international vergleichenden Untersuchung hat das Netzwerk Plurale Ökonomik die Lehrpläne 57 deutscher VWL-Bachelor-Studiengänge untersucht. Dabei zeigt sich: Deutsche Universitäten bieten nur wenige reflexive Fächer wie Geschichte des ökonomischen Denkens und Wirtschaftsethik an. Insgesamt kommen Veranstaltungen aus diesem Bereich auf einen Anteil von 1,3 Prozent in den deutschen Curricula - sie nehmen im Durchschnitt also nur ein Achtzigstel der gesamten Studienzeit ein. Auch Wirtschaftsgeschichte und qualitative Methoden machen nur einen sehr geringen Teil des VWL-Studiums aus. Der Fokus der Hochschulen liegt stattdessen auf mikro- und makroökonomischen Kursen, Betriebswirtschaftslehre und quantitativen Methoden.“⁴⁸

Das Netzwerk Plurale Ökonomik beabsichtigt nun mit der Bildungsplattform Exploring Economics die digitale Bildungslandschaft zu verändern. So wird online ein erster Überblick über die einzelnen Theorieschulen der Ökonomik gegeben. Ausgangspunkt sind dabei z.B. folgende Fragen:

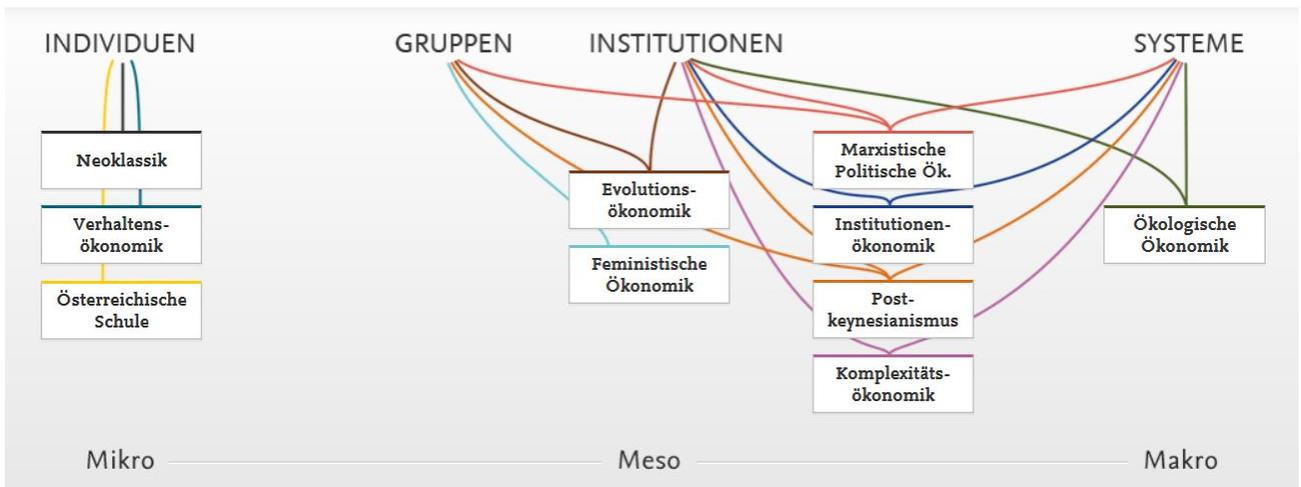
- Welches Problem treibt die ökonomische Welt an?

⁴⁷Bild aus: <http://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/campus/vwl-angriff-auf-den-oekonomen-mainstream-14543865.html#GEPC;s3>

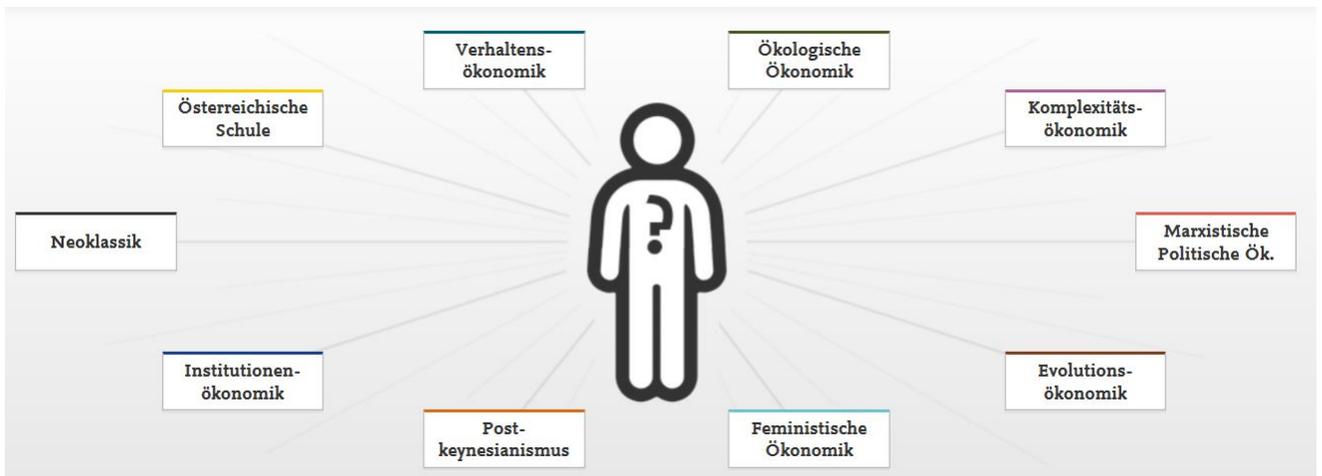
⁴⁸Netzwerk Plurale Ökonomik e. V. (2016)



- Auf wen oder was muss ich (hauptsächlich) schauen, wenn ich die Wirtschaft verstehen will?



- Was ist das Menschenbild der jeweiligen ökonomischen Theorie/Perspektive?



- Können Wissenschaftler*innen die reale Welt sehen oder konstruiert Wissenschaft erst die Welt?



- Definiert sich eine Theorie mehr über ein Thema oder mehr über eine „Art zu denken“?



- Wie werden Hypothesen formuliert?



- Welche Axiome gibt es in einer Perspektive und welche Terminologie wird verwendet?



Arne Heise erstellte für die Hans Böckler Stiftung⁴⁹ die Expertise „*Pluralismus in den Wirtschaftswissenschaften - Klärungen eines umstrittenen Konzepts*“. Darin stellt er fest:

„Nicht erst seit der jüngsten Weltfinanzkrise wird über den Zustand der Wirtschaftswissenschaft diskutiert. Vielfach wird die Einseitigkeit der Disziplin beklagt und eine Pluralisierung gefordert. Allerdings besteht weder Einigkeit über die Form des anzustrebenden Pluralismus – ist also z.B. ein Methoden-, Theorien- oder gar Paradigmenpluralismus gemeint –, noch wird die zugrunde-liegende Diagnose des mangelnden Pluralismus von allen Ökonomen geteilt. Und auch die Begründung der Pluralismus-Norm – als Ausdruck einer Ethik der Fairness und Toleranz oder als Imperativ der Wissenschaftsfreiheit – ist umstritten und jedenfalls häufig unklar.“⁵⁰

Eine Untersuchung aller VWL-Lehrstühle in Deutschland hat ermittelt, wie sich zurzeit die Vielfalt der Professor*innenschaft darstellt. Christian Grimm und Stephan Pühringer stellten im Februar 2019 die fünf wichtigsten Befunde vor:⁵¹

1. Befund 1: Männliche Dominanz
2. Befund 2: Mikro statt Makro
3. Befund 3: Paradigmatische Konzentration
4. Befund 4: Geringer Krisenbezug in der Forschung
5. Befund 5: Ungleiche wirtschaftspolitische Einflussnahme

Woran liegt es, dass an deutschen Hochschulen eine sehr einseitige Ökonomik gelehrt wird? Frank Beckenbach u. a. glauben herausgefunden zu haben, dass es „*nicht so sehr an den einzelnen Dozenten, sondern mehr am System der Studienorganisation und der Ausrichtung der Forschung*“ liegt. Beckenbach et al. (2016) Meiner Erfahrung zufolge spielt möglicherweise aber auch eine Rolle, dass manche Dozent*innen die historischen Zusammenhänge selbst nicht studiert haben und deshalb auch nicht überblicken. Bei anderen mag es auch die individuelle politische Positionierung nicht zulassen, sich in der Lehre mit alternativen Theorieansätzen zu beschäftigen.

Andy Haldane, der kritische Chefvolkswirt der Bank of England, beklagt jedenfalls

⁴⁹Siehe Hochschule. Ökonomie am Gängelband, in: Böckler IMPULS 18/2016 (17. November), S. 1.

⁵⁰Heise (2016)

⁵¹Grimm and Pühringer (2019)

„Die frühesten Ökonomen wie Adam Smith waren gleichzeitig Moralphilosophen und politische Denker, wogegen heutige Ökonomen oft wie Technokraten wirken. ... „die Vernachlässigung von Disziplinen, die an die Ökonomie angrenzen: Wirtschaftsgeschichte, Moralphilosophie, Geld und Banking, radikale Unsicherheit, nicht-rationale Erwartungen“. Das seien, kurz gefasst, jene Fragen, „die die Ökonomie erst interessant und wichtig machen“. ⁵²

Nicht erwähnt hat Haldane die Probleme, die heute auf der Agenda stehen: Artensterben, CO₂-Anstieg (Klimakrise) sowie die Umweltverschmutzung den den Ressourcenraubbau. Die immer sichtbarer werden planetaren Grenzen erfordern eine radikale theoretische und praktische Transformation zu einer nachhaltigen theoriegeleiteten Ökonomie.⁵³

⁵²<http://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/campus/vwl-angriff-auf-den-oekonomen-mainstream-14543865-p2.html>

⁵³Siehe in diesem Zusammenhang folgenden Sammelband: Blätter für deutsche und internationale Politik (Hg.). (2020). Edition Blätter. Unsere letzte Chance: Der Reader zur Klimakrise (2. Aufl.). Blätter Verlagsgesellschaft mbH.

4 Grundlegendes zur politische Ökonomie

Ökonomie wird im deutschsprachigen Bereich übersetzt mit Wirtschaft. Nur, was bedeutet 'Wirtschaft' oder 'wirtschaften' genauer? Laien werden sich der Antwort z. B. über das bekannte Gablers Lexikon oder über Wikipedia nähern. Schauen wir deshalb dort einmal nach.

4.1 Wirtschaft in Gablers Wirtschaftslexikon und bei Wikipedia - wenig hilfreich

Das bekannte Gablers Wirtschaftslexikon definiert 'Wirtschaft' wie folgt:

*„Die Wirtschaft, auch Ökonomie (gr. "oikonomia", "Hausverwaltung" oder "Haushaltsführung") genannt, **besteht** aus Einrichtungen, Maschinen und Personen, die Angebot und Nachfrage generieren und regulieren. Einrichtungen sind Unternehmen bzw. Betriebe und öffentliche bzw. private Haushalte. Maschinen unterstützen und ersetzen auf Produktion, Transformation, Konsumation und Distribution von Gütern zielende Aktivitäten von Arbeitskräften, Mittelsmännern und Endkunden. Ebenso sind Gewinnung (von Ressourcen aller Art), Werbung (für Produkte und Dienstleistungen) und Entsorgung relevant. **Ziel der Wirtschaft** ist die Sicherstellung des Lebensunterhalts und, in ihrer kapitalistischen Form, die Maximierung von Gewinn und Lust mithilfe unternehmerischer Freiheit, zugleich die Erzeugung von Abhängigkeit, ob von Anbietern oder Produkten, und Wachstum, bis zum (nicht unbedingt gewünschten, aber erwartbaren) Kollaps des Systems.“⁵⁴*

Diese Begriffsbeschreibung kann verwirrender kaum sein. Wirtschaft besteht aus irgendwas und hat ein Ziel. Alles klar? Im Zeitalter der Digitalisierung hat wikipedia nicht nur für Schüler*innen und Student*innen, sondern auch für alle anderen Interessierten eine zunehmend größere Bedeutung gewonnen. Schauen wir also mal nach, was wir als Erläuterung zum Begriff Wirtschaft dort finden.

*„**Wirtschaft oder Ökonomie** ist die Gesamtheit aller Einrichtungen und Handlungen, die der planvollen Befriedigung der Bedürfnisse dienen. Zu den wirtschaftlichen Einrichtungen gehören Unternehmen, private und öffentliche Haushalte, zu den Handlungen des Wirtschaftens Herstellung, Absatz, Tausch, Konsum, Umlauf, Verteilung und Recycling/Entsorgung von Gütern. Solche Zusammenhänge bestehen zum Beispiel auf welt-, volks-, stadt-, betriebs- und hauswirtschaftlicher Ebene.*

***Das Wort Wirtschaft** wird von Wirt im Sinne von Gastgeber und bewirten abgeleitet. Das Fremdwort Ökonomie leitet sich von altgriech. οἰκονομία ab, das aus oikos (‚Haus‘, ‚Haushalt‘) und nemein (‚zuweisen‘/‚einteilen‘) gebildet ist und die Tätigkeit des oikonomos, des Haushälters (zugleich weibliche Form) bezeichnet.[1] Im Gegensatz zum modernen Ausdruck Wirtschaft (gleiches gilt für engl. economy, frz. économie, ital. economia) bezeichnet das antike Wort oikonomia nie die Gesamtheit aller Strukturen und Prozesse der Produktion, Distribution und Konsumtion von Gütern und Dienstleistungen, sondern lediglich das planvolle Wirtschaften innerhalb eines institutionalisierten Personenverbands, meist des Haushalts. Dem entspricht, dass die Vorläufer der modernen Volkswirtschaftslehre nur bis in das 18. Jh. zurückreichen.[2] Davor bezeichnete „Ökonomie“ vornehmlich die Agrarwirtschaft, „Ökonom“ den Landwirt.*

***Unter Wirtschaften** werden alle menschlichen Aktivitäten verstanden, die mit dem Ziel einer bestmöglichen Bedürfnisbefriedigung planmäßig und effizient über knappe Ressourcen entscheiden. Die Notwendigkeit zu Wirtschaften ergibt sich aus der Knappheit der Güter einerseits und der Unbegrenztheit der menschlichen Bedürfnisse andererseits. Grundlegender Untersuchungsgegenstand der Volkswirtschaftslehre ist die Frage was wird wie (Allokation) und für wen (Distribution) produziert?“⁵⁵*

⁵⁴<https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/wirtschaft-54080> (am 5. Januar 2020)

⁵⁵<https://de.m.wikipedia.org/wiki/Wirtschaft?wprov=sfla1> (Zugriff am 6. Februar 2018)

Wirtschaft befriedigt Bedürfnisse? Wie bitte? Wessen Bedürfnisse? Interessiert sich die Wirtschaft für die Bedürfnisse der Armen und Hungernden in der Welt oder für die immateriellen Bedürfnisse der Menschen? Unternehmen produzieren nicht für die Bedürfnisbefriedigung! Die Eigentümer der Unternehmen wollen ihr eingesetztes Kapital angemessen verzinsen lassen. Das gelingt nur, wenn die produzierten Waren auch verkauft werden können, wenn also auf dem Warenmarkt ein Bedarf vorhanden ist. Im Unterschied zum Bedürfnis meint Bedarf, dass ein Bedürfnis mit Geldmittel am Warenmarkt angemeldet werden muss. Ein Bedürfnis, das nicht mit Geldmitteln am Markt wirksam werden kann, interessiert die Unternehmen nicht.

Wir erkennen hier also, dass diese Auskunft bei wikipedia nicht nur wenig hilfreich, sondern auch ideologisch gefärbt ist - vor allem an dem Punkt, wo der Begriff „Wirtschaften“ definiert wird. Ein anspruchsvoller kritischer Diskurs kann also diese wikipedia-Auskunft beiseite lassen. Wir müssen also weiter suchen - bis wir schließlich bei Heinsohn und Steiger fündig werden..

Ohne Arbeit keine Wirtschaft

Das erste umfassende Werk zur Ökonomie und Ökonomik hat der schottische Moralphilosoph Adam Smith 1776 vorgelegt. Schauen wir mal in seiner Arbeit nach.

*„Ein Mensch ist arm oder reich, je nachdem in welchem Ausmaß er sich die zum Leben notwendigen und annehmblichen Dinge leisten und die Vergnügungen des Daseins genießen kann. Wenn die Arbeitsteilung einmal weit gediehen ist, kann er indes nur noch wenige Dinge für diesen Bedarf selbst herstellen, die meisten muß er von anderen als deren Arbeitsertrag beziehen, und er ist arm oder reich, je nach der Menge Arbeit, über die er verfügen oder deren Kauf er sich leisten kann. Deshalb ist der Wert einer Ware für seinen Besitzer, der sie nicht selbst nutzen oder konsumieren, sondern gegen andere tauschen möchte, gleich der Menge Arbeit, die ihm ermöglicht, sie zu kaufen oder darüber zuverfügen. **Arbeit ist demnach das wahre oder tatsächliche Maß für den Tauschwert aller Güter.***

*Der wirkliche oder reale Preis aller Dinge, also das, was sie einem ersten, der sie haben möchte, in Wahrheit kosten, sind die Anstrengung und Mühe, die er zu ihrem Erwerb aufwenden muß. Was Dinge wirklich für jemanden wert sind, der sie erworben hat und der über sie verfügen oder sie gegen etwas anderes tauschen möchte, sind die Anstrengung und Mühe, die er sich damit ersparen und die er anderen aufbürden kann. Was jemand gegen Geld kauft oder gegen andere Güter eintauscht, erwirbt er mit ebensoviel Arbeit wie etwas, zu dem er durch eigene Mühe gelangt. In der Tat ersparen uns dieses Geld und diese Güter eine solche Anstrengung. Beide enthalten den Wert einer bestimmten Menge Arbeit, die wir gegen etwas tauschen, von dem wir annehmen, es enthalte zu dieser Zeit dem Wert nach die gleiche Arbeitsmenge. Arbeit war der erste Preis oder ursprünglich das Kaufgeld, womit alles andere bezahlt wurde. **Nicht mit Gold oder Silber sondern mit Arbeit wurde aller Reichtum dieser Welt letztlich erworben.** Und sein Wert ist für die Besitzer, die ihn gegen neue Güter austauschen möchten, genau gleich der Arbeitsmenge, die sie damit kaufen oder über die sie mit seiner Hilfe verfügen können.“⁵⁶*

Smith präzisiert seine Überlegungen zur Arbeit weiter und schreibt:

„Auch wenn die Arbeit das wirkliche Maß für den Tauschwert aller Waren ist, so wird doch ihr Wert gewöhnlich nicht mit ihrer Hilfe geschätzt. Oft fällt es nämlich schwer, das Verhältnis zweier verschiedenen Arbeitsmengen zueinander zu ermitteln. So kann die Zeit allein, die auf zwei verschiedene Arten von Arbeit verwendet wird, nicht immer dieses Verhältnis ausdrücken. Man muß auch die Unterschiede der aufgewandten Mühe und geistigen Anstrengung auf gleiche Weise berücksichtigen. So kann in einer anstrengenden Tätigkeit von einer Stunde mehr Arbeit stecken als in einer leichten Beschäftigung von zwei Stunden oder in einer einstündigen

⁵⁶Smith (1974, S. 28.)

*Ausübung eines Berufes, der zehn Jahre Ausbildung voraussetzt, mehr als in einer einfachen und leichten Beschäftigung in einem ganzen Monat. Es ist indes nicht leicht, irgendein geeignetes Maß für die Schwere oder die geistige Anstrengung zu finden. Tatsächlich werden beide in gewisser Weise berücksichtigt, wenn man verschiedene Produkte verschiedenartiger Arbeit gegeneinander tauscht. Das geschieht aber nicht nach einem exakten Maß, sondern in einem Aushandeln und Feilschen auf dem Markt, ein zwar grober Interessenausgleich, aber, obwohl nicht exakt, immerhin ausreichend, um die Geschäfte im täglichen Leben abwickeln zu können.*⁵⁷

Einkommensunterschiede führt Smith auf 5 Hauptgründe zurück. Zu diskutieren bleibt, ob diese Gründe auch heute noch die wesentlichen Determinanten der Einkommensentwicklung und -ungleichheit erklären können.



Smith, Adam (1974): Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. Neu aus dem Englischen übertragen von Horst Claus Reckterwald. München: C.H. Beck, S. 86.

Mit der später so bezeichneten Arbeitswerttheorie begründete Smith eine entscheidende Denkrichtung der klassischen Ökonomie. Nach ihr wird der ökonomische Wert einer Ware durch die Arbeitszeit bestimmt, die zu deren Produktion gesellschaftlich notwendig ist. Darüber besitzt die Ware einen Gebrauchswert, das ist die Nützlichkeit einer Ware für den Käufer. Ausgehend von diesen Voraussetzungen werden in einer arbeitsteiligen Warenwirtschaft die Austauschverhältnisse (Tauschwert) bestimmt. Diese Arbeitswertlehre wurde später von der aufkommenden Grenznutzentheorie in Frage gestellt. Sie wird von Ökonomen unterschiedlich bewertet.

Ein ganz kurzer ergänzender Hinweis auf die Problematik mit dem ökonomischen 'Faktor' Boden sei noch erlaubt. Friedrich Engels schrieb bereits 1844 als junger Mann kritisch zur Aneignung und zum Privateigentum am Boden:

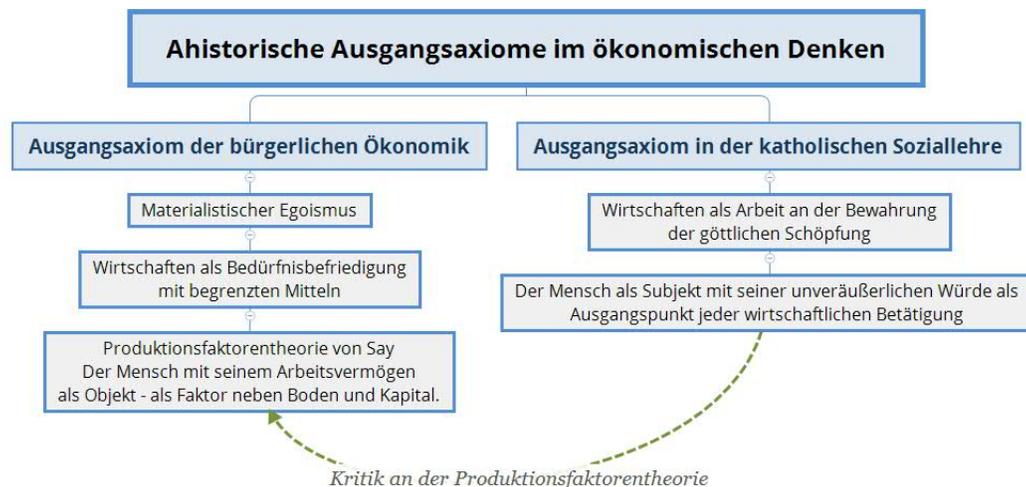
*„Es war der letzte Schritt zur Selbstverschacherung, die Erde zu verschachern, die unser Eins und Alles, die erste Bedingung unserer Existenz ist; es war und ist bis auf den heutigen Tag eine Unsittlichkeit, die nur von der Unsittlichkeit der Selbstveräußerung übertroffen wird. Und die ursprüngliche Appropriation, die Monopolisierung der Erde durch eine kleine Anzahl, die Ausschließung der übrigen von der Bedingung ihres Lebens, gibt der spätern Verschacherung des Bodens an Unsittlichkeit nichts nach.“*⁵⁸

⁵⁷Smith (1974, S. 29.)

⁵⁸Engels, S. 510/511.

4.2 Ausgangsaxiome im ökonomischen Denken - Der Mensch als Subjekt oder Objekt im ökonomischen Denken

Am Beispiel von zwei ahistorischen Ausgangsaxiomen im ökonomischen Denken soll pointiert darauf hingewiesen werden, welche Implikationen sich daraus für das den Axiomen zugrunde liegende Menschenbild ergeben. Als ein erstes ist das Ausgangsaxiom der bürgerlichen Ökonomik (neoklassischen bzw. neoliberalen) zu erwähnen. Als zweites stelle ich - exemplarisch - das Ausgangsaxiom der katholischen Soziallehre daneben. Obgleich beides ahistorische Axiome sind, also als nicht weiter ableitbare und ewig gültige Gesetzmäßigkeiten gelten, haben sie einen gegensätzlichen Blick auf den Menschen. Einmal wird der Mensch als Objekt und einmal als Subjekt betrachtet. Über die christliche/religiöse Soziallehre (hier beispielhaft der katholischen Soziallehre) hinaus sollte auch das Menschenbild in den final gesetzten Menschenrechten betrachtet werden. Auch das deutsche Grundgesetz greift darauf zurück und erklärt im ersten Satz als aller Erstes in Artikel 1 „**Die Würde des Menschen ist unantastbar.**“ Hier drängt sich dann die Frage auf, ob die Betrachtung des Menschen als Objekt - generell und in der ökonomischen Axiomatik und Theorie - menschenrechts- und grundrechtskonform ist. An dieser Stelle beginnt dann der gesellschaftliche und juristische „Eiertanz“. Ein kapitalistisches Gesellschafts- und Wirtschaftssystem bedingt Menschen als Objekte. Wenn die Würde des Menschen tatsächlich unantastbar wäre, dann würde auch das Gesellschafts- und Wirtschaftssystem, das den Menschen mit seinem Arbeitsvermögen als Objekt definiert, in Frage gestellt. Juristen und Politiker wagen diese grundsätzliche Infragestellung nicht. Papst Franziskus allerdings wagt es, genau das zu tun.



4.3 Ausgangsaxiom der heutigen Mainstream-Ökonomik

Es gibt mehrere Ausgangsaxiome in der bürgerlichen Ökonomik. Hier will ich lediglich auf die drei wichtigsten kurz hinweisen.

1. Das in der Neoklassik vorherrschende und ahistorische sogenannte ökonomische Prinzip
2. Die sogenannte Produktionsfaktorentheorie von Say, von Karl Marx trinitarische Formel genannt
3. Das sogenannte ökonomisch Prinzip mit Minimu- und Maximum-Prinzip

Zu Punkt 1: Was bekommen Studierende der Ökonomie und Schüler in den ersten Stunden eingeimpft? Bereits in den ersten Stunden des Ökonomik-Unterrichtes werden den Lernenden im wahrsten Sinne des Wortes Scheuklappen aufgesetzt. Sie sollen nicht erkennen, welche jenseits des verordneten

Blickfeldes postulierten Ausgangsaxiome es noch gibt. Sie müssen das auswendig lernen (auch ich musste das!) und auf Kommando wiedergeben können (Papageienwissen!), was ihnen die scheinbar qualifizierten Lehrer*innen/Hochschulprofessor*innen mit dem sogenannten ökonomischen Prinzip vortragen und in Klausuren abfragen werden. Das ist Lernen ohne Sinn und Verstand. Dahinter steht eine Absicht! An dieser Stelle möge jeder selbst weiterdenken.

Zu Punkt 2: Die auf den französischen Ökonomen Jean-Paptist Say zurückgehende sogenannte Produktionsfaktorentheorie, später von Karl Marx „trinitarische Formel“ genannt, zählt auch zu den *ahistorischen Ausgangsaxiomen* der Mainstream-Ökonomik. Say antwortete um 1800 der klassischen Ökonomik, die auf einer Klassenanalyse basierte, mit einer aus der damals bereits weiterentwickelten Naturwissenschaft entlehnten Metapher. Er fragte, was benötigen Pflanzen, um zu gedeihen? Antwort: sie benötigen Erde, Wasser und Sonne - also drei Faktoren. Er übertrug diesen ahistorischen Gedanken auf eine gesellschaftliche soziale Fragestellung. Was benötigen die Menschen, um Güter zu produzieren? Antwort: Arbeit, Boden und Kapital. Wenn diese drei sogenannten Produktionsfaktoren also zur Produktion beitragen, dann verdienen sie auch eine Belohnung dafür. So entstand eine Idee der belohnenden Verteilung der produzierten Güter an die Faktoren **Lohn für die Arbeit, Rente für den Boden und Profit für das Kapital** und Zins. Fertig geboren war das Ausgangsaxiom, dem die Mainstream-Gedankenwelt noch heute folgt, obwohl es gravierende Einwände gegenüber Say's Gedankenkonstruktion gab und gibt. Erwähnt sei Otto Conrad (1934), der - nachdem bereits Karl Marx die Trinitarische Formel⁵⁹ entzaubert hat - die sogenannte Drei-Faktoren argumentativ auf brillante Art widerlegt hat.

Das heute dominante ahistorische Ausgangsaxiom der Mainstream-Ökonomik ist also auf Say zurückzuführen.. Generationen von Schülern und Studenten lernen es - Papageien gleich - unhinterfragt auswendig. Die gedankliche Akzeptanz dieses Paradigmas verbaut alle alternativen weiterführenden theoretischen Überlegungen und macht es den wenigen Vertreter*innen der sogenannten pluralen Ökonomik gegenwärtig schwierig, ihre alternativen - ebend pluralen - Vorstellungen wirkungsvoll zur Geltung zu bringen. Deshalb ist genau an dieser Stelle die detaillierte Betrachtung der theoretischen Aussagen so bedeutsam und sind die übernommenen logischen Ableitungen bzw. Schlussfolgerungen so wirkmächtig in den politischen und ökonomischen Diskursen. Vor allem die angesichts von Artensterben, Klimakrise und Umweltkrise immer deutlicher werdenden planetaren Grenzen und die Auswirkungen des mantraartig geforderten Wirtschaftswachstums erhöhen den Druck darauf, die Say'sche grundlegende Axiomatik kritisch zu reflektieren, in Frage zu stellen und letztlich zu überwinden

Karl Marx gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken:

„Die Ökonomen stellen die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, Arbeitsteilung, Kredit, Geld etc. , als fixe, unveränderliche, ewige Kategorien hin. . . . Die Ökonomen erklären uns, wie man unter den obigen gegebenen Verhältnissen produziert; was sie uns aber nicht erklären, ist, wie diese Verhältnisse selbst reproduziert werden, d. h. die historische Bewegung, die sie ins Leben ruft.“⁶⁰

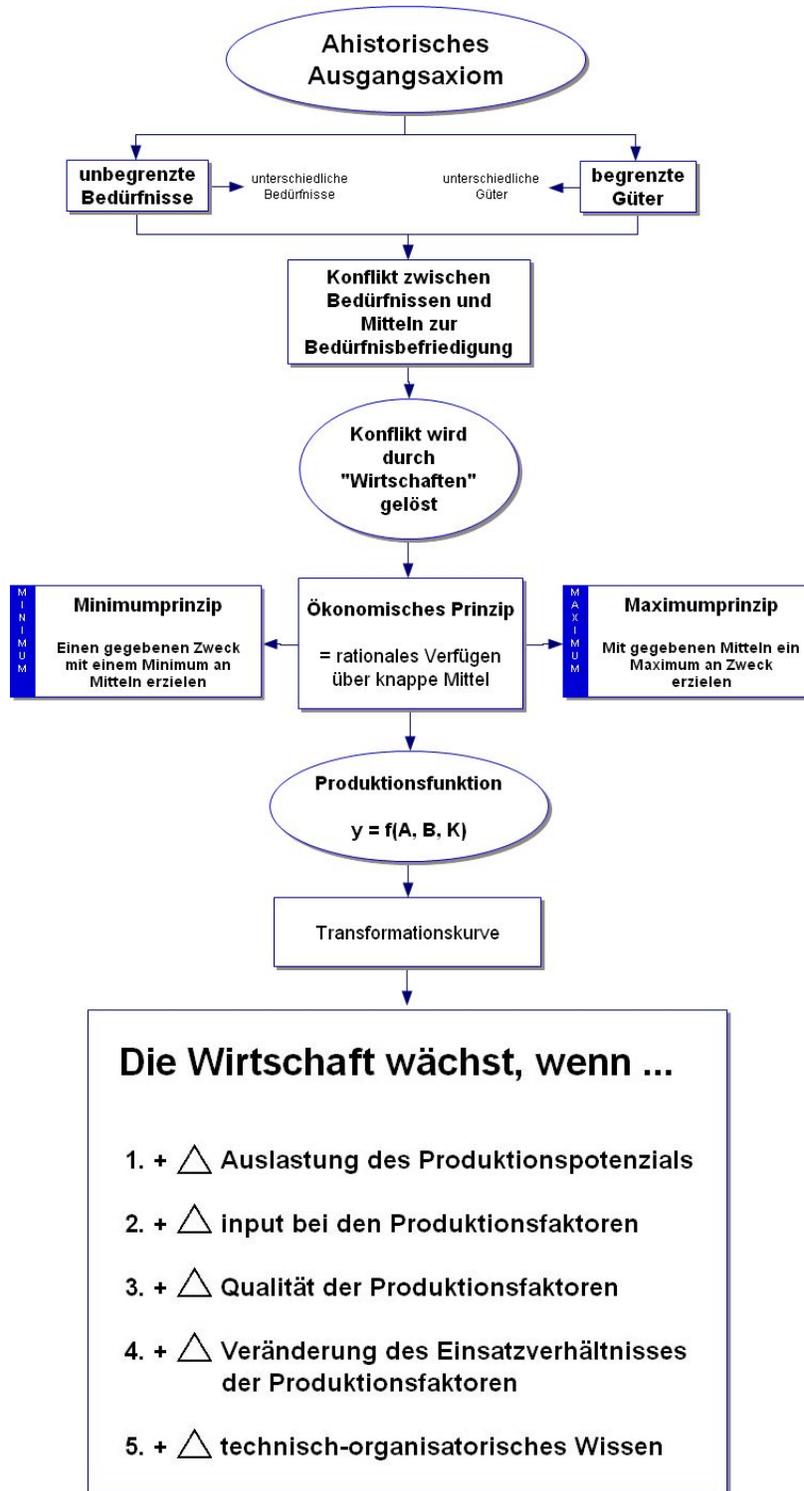
Das folgende Schaubild soll die fatale Logik des ahistorischen Ausgangsaxioma über das sogenannte „*Ökonomische Prinzip*“ bis hin zur Betrachtung der Produktionsfunktion verdeutlichen. Behauptet wird, die menschlichen materiellen Bedürfnisse seien prinzipiell unbegrenzt. Dagegen seien die zur Befriedigung der unbegrenzten Bedürfnisse produzierten Güter begrenzt. Aus heutiger Sicht lässt sich feststellen, dass Unternehmen und Konzerne an Bedürfnisbefriedigung gar kein Interesse haben. Sie haben lediglich Interesse an kaufkräftiger Nachfrage ihrer Waren bzw. Dienstleistungen. Haben die Menschen - die möglicherweise arm sind und kein Geld haben und hungern - in großem Stil beispielsweise Bedürfnisse an Nahrungsmitteln, hygienischen Verhältnissen oder - aktuell bedeutsam - nach Impfstoffen und Medikamenten zur Bekämpfung der Corona-Pandemie, dann interessiert das die auf Profi orientierten Unternehmen und Konzerne kaum. Sie liefern nur gegen cash.

Das theoretisch und von Theorien abgeleitete gesetzlich anzustrebende Ziel in der Wirtschaft lautet: **Wachstum**. Wie die Verfolgung des ökonomischen Prinzips letztlich zum Wirtschaftswachstum führt,

⁵⁹Marx (1973, 822-839.)

⁶⁰Marx (1974a, S. 126.)

wird mit Hilfe der sogenannten Produktionsfunktion gezeigt. Der Umfang des jährlichen Produktionsvolumen (y) ist abhängig von der quantitativen und qualitativen für die Produktion zur Verfügung stehenden Arbeit (a), der Quantität und Qualität des Bodens (B) sowie dem vorhandenen Kapital (K). Das 'Dreieck' in der Skizze steht für den vierten griechischen Buchstaben Delta und bedeutet mit dem positiven Vorzeichen jeweils eine positive Abweichung bzw. Differenz.



Nur wenige Ökonomen kritisieren diese axiomatische Setzung (Motto 'So ist das einfach!') und die ahistorische Fundierung insbesondere der neoklassischen Theorie. Einer dieser wenigen, auf dessen ökonomisches Werk hier nicht näher eingegangen werden kann, war deutsche Ökonom und Soziologe Adolph Low. Als das Ergebnis seiner Überlegungen hielt er seine Einsicht fest,

„daß die Knappheit der Hilfsquellen als solche nicht zum Kriterium für wirtschaftliches Handeln gemacht werden kann.“⁶¹

Besonders sind die beiden ehemaligen Bremer Ökonomen Gunnar Heinsohn und Otto Steiger herauszuheben, die gleich in der Vorrede ihres im Jahre 2002 in zweiter Auflage erschienen Buches *Eigentum, Zins und Geld* auf den Mangel in den ökonomischen Theorien aufmerksam machen.

„Das theorieverderbende Unterfütter unerkannter Geschichtsdurchwirktheit erweist sich also deshalb als so durchschlagend, weil die in alle Argumente einfließenden Vorstellungen der Ökonomen über Vergangenheit und Gegenwart sehr wenig mit Wirtschaftsgeschichte, aber alles mit Fiktion oder - besser - mit Spekulation über Geschichte zu tun haben. Was stolz im Gestus des Mathematikers für ein ahistorisches Axiom oder Apriori gehalten wird, aus dem dann alles weitere gefolgert werden könne, läßt sich ohne große Schwierigkeiten als willkürliche Setzung über das Wirtschaften von gestern und heute erweisen.“⁶²

In ihrem Werk *Eigentumsökonomik* argumentieren Heinsohn/Steiger dann 2006 weiter:

„Wirtschaften bedeutet . mehr als die Erzielung von Effizienz oder Optimalität. Schließlich können in jedem System Menschen, aber auch andere Lebewesen, die Ressourcen so verschwendungsarm einsetzen, wie es ihnen vorstellbar ist, oder — wie die Neoklassik das Wirtschaften definiert — das Optimum alternativer Verwendungsmöglichkeiten knapper Mittel entsprechend individueller Präferenzen suchen. Wo solche überall in Fauna und Flora zum Überleben notwendige Optimierungsprozesse jedoch zum zentralen Axiom des wirtschaftenden Menschen, des homo oeconomicus, verabsolutiert werden, verfehlt die ökonomische Theorie ihren Gegenstand.

Die Wirtschaft ist kein System vorteilssuchender Verhaltensweisen unter Knappheitsbedingungen für einen immer weiter von irgendwelchen Fesseln zu befreienden Menschen. Vielmehr folgt Wirtschaften allein aus dem Eigentum, das jeden Menschen innerhalb seiner Reichweite — ob nun altruistisch oder egoistisch gesinnt — zwar vor Zwingherren schützt, dafür aber zur Beachtung seiner Gesetze zwingt. Die Institution des Eigentums führt nicht nur — und erstmals überhaupt — zu ökonomischen Gesetzmäßigkeiten (economic rules), sondern auch zu Rechtsstaatlichkeit (rule of law) und Freiheit des Individuums (life, liberty and property). So wie Freiheit nicht ohne Rechtsstaatlichkeit und Rechtsstaatlichkeit nicht ohne Freiheit zu denken ist, so kann Wirtschaft nicht ohne Freiheit und Rechtsstaatlichkeit existieren.“⁶³

Auf der mikroökonomischen Ebene entspricht dieser makroökonomischen Sichtweise das zu verfolgende betriebswirtschaftliche Zielsystem der Unternehmen. Mit der folgenden Metapher deute ich den Zusammenhang an. So wie ein Autofahrer die Instrumente des Autos ständig im Blick haben muss, so muss der Eigentümer oder angestellte Manager die betriebswirtschaftlichen Instrumentenanzeiger täglich im Blick behalten: Wirtschaftlichkeit, Liquidität, Produktivität, Gewinn und Rentabilität. Gerät die Entwicklung dieser Größen aus dem Blick, kommt - metaphernartig gesprochen - das Unternehmen(sauto) in's Schlingern und droht in einen Unfall mit Totalschaden zu geraten. wobei der Totalschaden dann der Konkurs wäre.

⁶¹Lowe.1984, S. 26.

⁶²Heinsohn and Steiger (2002, S. 27.)

⁶³Heinsohn and Steiger (2006, S. 24.)

Wichtige Instrumente für den Fahrer im Auto!



Wichtige Instrumente für den Unternehmer!



4.4 Arbeit

Die Arbeit gilt unzweifelhaft als eine ökonomische Schlüsselkategorie. Zur Arbeit haben sich über die Jahrtausende viele Menschen geäußert. Bereits der griechische Philosoph Aristoteles sah in der Lohnarbeit nichts Gutes,

*„weil sie das Denken der Muße beraubt und ihm eine niedrige Richtung gibt“.*⁶⁴

⁶⁴Wendler (2004)

Im achten Buch von Aristoteles (384-322) „Politik“ finden sich bereits mit Bezug zur Lehrplangestaltung Hinweise auf unterschiedliche Einstellungen zur Arbeit.

„In unseren Tagen ist man über die Gegenstände uneins. Was die jungen Leute für den Erwerb der Tugend oder die beste Lebensführung lernen sollen, darüber denken nicht alle gleich... und man weiß nicht, ob man die Jugend das lehren soll, was fürs praktische Leben nützt, oder das, was zur Tugend führt, oder gewisse hohe oder auffällige Dinge. Denn alle diese Standpunkte haben ihre Anwälte gefunden. . . . Darüber nun, daß man die Jugend von den nützlichen Dingen das Notwendige lernen lassen muß, kann kein Zweifel sein. Was aber die Frage angeht, ob sie alles Nützliche lernen soll, so ergibt sich aus dem Unterschied der freien und der unfreien Verrichtungen als Folgerung die klare Antwort, daß sie nur mit solchen nützlichen Beschäftigungen befaßt werden darf, die sie nicht zu Banausen, zu gemeinen Handwerkern herabwürdigen. Für banausisch hat aber jede Verrichtung, Kunst und Kenntnis zu gelten, die den Leib oder die Seele oder den Geist freier Menschen zur Ausübung und Betätigung der Tugend untüchtig machen. Darum nennen wir sowohl alle solche Künste und Handwerke banausisch, die einen körperlich in eine schlechtere Verfassung bringen, als auch jede lohnbringende Arbeit, da sie den Geist der Muße beraubt und ihn erniedrigt.“⁶⁵

Daraus ist zu schließen, dass Aristoteles Arbeit zunächst an zwei Zielen misst. Arbeit soll nicht den Geist der Muße beeinträchtigen und nicht der Gesundheit schaden. Für das Leben unabdingbar notwendige tägliche Arbeiten sind darüber hinaus von Sklaven zu verrichten. Soweit das antike Verständnis von Arbeit. Jahrhunderte später meinte z. B. Michel de Montaigne:

„Wir sind zur Arbeit geboren.“⁶⁶

Erneut Jahrhunderte später zweifelte der dänische Philosoph Sören Kierkegaard das dann an:

„Was ist denn überhaupt die Bedeutung dieses Lebens? Die Menschen zerfallen in zwei große Klassen: die einen müssen arbeiten, um zu leben, die anderen haben das nicht nötig. Aber die Bedeutung des Lebens kann nicht darin liegen, daß man arbeitet, um zu leben. Das wäre ja ein Widerspruch, denn das hieße, daß die Produktion der Bedingungen die Antwort sein soll auf die Frage nach der Bedeutung des Bedingten. Das Leben der übrigen hat keine andere Bedeutung als die: die Bedingungen zu verzehren. Sagt man, daß im Sterben die Bedeutung des Lebens liege, so scheint das abermals ein Widerspruch zu sein.“⁶⁷



Mehr als zwei Jahrtausende nach Aristoteles ist die Lohnarbeit für viele Menschen nicht nur zum Lebensinhalt, sondern auch zum Lebenszweck geworden. Kurt Tucholsky schrieb bereits 1923 süffisant:

⁶⁵Aristoteles (1958, S. 283.) Hier zitiert aus: ?, S. 8.

⁶⁶de Montaigne (2010, S. 94)

⁶⁷Kierkegaard (2007, S. 34.)

„Sie trotteten dahin, sie gingen zum Heiligsten, wo der Deutsche hat, zur Arbeit. ... Ja, das sollten sie. Denn für die Arbeit ist der Mensch auf der Welt, für die ernste Arbeit, die wo den ganzen Mann ausfüllt. Ob sie einen Sinn hat, ob sie schadet oder nützt, ob sie Vergnügen macht („Arbeet soll Vajniejen machen? Ihnen piekt et woll?“) –: das ist alles ganz gleich. Es muß eine Arbeit sein. Und man muß morgens hingehen können. Sonst hat das Leben keinen Zweck. ... Ja, sie gehen ins Geschäft. „Was für ein Geschäft treibt ihr?“ – „Wir treiben keins, Herr. Es treibt uns.“⁶⁸

Was ist geschehen? Nachdem die abendländische Kultur ihre Wiege im antiken Griechenland hinter sich gelassen hatte, wandelte sich das Verhältnis zur Arbeit drastisch - und mit ihm die gesellschaftlichen Verhältnisse. Auch im antiken Athen mussten die meisten Menschen ihren Lebensunterhalt durch Arbeit verdienen. Doch diese galt allein als Mittel zum Zweck. Sie bedeutete Mühsal und war deshalb vor allem auch die Sache von Sklaven. Wichtiger erschien es, Bürger zu sein, das heißt am öffentlichen, am politischen Leben teilzuhaben. Muße sei die Schwester der Freiheit, befand Sokrates. Dass Arbeit heute im gesellschaftlichen Leben eine völlig andere, deutlich größere Rolle spielt, hat ganz wesentlich mit dem Christentum zu tun. Ora et labora, bete und arbeite, hieß es zum Beispiel bei den Benediktinermönchen. Und auch die Lehren Luthers und Calvins trugen dazu bei, den Weg zu dem, was heute selbstverständlich erscheint, zu ebnen. Die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte ist im Wesentlichen eine Geschichte der Selbstdisziplinierung. Dinge wie Fleiß, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit rückten zunehmend in den Mittelpunkt der Erziehung. Freie Zeit wurde zur Erholungszeit, also zu etwas, das ebenfalls von der Arbeit her bestimmt wird. Und selbst im Sport trat zunehmend die Leistung in den Vordergrund, etwas, das auch im Arbeitsleben zählt. Ohne Widerstände ließen sich das christliche Arbeitsethos und der streng geregelte Lebensrhythmus, der den Notwendigkeiten der sich herausbildenden Fabrikarbeit folgt, allerdings nicht durchsetzen. Der Münchner Historiker Christian Meier schreibt dazu:

„Die Schwierigkeiten lassen sich sehr gut anhand jener langen Kette von Klagen illustrieren, die im 17. und 18. Jahrhundert nicht zuletzt von Beamten und Ministern darüber geführt wurden, wie schwer viele unselbstständige, ungebundene Arbeiter zur Arbeit zu bewegen seien. Sie tun etwas, wenn sie Geld brauchen; wenn nicht, bleiben sie weg.“⁶⁹

Für den englischen Dichter William Blake, waren die ersten Fabriken „Mühlen des Teufels“. Über viele Jahrzehnte kam es immer wieder vor, dass Arbeiter die verhassten Maschinen zerstörten. Heute ziehen möglicherweise Veränderungen herauf, die in ihrer Tragweite von den meisten Menschen noch gar nicht begriffen werden - so jedenfalls sieht es Christian Meier:

„Der starke Rückgang der zur Verfügung stehenden Arbeit markiert in seinen weiteren Zusammenhängen eine Umwälzung, die sich von den in den letzten zweihundert Jahren typischen stark unterscheidet.“⁷⁰

Früher hätten Kräfte mit neuen Gesellschaftslehren bereitgestanden, ob die Anhänger von Marx und Engels oder das liberale Bürgertum. Heute gebe es zwar neue Kräfte wie die oft genannten „global players“, aber keinen umfassenden Gesellschaftsentwurf, auf den sie sich beziehen könnten. Hinzu komme, dass nicht mehr breite Schichten von den Veränderungen profitierten. Automatisierung, Informatisierung, Liberalisierung und Globalisierung stärken wenige und schwächen die meisten Staaten. Damit einhergehende Machtzusammenballung bei den großen Banken lassen Arbeitsgesellschaften zunehmend erodieren.

Am Beginn der ökonomischen Theorie stand die Frage nach dem, was den Wohlstand hervorbringt und was den Wert der Waren bestimmt im Zentrum der wissenschaftlichen Neugier. Damit geriet die menschliche Arbeit in den Fokus des wirtschaftswissenschaftlichen Gedankengebäudes. In der Einführung seines berühmten ökonomischen Werkes „Der Wohlstand der Nationen“ führt Adam Smith 1776 aus:

⁶⁸Tucholsky (1978, S. 11.)

⁶⁹Wendler (2004)

⁷⁰Wendler (2004)

„Die jährliche Arbeit eines Volkes ist die Quelle, aus der es ursprünglich mit allen notwendigen und angenehmen Dingen des Lebens versorgt wird, die es im Jahr über verbraucht. Sie bestehen stets entweder aus dem Ertrag dieser Arbeit oder aus dem, was damit von anderen Ländern gekauft wird. Ein Volk ist daher umso schlechter oder besser mit allen Gütern, die es braucht, versorgt, je mehr oder weniger Menschen sich in den Ertrag der Arbeit oder in das, was sie im Austausch dafür erhalten, teilen müssen. Zwei Faktoren bestimmen nun diese Pro-Kopf-Versorgung: Erstens die Produktivität der Arbeit als Ergebnis von Geschicklichkeit, Sachkenntnis und Erfahrung, und zweitens das Verhältnis der produktiv Erwerbstätigen zur übrigen Bevölkerung. Von beiden Ursachen muß es jeweils abhängen, ob in einem Land das Warenangebot im Jahr über reichlich oder knapp ausfällt, gleichgültig, wie groß das Land ist oder welchen Boden und welches Klima es hat. Überfluß oder Mangel an Gütern dürfte vorwiegend von der Produktivität der Arbeit abhängen. In primitiven Völkern ist jeder Arbeitsfähige zumeist als Jäger oder Fischer mehr oder weniger nützlich tätig. Er ist dabei bestrebt, so gut er kann, sich selbst und die Angehörigen der Familie und des Stammes zu versorgen, die für Jagd und Fischfang schon zu alt, noch zu jung oder zu schwach sind. Solche Völker leben jedoch in so großer Armut, daß sie häufig aus schierer Not gezwungen sind oder es zumindest für notwendig erachten, Kinder, Alte und Sieche bedenkenlos umzubringen oder auszusetzen, so daß sie dann entweder verhungern müssen oder wilden Tieren zum Opfer fallen. In zivilisierten und wohlhabenden Gemeinwesen ist das Sozialprodukt hingegen so hoch, daß alle durchweg reichlich versorgt sind, obwohl ein großer Teil der Bevölkerung überhaupt nicht arbeitet und viele davon den Ertrag aus zeh-, häufig sogar hundertmal mehr Arbeit verbrauchen als die meisten Erwerbstätigen. Selbst ein Arbeiter der untersten und ärmsten Schicht, sofern er genügsam und fleißig ist, kann sich mehr zum Leben notwendige und angenehme Dinge leisten, als es irgendeinem Angehörigen eines primitiven Volkes möglich ist. Die Ursachen dieser Verbesserung in den produktiven Kräften der Arbeit untersuche ich im ersten Buch, ebenso die natürliche Ordnung oder Regel, nach der sich der Ertrag der Arbeit auf die einzelnen sozialen Schichten je nach den Umständen der Menschen verteilt.“⁷¹

Arbeit ist für Smith

„der letzte und wirkliche Maßstab, nach dem der Wert aller Waren zu allen Zeiten und an allen Orten gemessen und verglichen werden kann, da sie sich niemals in ihrem Wert verändert. Die Arbeit ist ihr wirklicher und realer Preis, Geld lediglich ihr nominaler.“⁷²

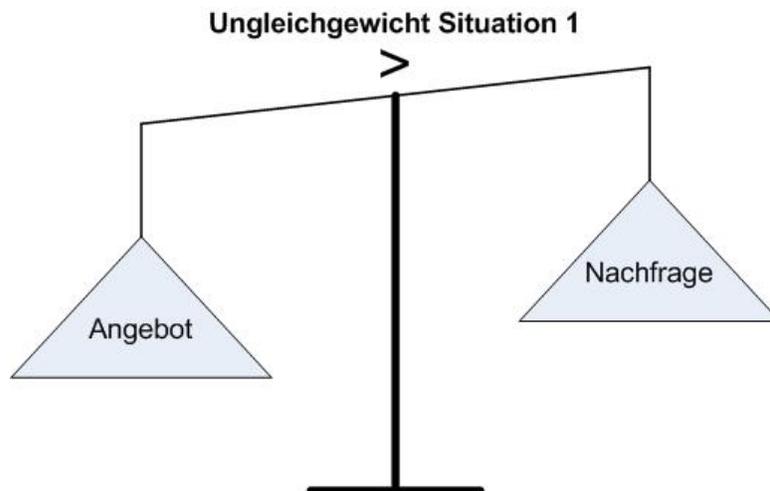
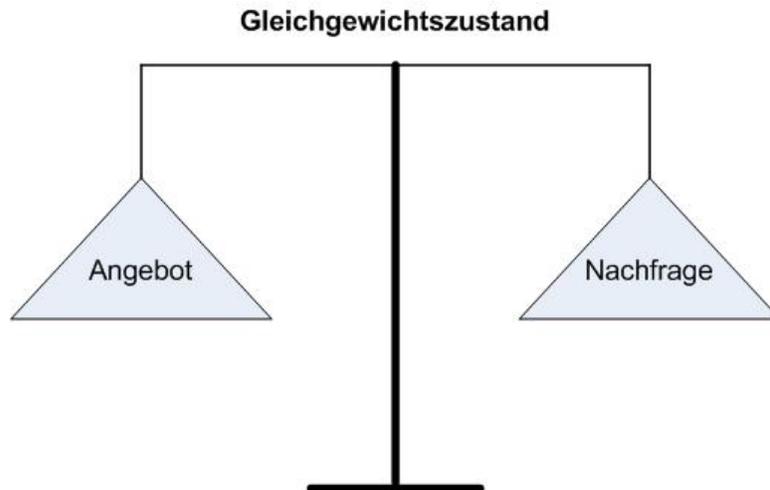
Der Wert einer Ware wird also bestimmt nach der in ihre Produktion eingeflossene menschlichen Arbeit(szeit). Die sogenannte Arbeitswertlehre war geboren. Das war ein zentraler Satz von Adam Smith, mit dem er die gedankliche Überwindung der Vorstellungen der Kameralisten und Merkantilisten vornahm. Der Wohlstand der Nationen war nicht in einem Berg von Edelmetallen zu sehen, sondern eben in der Verfügbarkeit von Arbeit und dem jeweiligen Niveau ihrer Entwicklung. Nach Adam Smith und David Ricardo - ebenfalls Anhänger der Arbeitswertlehre - brachte Karl Marx die auf Adam Smith zurückgehende Theorie zur Vollendung und beschrieb 1867, dass die Arbeit selbst eine Ware und zwar eine ganz besondere Ware sei. Er stellte fest:

„Es ist eine furchtbare Realität, dass die Arbeit eine Ware ist.“⁷³

⁷¹Smith (1974, S. 3.)

⁷²Smith (1974, S. 31.)

⁷³Marx (1972, S. 559 in Anmerkung 26)



Das Besondere, was Karl Marx in der „*Ware menschliche Arbeit*“ erkannte, war die Tatsache, dass sie die einzige Ware ist, die mehr Wert schaffen kann als sie selbst Wert ist. Mit der Analyse der Ware beginnt denn auch Karl Marx‘ Hauptwerk „*Das Kapital*“:

„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Warenansammlung“, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.“⁷⁴

Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) formulierte hingegen in ihrem leitenden Grundsatz am 10. Mai 1944 auf der 26. Tagung in Philadelphia/USA genau das Gegenteil:

„Arbeit ist keine Ware.“

⁷⁴Marx (1972, S. 49.)

Während die erste Aussage einer theoretischen Erkenntnis entspringt, kann die zweite programmatische Aussage nur als politisches Postulat verstanden werden. Waren werden auf Märkten gehandelt. Für die Ware Arbeitskraft kennen wir den „Arbeitsmarkt“. Die Preise für die Arbeitskräfte auf dem Arbeitsmarkt orientieren sich an Angebot und Nachfrage - wie bei jeder anderen Ware. Bieten sich genauso viele Arbeitskräfte an, wie nachgefragt werden, dann befindet sich der Arbeitsmarkt im Gleichgewichtszustand. Klaffen Angebot und Nachfrage nach Arbeitskräften auseinander, dann besteht auf dem Arbeitsmarkt ein Ungleichgewicht. Ist - wie im oben grafisch angedeuteten Fall - die Nachfrage nach Arbeitsplätzen geringer als das Arbeitsangebot, dann ist das für die Lohn- und Gehaltsforderungen (Preise!) der Arbeitskraftanbieter eine günstige Situation. Werden die Menschen und das mit ihnen untrennbar zusammenhängende Arbeitsvermögen nicht einfach als Ware betrachtet, werden sie also nicht auf ihre Nützlichkeit im Kapitalverwertungsprozess reduziert und damit als sogenannter Produktionsfaktor, Humankapital oder „*Menschenmaterial*“ definiert, dann geraten die zahlreichen Problemlagen in den Blick, denen die Menschen in ihren unterschiedlichsten Lebenssituationen ausgesetzt sind. Ökonomische Problemlagen bzw. Problemlagen, die ihren Ausgangspunkt im Ökonomischen finden, stellen dabei zentrale Herausforderungen für die Bewältigung des Lebens im umfassenden Sinne dar. Wie widersprüchlich sich der ehemalige Bremer SPD-Bürgermeister Hans Koschnik zu diesem Zusammenhang äußerte wird erkennbar, wenn er in einem Schreiben an die Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB) in Bremen mit Rückgriff auf die Enzyklika von Papst Johannes XXIII „*Mater et Magistra*“⁷⁵ anmerkt:

„Die Arbeit dürfe nicht als eine bloße Ware behandelt werden, sei sie doch eine Äußerung der menschlichen Person.“⁷⁶

Hier ist eher der politische bzw. ethische Wunsch als die theoretische Analyse der Realität Vater des Gedankens. Sowohl bei der ILO als auch bei Koschnik wird überdeutlich, wie es darum geht, sich politisch opportun von dem Ergebnis der marx'schen ökonomischen Analyse abzugrenzen. Frei nach dem Schopenhauer'schen Merksatz:

„Die Welt ist mein Wille.“

*„Keine Wahrheit ist also gewisser, ..., als diese, daß Alles, was für die Erkenntnis da ist, also diese ganze Welt, nur Objekt in Beziehung auf das Subjekt ist, Anschauung des Anschauenden, mit Einem Wort, Vorstellung ... Die Welt ist Vorstellung. ...Kants erster Fehler war die Vernachlässigung dieses Satzes, ... Die Welt ist mein Wille. ... Dasjenige, was Alles erkennt und von Keinem erkannt wird, ist das Subjekt.“*⁷⁷

Denn die Akzeptanz der marx'schen Analyse hätte für ordnungspolitische Entscheidungen nicht gewollte Konsequenzen.

Der kanadische Medientheoretiker Herbert Marshall McLuhan (Das Medium ist die Botschaft sowie „*Globales Dorf*“) prognostizierte mit Blick auf die zukünftige Bedeutung der Arbeit:

„In Zukunft besteht die Arbeit nicht mehr darin, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, sondern darin, im Zeitalter der Automation leben zu lernen.“⁷⁸

Hier kommen nicht nur die Herausforderungen für das Gemeinwesen mit seinen staatlichen Einrichtungen erneut in den Blick, sondern auch die Aufgaben für die Soziale Arbeit. Auch wenn Adam Smith's Mahnung bereits 250 Jahre alt ist, hat sie gerade heute eine hoch aktuelle Bedeutung, zumal wenn wir nicht nur die politische Diskussion und Situation in Deutschland, sondern auch die Lebenslage z. B. der Mehrheit der Griechen betrachten.

⁷⁵Latein für Mutter und Lehrmeisterin

⁷⁶Koschnik (mber)

⁷⁷Schopenhauer (2006, S. 31-33.)

⁷⁸?, Hier zitiert aus Sikora, S. 5.

„Ist diese Verbesserung der Lebensumstände der unteren Schichten auch für die Gesellschaft als Ganzes vorteilhaft oder nachteilig? Die Antwort scheint auf den ersten Blick äußerst einfach zu sein. Dienstboten, Tagelöhner und Arbeiter bilden die Masse der Bevölkerung eines jeden Landes, so daß man deren verbesserte Lebenslage wohl niemals als Nachteil für das Ganze betrachten kann. Und ganz sicher kann keine Nation blühen und gedeihen, dessen Bevölkerung weithin in Armut und Elend lebt. Es ist zudem nicht mehr als recht und billig, wenn diejenigen, die alle ernähren, kleiden und mit Wohnung versorgen, soviel vom Ertrag der eigenen Arbeit bekommen sollen, daß sie sich selbst richtig ernähren, ordentlich kleiden und anständig wohnen können.“⁷⁹

Eine völlig abstruse Ansicht im Zusammenhang mit Arbeitskräften vertritt scheinbar Carsten Polenz von der SAP⁸⁰. Er behauptet angeblich:

„Kein Unternehmen „kauft“ Arbeitskräfte, sondern Menschen stellen ihre Lebenszeit zur Verfügung, um ein Unternehmen voranzubringen.“⁸¹

Die zentralen Fragen, die sich den Menschen in den historischen Epochen in Abhängigkeit der jeweils erreichten kulturellen, ökonomischen und technologischen Entwicklungsstufen stellen, sind die nach den Ordnungen, die sie sich für das friedliche Zusammenleben geben ‚sollen‘. Dabei gilt in allen Gesellschaften nach innen gerichtet die Feststellung, die Marx bereits 1858 formulierte:

„Die Aneignung fremden Willens ist Voraussetzung des Herrschaftsverhältnisses.“⁸²

Die Aneignung fremden Willens bzw. die Reproduktion bestimmter Sichtweisen von Realität vollzieht sich zum einen über familiäre und schulische Erziehungs- und Bildungsprozesse sowie über massenmediale Beeinflussungsstrategien⁸³. Wer Erziehungs- und Bildungsprozesse sowie die Massenmedien beherrscht, kann sich in der Regel auch für sein Herrschaftsverhältnis erfolgreich fremden Willen aneignen.

Das Ringen um die Ordnungen für die zwischenmenschlichen Beziehungen verläuft nicht immer friedlich, sondern wird viel zu häufig von kriegerischen Auseinandersetzungen begleitet. Die aktuellen Auseinandersetzungen z. B. um Afghanistan, Irak, Syrien und die arabischen Staaten sowie die Ukraine verdeutlichen uns dies schmerzlich. Auch die Transformationsökonomien der früheren Ostblock-Staaten haben große Schwierigkeiten durchgemacht. Die jeweils beobachtbaren Rahmenbedingungen für Arbeiten und Leben sind also Ausdruck einer jeweiligen historischen Epoche mit den sich jeweils faktisch durchgesetzten Interessen der Herrschenden. Auch die Ausrichtung und Ausstattung des Bildungs- und Erziehungssystem wird weitgehend auf diese Interessen abgestimmt.

⁷⁹Smith (1974, S. 68.)

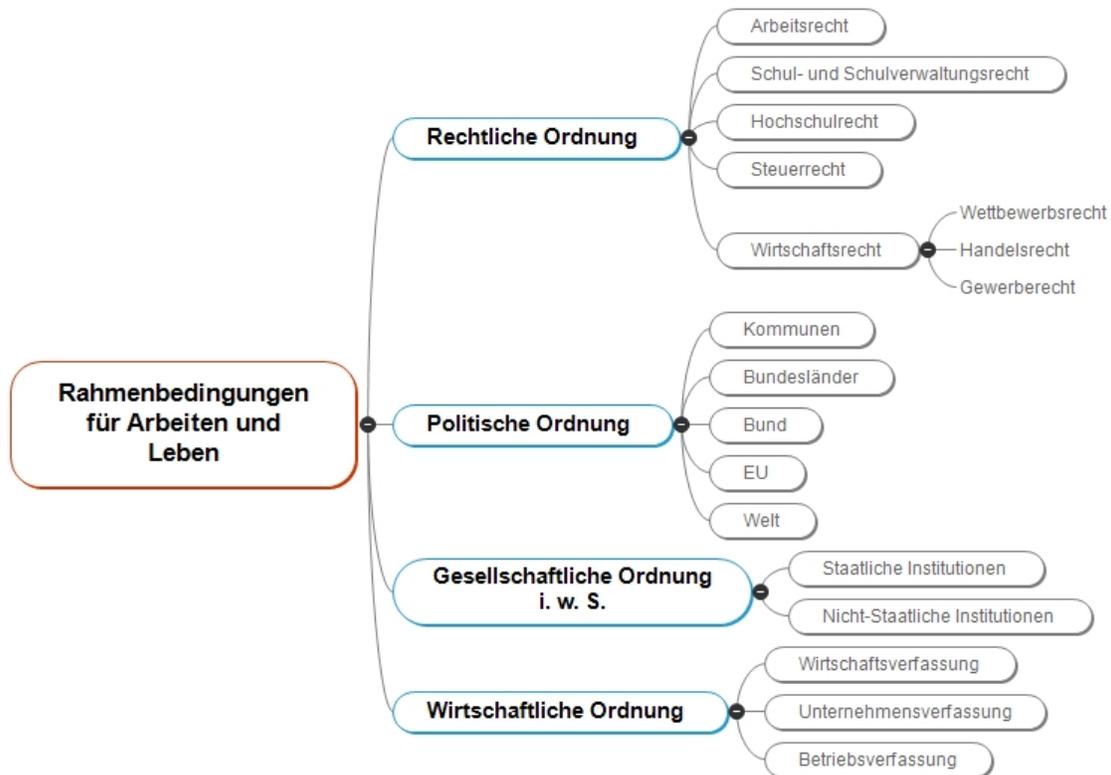
⁸⁰Dr. Carsten Polenz is responsible for the external, political activities of SAP within the areas of Industrie 4.0, Internet of Things and Digitization of Industry, supporting directly the Executive Board Member Bernd Leukert. In this role, he works closely with the German Ministries for Economics (BMW) and Research (BMBF) to steer the Plattform Industrie 4.0 as well as with the DG Connect of the EU and other national initiatives for Digitization around Europe, e.g. Industrie du Futur. Before working at SAP, he was researcher at the Wuppertal Institute for Climate, Energy and Resources, working in the area of sustainable energy consumption. Quelle am 20. März 2019:

https://www.ahk-balt.org/fileadmin/AHK_Baltikum/user_upload/Redner_CV_Web_1_02.pdf

⁸¹Tweet vom 21. März 2019 von Nadine-Lan Hönighaus

⁸²Marx (1974b, S. 400.)

⁸³In neuerer Zeit viel diskutierte Begriffe sind in diesem Zusammenhang „postfaktisch“ und „Alternative Fakten“.



Im Oktober 2017 legte der Club of Rome einen neuen Bericht vor. 36 Autoren trugen unter dem Titel „Wir sind dran. Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen. Eine neue Aufklärung für eine volle Welt“ zahlreiche Annahmen, Analysen und Vorschläge vor, mit denen die ökologischen Herausforderungen einhergehen und bewältigt werden sollen. Im ersten Teil des Buches *Die heutigen Trends sind überhaupt nicht nachhaltig* wird unter dem Gliederungspunkt 1.10 *Die Agenda 2030 der Vereinten Nationen* darauf hingewiesen, dass es zu massiven Widersprüchen zwischen einzelnen Nachhaltigkeitszielen kommen kann, wenn WIRTSCHAFT nicht adäquat definiert und verfolgt wird.

„Unter der Annahme, dass es keine größeren Veränderungen in der Art und Weise gibt, wie Wirtschaft definiert ist und verfolgt wird, kommt es zu massiven Widersprüchen zwischen den sozio-ökonomischen und den ökologischen SDGs.“⁸⁴

Ich verstehe diese Formulierung so, dass auch der Club of Rome es für ausgeschlossen hält, dass es zumindest nicht aktuell zu einer anderen Definition von Wirtschaft und der Ausrichtung dieser anders definierten Wirtschaft kommen wird. Den Teil 2 „Auf dem Weg zu einer neuen Aufklärung“ leiten die Autoren mit einem Rückgriff auf die Enzyklika LAUDATO SI von Papst Franziskus ein.

„Laudato Si nennt als zentrales Problem die übliche kurzfristige Wirtschaftslogik, ...“⁸⁵

Und weiter wird der Papst zitiert:

„Wenn jemand die Erdenbewohner von außen beobachten würde, würde er sich über ein solches Verhalten wundern, das bisweilen selbstmörderisch erscheint. (Absatz 55) Schließlich geißelte er den Relativismus derer, die sagen: „Lassen wir die unsichtbare Hand des Marktes die

⁸⁴Weizsäcker and Wijkman (2017, S. 90.)- SDGs = Sustainable Development Goals (Nachhaltigkeitsziele - in diesem Zusammenhang sind die 17 Ziele der sogenannten Agenda 2030 gemeint.)

⁸⁵Weizsäcker and Wijkman (2017, S. 124.)

Wirtschaft regulieren, da ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft und auf die Natur ein unvermeidbarer Schaden sind.“ (Absatz 123)⁸⁶

Von diesen Aussagen des Papstes in seiner Enzyklika schlußfolgert der Club of Rome:

„Die Botschaft dieser historischen Enzyklika ist klar: Die Menschheit ist auf einer selbstmörderischen Bahn, es sei denn, dass einige starke Begrenzungsregeln akzeptiert werden, die die kurzfristigen utilitaristischen Handlungen unseres ökonomischen Paradigmas einschränken. Es könnte klug sein, den spirituellen und religiösen Dimensionen aller Zivilisationen zuzuhören, die solche Beschränkungen ebenfalls beherzigen. Wie der Papst es ausdrückte: „All dies zeigt die dringende Notwendigkeit für uns, in einer kühnen Kulturrevolution voranzuschreiten.“⁸⁷

Etwas verwirrend ist es hier, wenn der Club of Rome an der letzten zitierten Stelle von „*kurzfristigen Handlungen **unseres** ökonomischen Paradigmas*“ spricht. Handelt es sich um ein Paradigma des Club of Rome? Und: welches zuvor nicht definierte ökonomische Paradigma ist konkret gemeint?

Hier gebe ich zu bedenken:

Ist es nicht zielführender, wenn wir versuchen, zunächst Klarheit darüber herzustellen, welche ökonomischen Paradigmen es überhaupt gibt und statt auf das Substantiv *WIRTSCHAFT* zu verweisen uns dem in diesem zentralen Zusammenhang bedeutsamen Verb *WIRTSCHAFTEN* einmal etwas intensiver widmen?

In *Wir sind dran* habe ich bisher nicht explizit (nur implizit) herauslesen können, was die Autoren unter *WIRTSCHAFT* und *WIRTSCHAFTEN* verstehen. Weder verweisen sie auf die traditionellen Definitionen noch formulieren sie eine eigene Definition. Dass bei der Produktion und beim Konsum zukünftig vermehrt auf die ökologische Grenzen geachtet werden soll, stellt noch keine neue Definition dar. Wenn dem Buch auch an mehreren Stellen zu entnehmen ist, dass es einen Paradigmenwechsel geben soll bzw. muss, so vermisste ich in Hinblick auf die Begriffe *WIRTSCHAFT* beziehungsweise *WIRTSCHAFTEN* und *WOHLSTAND* den Anschluss an kritische Bemerkungen zum Phänomen des sogenannten *AUSGANGSAXIOMS* in den Wirtschaftswissenschaften. Warum vermisste ich das? Ich vermisste das, weil wenn Begriffe, die für einen Diskurs zentral erscheinen, unklar bleiben, auch die mit ihnen gebildeten Aussagen unklar bleiben. Deshalb hier nur einige Grundüberlegungen.

Als *AUSGANGSAXIOM* des Berichtes des Club of Rome verstehe ich die Aussage: So wie bisher kann es nicht weitergehen, wenn die Menschheit auf diesem Raumschiff Erde überleben will. Daraus könnte ich ableiten, dass der in einer lebenswerten Umwelt lebende Mensch mit seinen unveräußerlichen Menschenrechten der Ausgangspunkt allen Denkens sein müsste. Aber verhält es sich so, bei den Ausführungen des Club of Rome? Ich habe daran Zweifel. Schauen wir uns einige Ausgangsaxiome an.

4.5 Ausgangsaxiom bei Adam Smith

Der schottische Moralphilosoph und Ökonom Adam Smith verfolgte mit seinem 1776 veröffentlichten Werk *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen* das Ziel, eine Theorie vorzulegen, die bei höchstmöglicher Freiheit Wohlstand und Zufriedenheit für alle bedeutet. Bereits 17 Jahre früher (1759) legte er ein Werk vor, dass mit seinem ökonomischen Werk in enger Verbindung zu sehen ist: *Theorie der ethischen Gefühle*.

Um den Wirtschaftsablauf im Wirtschaftssystem modellhaft zu charakterisieren wählt Smith den Vergleich mit einer Maschine. Er führt aus:

„Ein System ist eine imaginäre Maschine, die wir erfinden, um in Gedanken die verschiedenen Bewegungen und Wirkungen miteinander zu verbinden, die bereits in der Wirklichkeit vorhanden sind.“⁸⁸

⁸⁶Weizsäcker and Wijkman (2017, S. 125.)

⁸⁷Weizsäcker and Wijkman (2017, S. 125/126.)

⁸⁸Hier zitiert aus: Smith.1974, S. XXXIV.

Hier nun in der gebotenen Kürze einige zentrale Annahmen im Werk von Adam Smith:

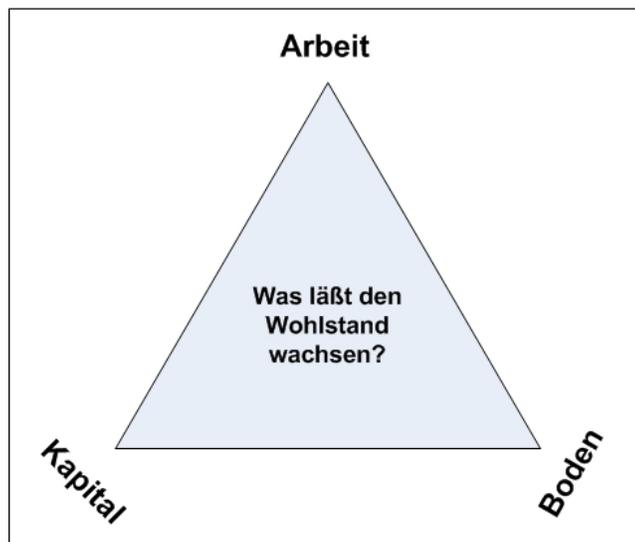
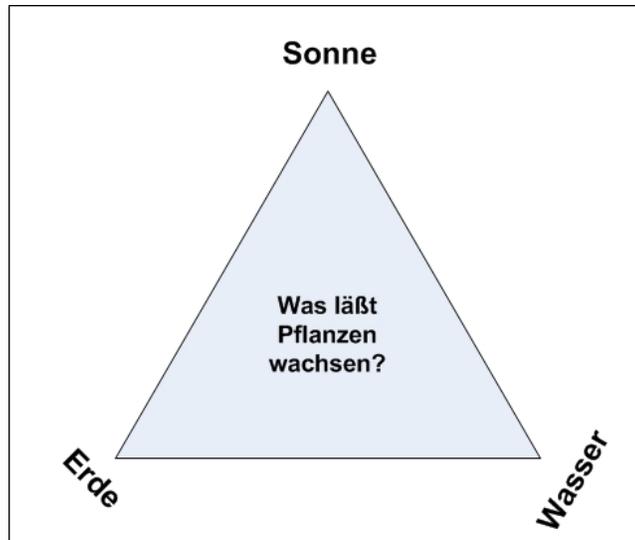
- Analog zu einem Regelkreissystem sorgen ökonomische Rückkopplungsprozesse (Wettbewerb und Eigeninteresse) dafür, dass Preise und Mengen stets zu ihren (langfristigen) Durchschnittswerten tendieren.
- Jeder Mensch strebt individuell nach Verbesserung seiner ökonomischen Lage und seines sozialen Ranges.
- Das auf Eigenliebe begründete Mühen ist ein ethisches Gefühl, nämlich der Wunsch, der uns von Geburt an begleitet und uns niemals wieder verläßt, bis wir zu Grabe getragen werden.
- Das individuelle Streben wird als geläuterter, einem aufgeklärten und einem sozialen und rechtlichen Regeln unterworfenen Egoismus verstanden.
- Das egoistische Handeln (Gefühl der Eigenliebe) wird begrenzt durch: (1) das natürliche Mitgefühl oder Interesse für den anderen, die Sympathie; (2) die freiwillige Anerkennung von gemeinsamen Regeln der Ethik und Gerechtigkeit; die die Menschen aus Erfahrung und Vernunft herausfinden können.
- Der Ursprung der ethischen Gefühle geht auf Gott und nicht auf die Vernunft (wie bei Kant) des Menschen zurück.
- Die zeitlose These Smiths besteht in der Behauptung, dass im Rahmen einer marktwirtschaftlichen Ordnung die Lösung des Koordinationsproblems systemimmanent erfolgt. Diese besagt, dass die ökonomischen Aktivitäten der voneinander getrennten, sich selbst bestimmenden Wirtschaftssubjekte sich automatisch regulieren und die Notwendigkeit einer gesamtwirtschaftlichen Steuerungsinstitution damit entfällt.
- Die göttliche Weisheit lenkt das Handeln der Menschen.
- Die unsichtbare Hand Gottes („*Black Box*“) regelt die Marktprozesse - Paradoxon der gesamtwirtschaftlichen Koordination aus einzelwirtschaftlicher Entscheidungsfreiheit (Selbstregulation ohne zentrale Steuerungsinstanz).
- Ohne Sinn für Gerechtigkeit ist keine Gesellschaft lebensfähig.
- Ein ethische Gefühl regt sich umso weniger, je schwächer die psychologischen Bande mit der Familie, der Gemeinde, der Stadt sowie, der Nation sind oder je beträchtlicher der räumliche oder persönliche Abstand bei einer sehr großen Zahl von Anbietern und Nachfragern am Markt ist. Die ethischen Gefühle treten also in unterschiedlicher Intensität auf.
- Die Gesellschaft besteht aus Klassen.
- Wachstum bedeutet materieller Wohlstand.
- Allein die menschliche Arbeit schafft Werte.

4.6 Ausgangsaxiom bei Jean-Baptist Say

Arbeit gleich Lohn, Kapital gleich Profit, Boden gleich Rente. Rufen wir uns noch einmal diese Dreieinigkeit oder trinitarische Formel, die in der bürgerlichen politischen Ökonomie eine so große Rolle spielt, ins Gedächtnis zurück.

Say's Theorie von den Produktionsfaktoren war der Versuch einer Antwort auf die Grundfrage, um deren Klärung Smith und Ricardo sich so geplagt hatten. Mit der Entwicklung des Kapitalismus wird die Produktion materieller Güter immer mehr mit Produktionsmitteln betrieben, die einer besonderen Gesellschaftsklasse gehören. Folglich muss der Warenwert irgendwie ein Element enthalten, das auf den

Kapitalisten entfällt. Wie aber entsteht dieser Anteil und wodurch wird er bestimmt? Say greift für seine axiomatische Grundlegung zu einer naturwissenschaftlichen Analogie und fragt: Was läßt Pflanzen wachsen? und dann: Was läßt den Wohlstand wachsen? In einer Zeit, in der die Naturwissenschaften bereits eine hohe Wertschätzung erhielten, waren die aus der Analogie abgeleiteten Schlußfolgerungen frappierend.



Für Smith und Ricardo ist das zugleich das Problem des Wertes und der Verteilung gewesen. Bei Say ist es viel einfacher. Er trennt die Verteilungstheorie von der Werttheorie, wobei ihn die Werttheorie wenig interessiert. Vom Produktionsprozess bleibt auf diese Weise nur noch eine Seite übrig - die Herstellung von Nutzen, von Gebrauchswerten. Stellt man die Frage so, dann wird es in der Tat ganz selbstverständlich, dass bei jeder Produktion Naturressourcen, Arbeitsmittel und Werkzeuge mit der Arbeitskraft oder, mit anderen Worten, Boden, Kapital und Arbeit miteinander verbunden werden müssen. Und diese Selbstverständlichkeit ist es, die Say so hervorhebt.

Einwenden lässt sich hier, dass dies das allgemeine Merkmal jeder Produktion ist und deshalb die Spezifik der kapitalistischen Produktion nicht erklären kann. Aber dieser Einwand wäre Say nie in den Sinn gekommen; denn für ihn war die kapitalistische Produktionsweise mehr noch als für Smith die einzig denkbare, die ewige und ideale Produktionsweise. Die Existenz von Kapitalisten und Grundeigentümern war für ihn, ähnlich wie der Sonnenaufgang und -untergang, so etwas wie ein unveränderliches Naturgesetz.

In Say's Theorie erscheint der Profit als natürlicher Ertrag des Kapitals und die Grundrente als natürlicher Ertrag des Bodens. Beides habe mit der Gesellschaftsordnung, mit der Klassenstruktur, mit der Eigentumsform absolut nichts zu tun. Das Kapital bringe Profit hervor wie der Apfelbaum Äpfel oder der Johannisbeerstrauch Johannisbeeren. Diese Konzeption ist der Arbeitswerttheorie und der Mehrwerttheorie völlig entgegengesetzt. Sie leugnet die Ausbeutung der Arbeiter durch die Kapitalisten und Grundeigentümer und stellt den Wirtschaftsprozess als harmonisches Zusammenwirken angeblich gleichberechtigter Produktionsfaktoren hin. Marx sah in der Theorie der Produktionsfaktoren die direkte Verkörperung der Vulgärökonomie.

In der Form, in der Say und seine Schüler die Theorie der Produktionsfaktoren dargelegt haben, hat sie sich selbst in der bürgerlichen Lehre den Ruf einer zu stark vereinfachten und oberflächlichen Theorie erworben. In der Tat waren die Antworten, die Say auf die Grundfragen der ökonomischen Wissenschaft seiner Zeit gab, meist nur ein Abweichen von den wesentlichen Fragen der Klassiker. Wie entsteht der Wert, und wodurch werden schließlich die Warenpreise bestimmt? Wie bilden sich die Proportionen bei der Verteilung des geschaffenen Wertes, also die Einkommen heraus, die auf jeden Produktionsfaktor entfallen? Say und seine Schüler konnten im Grunde keine befriedigenden Antworten darauf geben. Sie zogen sich mit Banalitäten und Gemeinplätzen aus der Affäre.

Say hat in seinen Schriften jede Einkommensart einzeln untersucht, doch ist nur seine Interpretation des Profits interessant. Der Profit zerfällt in den Zins und den Unternehmergeinn. Den Zins eignet sich der Kapitalist als Kapitaleigentümer, den Unternehmergeinn aber der Kapitalist als Leiter eines Unternehmens an. Für Say ist der Unternehmergeinn nicht einfach eine Form des Arbeitslohns, den auch ein angestellter Manager beziehen könnte, sondern vielmehr das Entgelt für eine besondere und sehr wichtige Funktion, die darin bestehe, die drei Produktionsfaktoren auf rationelle Weise miteinander zu vereinigen. Die Einkommen des Unternehmers seien das Entgelt für seine gewerblichen Fähigkeiten, für seine Talente, seine Tätigkeit, für seinen Ordnungssinn und seine Leitereigenschaften.

Das Problem der Vereinigung der Naturelemente, der - mit Marx gesprochen - vergegenständlichten und der lebendigen Arbeit im Produktionsprozess existiert auch unabhängig von jener apologetischen Interpretation, die ihm die „*Saysche Schule*“ verliehen hat und wie es die bürgerliche Ökonomik noch heute darstellt. Es ist nicht nur ein soziales, sondern vor allem ein bedeutsames technisch-wirtschaftliches Problem.

Ein bestimmtes Ziel, sagen wir, die Steigerung des Weizenertrages um 50 Prozent, lässt sich auf verschiedenen Wegen erreichen: durch Erweiterung der Anbauflächen oder durch größeren Aufwand an Arbeit und materiellen Sachwerten (Kapital) auf den bisherigen Anbauflächen, durch den Aufwand von mehr Kapital bei bisherigem Arbeitsaufwand oder durch mehr Arbeit. Natürlich würde man diese Aufgabe im wirklichen Leben durch eine Kombination des Zuwachses der Elemente (Faktoren) lösen. Aber in welchen Proportionen ist die Kombination am wirksamsten? Wie kann man der konkreten Lage in dem betreffenden Land oder Gebiet, besonders dem Mangel (oder Überangebot) bei jeder der drei Ressourcen, am besten entsprechen? Möglicherweise gibt es noch große ungenutzte Landflächen. Oder es gibt sie nicht, dafür aber eine Menge unbeschäftigter Arbeitskräfte. Und so weiter. Es leuchtet ein, dass das sehr wichtige Fragen sind, die der Wirtschaftswissenschaft von der Praxis gestellt werden. Sie können innerhalb eines einzelnen Betriebes (also betriebswirtschaftlich) oder aber im Maßstab eines ganzen Landes (volkswirtschaftlich) auftauchen.

Das Nationaleinkommen (das gesellschaftliche Produkt) eines Landes lässt sich als die Masse der innerhalb eines Jahres produzierten Gebrauchswerte ansehen. Der Geldausdruck dieser Größen bildet das einheitliche Maß für die Menge dieser unendlichen mannigfaltigen Gesamtheit: Zement und Hosen, Automobile und Zucker - die Veränderung dieser Größen gibt Aufschluss über den Produktionszuwachs, das heißt über den Zuwachs des vermeintlichen materiellen Reichtums, des Wohlstandes. Bei dieser Betrachtungsweise ist die Frage nach dem Nationaleinkommensanteil (oder dem Anteil am gesellschaftlichen Produkt), der auf jeden der an der Produktion beteiligten Faktoren entfällt, und nach dem Anteil, den der Zuwachs jedes Faktors zum Zuwachs dieser Größen beiträgt, völlig berechtigt. Die Untersuchung der funktionellen Abhängigkeiten zwischen dem Aufwand an diesen Faktoren hat große Bedeutung für die Steigerung der Effektivität der Volkswirtschaft. Allerdings ist das hier angenommene voneinander unabhängige Mitwirken jedes einzelnen Faktors an der Herstellung der Erzeugnisse (die hier als Summe der Gebrauchswerte

betrachtet werden), die unterstellte Trennbarkeit der Faktoren voneinander usw. eine grobe Vereinfachung. Da dies klar hervortritt und auch die Grenzen, welche die Wirklichkeit der Analyse setzt, können wir die „Faktorenanalyse“ der Produktion mit bestimmtem Effekt anwenden. Eine Methode dieser Analyse, die bis heute weit verbreitet ist, stellt die Methode der Produktionsfunktionen dar. Allgemein wird angenommen, dass die Produktionsgröße (einer oder mehrerer Waren in einem Betrieb oder Land usw.) die Funktion mehrerer Variabler ist, deren Zahl beliebig groß sein kann. Mathematisch läßt sich das so ausdrücken:

$$Y = F (x_1, x_2... x_n),$$

wobei Y die Produktionsgröße, x₁, x₂... die verschiedenen Faktoren, zum Beispiel die Beschäftigtenzahl, das Niveau ihrer Fachausbildung, die Zahl der Werkzeugmaschinen, die Rohstoffqualität usw. sind. Als ein entscheidender Faktor für das Produktionswachstum gilt bei dieser Betrachtung auch der „technischer Fortschritt“.

Nur sehr wenige Theoretiker kritisierten Say's Produktionsfaktorentheorie. So ist es noch heute, obgleich die vorgetragene Kritik durchaus logisch nachvollziehbar ist. Aber sie passt offenbar nicht zu den sich heute in der Wirtschaftstheorie materialisierenden Interessen. Eine bedeutende Ausnahme finden wir heute allerdings in der katholischen Soziallehre. Hier wird die Produktionsfaktorentheorie scharf kritisiert. Der Papst bezeichnet die Produktionsfaktorentheorie als „inhumanen Denkansatz“⁸⁹

„Das gilt namentlich für das grundlegende Problem der menschlichen Arbeit und insbesondere für jene Trennung und Gegenüberstellung von „Arbeit“ und „Kapital“ als zwei Produktionsfaktoren in der vorbeschriebenen ökonomistischen Sicht.“⁹⁰

Als Folgerung aus dieser Kritik an der Produktionsfaktorentheorie argumentiert der Papst wie folgt:

„Diese Verirrung läßt sich nicht anders restlos überwinden als durch entsprechenden Wandel sowohl auf theoretischem wie auf praktischem Gebiet. Dieser Wandel muß dahin führen, dem Vorrang der Person gegenüber den Sachen, der menschlichen Arbeit im Vergleich zu dem als Inbegriff aller sachlichen Produktionsmittel verstandenen Kapital unbedingte Beachtung zu verschaffen.“⁹¹

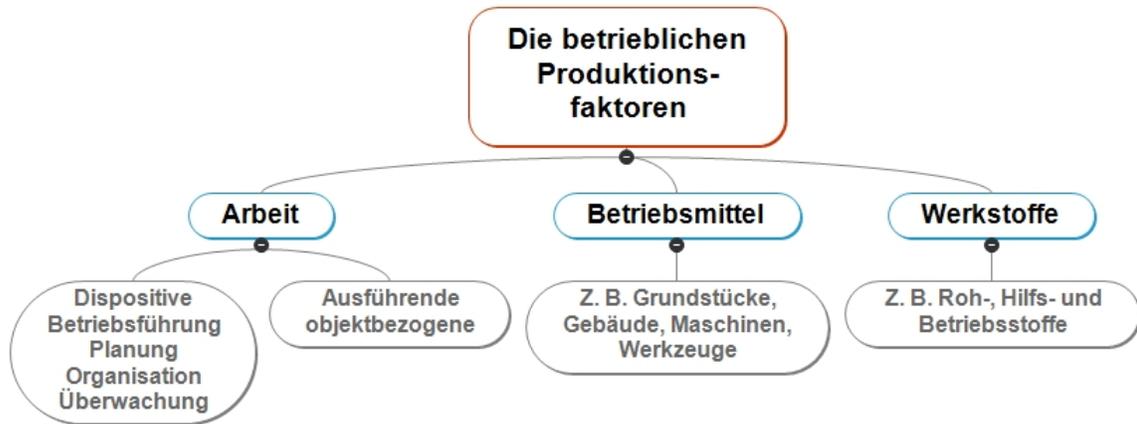


In der Betriebswirtschaftslehre werden heute in Anlehnung an Say die sogenannten betrieblichen Produktionsfaktoren unterschieden.

⁸⁹ von Nell-Breuning (1983, S. 150.)

⁹⁰ von Nell-Breuning (1983, S. 151.)

⁹¹ von Nell-Breuning (1983, S. 152.)



Ein aufmerksamer und ehrgeiziger Absolvent der Betriebswirtschaftslehre bewirbt sich im folgenden Cartoon und erhält ein entsprechendes feedback.



Aber Deutschmann stellt fest:

„Arbeitskräfte funktionieren nicht wie Maschinen; sie sind mehr als jene bloßen „Produktionsfaktoren“, als die die Betriebswirtschaftslehre sie bis heute behandelt. Sie sind lebendige Wesen, die Probleme lösen, neue Ideen entwickeln und umsetzen können.“⁹²

Ein Blick zu den christlichen Ethiken der evangelischen und katholischen Kirche offenbart bemerkenswerterweise, dass während die evangelische Kirche z. B. in ihrer EKD-Denkschrift „Gerechte Teilhabe“ von

⁹² Deutschmann (2014, S. 23.)

2006 noch vom „**Faktor Arbeit**“ spricht⁹³, sich der katholische Papst Franziskus sich ausdrücklich gegen die Produktionsfaktorentheorie von Say ausspricht.

4.7 Ausgangsaxiom bei Karl Marx und der historischen Materialismus

1. Die Arbeitskraft ist eine Ware.
2. Nur die Ware Arbeitskraft schafft (neue) Werte.
3. Die Arbeitskraft schafft mehr Wert als sie selber Wert ist.
4. Die Einführung des Privateigentums an Produktionsmittel schaffte Kapitalisten und eigentumslose Arbeiter.
5. Die Kapitalisten sind im Prozess der Verwertung ihres Eigentums an den Produktionsmittel an dem interessiert, was die Arbeitskräfte an „Mehrwert“ produzieren.
6. Das Konkurrenzprinzip zwingt die Kapitalisten im Verwertungsprozess ihres Kapitals immer mehr „Mehrwert“ aus den Arbeitern herauszupressen.

4.8 Ausgangsaxiom des sozialen Protestantismus

„*Sozialer Protestantismus*“ bezeichnet die gesellschaftsprägenden Kräfte, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Lösungen der „*sozialen Frage*“ aus dem Geist des Protestantismus entwickelt haben. In der Wahrnehmung weltlicher Verantwortung haben Protestanten grundlegende Impulse für eine menschenwürdige Gestaltung moderner Arbeitsbeziehungen und der Sozialordnung gegeben. Sie haben wesentlich an der Entwicklung des deutschen Sozialstaates mitgewirkt.

Der Soziale Protestantismus hat sich in dieser Traditionslinie bereits vor Gründung der Bundesrepublik maßgeblich daran beteiligt, das Ordnungsmodell der Sozialen Marktwirtschaft herauszubilden und weiterzuentwickeln. Auf der Grundlage des biblischen Menschenbildes wurden gleichberechtigt die ordnungspolitischen Fundamente für die Werte der Freiheit, der Solidarität und der Gerechtigkeit gelegt. Die angestrebte Gesellschaftsordnung respektiert die Würde jedes einzelnen Menschen, sorgt durch eine gestaltete Wettbewerbsordnung für effizientes Wirtschaften und ermöglicht durch eine verlässliche Sozialordnung sozialen Frieden. Nach Auffassung im Herbst 2004 gegründeten Stiftung Sozialer Protestantismus müssen die grundlegenden Traditionsstränge des Sozialen Protestantismus unter Aufnahme gesellschaftlicher, ökonomischer und sozialer Veränderungsprozesse reflektiert und unter den heute veränderten Bedingungen lebendig gehalten werden. Es gehe darum, die Orientierungsmaßstäbe **evangelischer Sozialethik** deutlich zu machen, **um menschengerechte wie sachgemäße Lösungen für eine sozial verträgliche und nachhaltige Entwicklung** aufzuzeigen.⁹⁴

In seiner vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche Deutschland sowie der Stiftung Sozialer Protestantismus herausgegebenen historischen Analyse zur Herausbildung von Marktwirtschaften und Kapitalismus schlussfolgert Deutschmann:

*„... kennzeichnend für das soziale Engagement der evangelischen Kirchen blieb ein paternalistischer Habitus. **Hauptziel blieb es, Missstände abzuwenden; man versuchte, die Armen mit der herrschenden Ordnung zu versöhnen, indem man ihr einen Tropfen sozialen Öls beigab.** Den politischen Kampf für die Überwindung der Klassengesellschaft lehnten die Kirchen gemäß der von Luther vorgegebenen Position ab. Nicht ihre negative oder positive Privilegierung im Diesseits, sondern ihr geistliches Heil war es ja, das den Menschen als das allein Entscheidende nahegebracht werden sollte. Oft schritten die Kirchen nur ein, weil*

⁹³Eva (2006, S. 58.)

⁹⁴Stiftung Sozialer Protestantismus - <http://www.stiftung-sozialer-protestantismus.de/sozialer-protestantismus>

sie die Sittlichkeit zwischen den Geschlechtern gefährdet sahen, oder weil die langen Arbeitszeiten es den Arbeitern unmöglich machten, den Sonntagsgottesdienst zu besuchen. So kann es nicht verwundern, dass viele Arbeiter die Kirchen als „schwarze Polizei“ (Tennstedt 1981: 149) der Vermögenden und der mit ihr verbündeten Obrigkeit wahrnahmen. Sie wandten sich deshalb von ihnen ab und strömten densozialistischen Parteien und Gewerkschaften zu. Die große Mehrheit der protestantischen Theologen (Ausnahmen wie Karl Barth oder Paul Tillich bestätigen die Regel) nahm ihrerseits gegenüber der sozialistischen Bewegung eine durchaus ablehnende bis feindselige Haltung ein. **Die Kirchen – die protestantischen wie die katholischen – verkannten die grundlegende Veränderung des gesellschaftlichen Rahmens, in dem sich ihre Tätigkeit abspielte.** Dass der Staat, mit dem sie sich identifizierten, längst nicht mehr die übergreifende Ordnungsinstanz von Wirtschaft und Gesellschaft verkörperte, sondern seinerseits zu einer abhängigen Variable der entgrenzten kapitalistischen Märkte geworden war, sahen sie nicht (die sozialdemokratische Arbeiterbewegung sollte freilich später, wenn auch in anderer Weise, der gleichen Täuschung zum Opfer fallen). **Die Zustimmung zur kapitalistischen Logik mag den Kirchen durch die deistischen Prämissen des Smith'schen Liberalismus erleichtert worden sein, die die Auffassung nahelegten, es vollziehe sich in der „unsichtbaren Hand“ des Marktes nur Gottes Wille** (vgl. Koslowski 1998, Rüstow 2001, Priddat 2013).

„Was hier systemisch passierte“ – so stellt Christoph Fleischmann fest – „wurde nicht reflektiert; stattdessen wurde die eigene Bedeutungslosigkeit derart nachvollzogen, daß die Autonomie der Wirtschaft anerkannt wurde [...]. So fanden sich die Kirchen in weiten Teilen damit ab, das zu tun, was man heute gerne als ‚Kerngeschäft‘ bezeichnen würde: **Sie predigten Moral für den Einzelnen – in dem Glauben, daß ein guter Christ, der sich an das Gebot der Nächstenliebe halte, dann auch ein guter Unternehmer und ein guter Arbeiter sei**“ (Fleischmann 2010: 209f.).⁹⁵

Damit wird deutlich, dass in der evangelischen Soziallehre keine von der bürgerlichen Ökonomik abweichende Axiomatik entwickelt wurde.

4.9 Ausgangsaxiom der katholischen Soziallehre

Bereits der liberale Ökonom Alexander Rüstow wies auf die Bedeutung der Religion in der Wirtschaft hin. Seit Jahrzehnten wird allerdings der auf den ersten Ökonomen aus dem 18. Jahrhundert zurückgehenden „unsichtbaren Hand“ (Adam Smith) misstraut, die den Ausgleich des Marktes zwischen Angebot und Nachfrage schon bewirken würde, ließe man sie nur walten.

Im Berufsfeld der Sozialen Arbeit spielen die Sozialeinrichtungen der Diakonie sowie der Caritas mit ihren Sozialeinrichtung eine bedeutende Rolle. Daher ist es für angehende Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagoginnen wichtig, sich unter anderem auch mit dem Ausgangsaxiom der katholischen Soziallehre zu beschäftigen. Grundlage der Soziallehre sind die sogenannten Sozialenzykliken.⁹⁶ Sie gewähren einen guten Einblick in die wirtschaftlichen Fundamente des katholischen Glaubens.

„Im Jahr 1891 veröffentlichte Papst Leo XIII. seine Enzyklika „Rerum Novarum“ (in der deutschen Übersetzung: „Geist der Neuerung“). **Für viele stellt sie den Ursprung der katholischen Soziallehre und die Grundlage für unsere heutige Soziale Marktwirtschaft dar.**“⁹⁷

Die katholische Kirche sah sich vor allem infolge der Industrialisierung im 19ten Jahrhundert herausgefordert. Mit ihrer Soziallehre versuchte sie sich den Anforderungen der damaligen Zeit anzupassen. Das Ausgangsaxiom der katholischen Soziallehre läßt sich vor allem aus den zahlreichen Sozialenzykliken der

⁹⁵ Deuschmann (2014, S. 26/27.)

⁹⁶ Enzykliken sind päpstliche Lehrschreiben.

⁹⁷ CDA

Päpste herauslesen. Diese Enzykliken setzen sich immer wieder mit Themen wie Verständnis der Arbeit, Eigentum und Privatbesitz, Lohnfragen und Menschenwürde auseinander. Dabei ist seit 1891 eine deutliche Entwicklung feststellbar. Während die erste Sozialenzyklika von Leo XIII. noch eindeutig in Abgrenzung vom Sozialismus gesehen werden muss, wird in der Folge immer deutlicher, dass sich die Kirche als **Anwalt der Arbeitenden, vor allem aber als Anwalt der Entrechteten und Minderprivilegierten verstand**. Arbeit wird dabei nicht nur unter dem Aspekt der Lebenssicherung verstanden, sondern vielmehr im Zusammenhang mit der Selbstverwirklichung des Menschen und schließlich damit, dass **Arbeit letztlich Anteilnahme am Schöpfungswerk Gottes** ist (theologische Dimension). So wird in späteren Enzykliken und Verlautbarungen von kirchlicher Seite immer mehr das **Motto „Arbeit vor Kapital“** betont. Zudem entwickelte sich der Focus der päpstlichen Verlautbarungen immer stärker auf eine **globale Sichtweise** und damit auf eine **internationale Verantwortung für Solidarität und Gerechtigkeit**. Gerechtigkeit wird so nicht nur zum „Lebensprinzip der Gesellschaft“, sondern zum **(Über-)Lebensprinzip der Welt**. Grundlage der Enzykliken war und ist immer **das christliche Menschenbild**, das den Menschen als „**Abbild Gottes**“ versteht und damit letztlich transzendent begründet. **Diese Gottebenbildlichkeit zeichnet den Menschen als Individuum, als Person aus**. Der Mensch ist zur Freiheit und zur Verantwortung berufen und hat den Auftrag, Gottes Schöpfung fortzuführen, die Erde zu behüten und zu bebauen. So sei der **Schöpfungsauftrag**, sich die Erde „untertan“ zu machen, zu verstehen. Damit wird Arbeit nicht nur als Gelderwerb gesehen, sondern letztlich als Anteil an der Mitgestaltung der Schöpfung.⁹⁸

1931 verweist Pius XIII noch einmal auf die auch die katholische Kirche herausfordernde soziale Situation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er schreibt mit Hinweis auf *Rerum Novarum*:

„Gegen die Neige des 19. Jahrhunderts hatten ja die neue Wirtschaftsweise und die Industrialisierung bei einer ganzen Reihe von Völkern mehr und mehr zu einer Spaltung der Gesellschaft in zwei Klassen geführt: die eine Klasse, nur gering an Zahl genoß fast allein alle die Annehmlichkeiten, welche die neuzeitlichen Erfindungen so reichlich zu bieten vermochten; die andere Klasse dagegen, die ungeheure Masse der Arbeiterschaft umfassend, litt unter dem Druck jammervoller Not, ohne sich trotz angestrengtesten Bemühens aus ihrer kläglichen Lage befreien zu können.

Mit dieser Lage der Dinge fanden sich jene leicht genug ab, die, selber im Reichtum schwimmend, in ihr einfach das Ergebnis naturnotwendiger Wirtschaftsgesetze erblickten und folgerecht alle Sorge um eine Linderung der Elendszustände einzig der Nächstenliebe zuweisen wollten gerade als ob es Sache der Nächstenliebe wäre, die von der Gesetzgebung nur allzu oft geduldete, manchmal sogar gutgeheißene Verletzung der Gerechtigkeit mit ihrem Mantel zuzudecken. Knirschend dagegen ertrug die Arbeiterschaft diesen Stand der Dinge, unter dem ihr ein so hartes Los zufiel, und bäumte sich auf gegen ein so unerträgliches Joch. Unter dem Einfluß der Verhetzung erstrebte der eine Teil der Arbeiterschaft den völligen Umsturz der menschlichen Gesellschaft; aber auch bei dem anderen Teil, der durch seine gediegene christliche Durchbildung gegen solche Verirrungen gefeit war, festigte sich die Überzeugung, daß ein tiefgreifender Wandel dringend und schleunig geboten sei.“⁹⁹

Den Inhalt und Zweck seines eigenen Rundschreibens umreißt Pius XIII wie folgt:

*„Wir wollen die segensreichen Früchte des Leoninischen Rundschreibens für die katholische Kirche wie für die ganze ganze des menschliche Gesellschaft rückblickend überschauen (I), alsdann des großen Meisters **Gesellschafts- und Wirtschaftslehre** gegenüber gewissen Erörterungen, die sich daran geknüpft haben, zweifelsfrei klarstellen sowie in einigen Stücken ihre Ansätze weiter entfalten (II), **endlich mit der Wirtschaft von heute ins Gericht gehen und über den Sozialismus das Urteil sprechen**, um die wahre Ursache der gegenwärtigen Störung der gesellschaftlichen Ordnung aufzudecken und damit zugleich den einzigen Weg zur Heilung aufzuzeigen, nämlich die sittliche Erneuerung aus christlichem Geiste (III). Damit haben Wir die drei Hauptteile dieses Unseres Rundschreibens bezeichnet.“¹⁰⁰*

⁹⁸Brutscher

⁹⁹Papst (1947, S. 3/4.)

¹⁰⁰Papst (1947, S. 6.)

Er verweist darauf, dass der Ausbau der Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaft entschlossen in Angriff genommen wurde.¹⁰¹

Die der Papst Johannes Paul II. argumentiert 1981 für die katholische Kirche in seiner Enzyklika *LABOREM EXERCENS* vehement mit Verweis auf ihr kirchliches ahistorische Axiom gegen die Say'sche Produktionsfaktorentheorie. Er argumentiert, dass jeder Mensch im Produktionsprozess

„als echtes Subjekt wirksam ist, während sämtliche Instrumente, seien sie als solche auch noch so vollkommen, einzig und allein dem menschlichen Tun untergeordnete Werkzeuge sind. Diese Wahrheit, die zum festen Bestand der kirchlichen Lehre gehört, muß im Zusammenhang mit der Frage der Arbeitsordnung und auch des gesamten sozio-ökonomischen Systems immer wieder betont werden. Man muß den Primat des Menschen im Produktionsprozeß, den Primat des Menschen gegenüber den Dingen unterstreichen und herausstellen. Alles, was der Begriff »Kapital« - im engeren Sinn - umfaßt, ist nur eine Summe von Dingen. Der Mensch als Subjekt der Arbeit und unabhängig von der Arbeit, die er verrichtet, der Mensch und er allein ist Person. Diese Wahrheit enthält wichtige und entscheidende Folgerungen.“¹⁰²

Aus dieser axiomatischen Setzung heraus wird dann weiter gefolgert:

„Dieses vollständigen Bild, worin das Prinzip des Primates der Person über die Sachen voll zur Geltung kommt, ist im menschlichen Denken zu Bruch gegangen - manchmal nach einer langen, unterschwelligten Vorbereitung in der Praxis. Dieser Bruch vollzog sich so, daß die Arbeit vom Kapital getrennt und in Gegensatz zum Kapital und dieses in Gegensatz zur Arbeit gestellt wurde, als ob es sich um zwei anonyme Kräfte handle, um zwei in ökonomistischer Betrachtungsweise auf die gleiche Ebene gestellte Produktionsfaktoren. Eine solche Sicht der Dinge enthielt den grundlegenden Irrtum, den man als Irrtum des Ökonomismus bezeichnen kann, als wäre die menschliche Arbeit ausschließlich unter der Rücksicht ihrer wirtschaftlichen Brauchbarkeit zu betrachten.“¹⁰³

Der Papst bezeichnet die Produktionsfaktorentheorie als „inhumanen Denkansatz“.¹⁰⁴

„Das gilt namentlich für das grundlegende Problem der menschlichen Arbeit und insbesondere für jene Trennung und Gegenüberstellung von „Arbeit“ und „Kapital“ als zwei Produktionsfaktoren in der vorbeschriebenen ökonomistischen Sicht.“¹⁰⁵

Als Folgerung aus dieser Kritik an der Say'schen Produktionsfaktorentheorie argumentiert der berühmte katholische Sozialethiker Nell-Breuning wie folgt:

„Diese Verirrung läßt sich nicht anders restlos überwinden als durch entsprechenden Wandel sowohl auf theoretischem wie auf praktischem Gebiet. Dieser Wandel muß dahin führen, dem Vorrang der Person gegenüber den Sachen, der menschlichen Arbeit im Vergleich zu dem als Inbegriff aller sachlichen Produktionsmittel verstandenen Kapital unbedingte Beachtung zu verschaffen.“¹⁰⁶

1967 erklärt Papst Paul der VI. in seiner Enzyklika *Populorum Progressio* (Über die Entwicklung der Völker), was er unter Entwicklung versteht und wie er darin die Menschen verortet:

¹⁰¹Papst (1947, S. 7.)

¹⁰²von Nell-Breuning (1983, S. 149)

¹⁰³von Nell-Breuning (1983, S. 150/151.)

¹⁰⁴von Nell-Breuning (1983, 150.)

¹⁰⁵von Nell-Breuning (1983, S. 151.)

¹⁰⁶von Nell-Breuning (1983, S. 152.)

„Entwicklung ist nicht einfach gleichbedeutend mit ‚wirtschaftlichem Wachstum. Wahre Entwicklung muß umfassend sein, sie muß jeden Menschen und den ganzen Menschen im Auge haben, wie ein Fachmann auf diesem Gebiet geschrieben hat: „Wir lehnen es ab, die Wirtschaft vom Menschlichen zu trennen, von der Entwicklung der Kultur, zu der sie gehört. Was für uns zählt, ist der Mensch, jeder Mensch, jede Gruppe von Menschen bis hin zur gesamten Menschheit.““¹⁰⁷

1981 postuliert Papst Johannes Paul II in seiner Enzyklika *Laborem exercens* zur menschlichen Arbeit: Es gibt keine höheren und niederen Arbeiten. Alle Arbeit ist gleichwertig. Neben den drei Dimensionen der Arbeit, der individuellen, der psychologischen und sozialen, verweist er auch auf die theologische Dimension. Jede Arbeit des Menschen ist dabei eine **Mitarbeit an der Vollendung des Schöpfungswerkes Gottes**. Arbeit ist dann dem Kapital nicht gleichwertig, sondern hat immer eindeutig Vorrang, weil Kapital immer erst eine Frucht der Arbeit ist (Arbeit vor Kapital!). Arbeit ist nie Ware (wie das Kapital). Subjekt der Arbeit ist immer der Mensch. Johannes Paul II spricht vom „*Primat der Arbeit über das Kapital und das Eigentum*“. Man hat den Ansatz "*Primat der Arbeit vor dem Kapital*" als "*Laborismus*" bezeichnet. Dieser Laborismus geht mit der heutigen Mehrheitsvorstellung von Wirtschaft hart ins Gericht. So wird festgestellt, dass die Sozialstruktur dann unmenschlich wird, wenn die Rendite eines Unternehmens Vorrang vor der Beschäftigungssituation besitzt. Der Begriff des Eigentums wird erweitert durch das Recht des Arbeitenden auf Miteigentum an Produktionsmitteln, weitest gehende Mitbestimmung am Ablauf des Produktionsprozesses und Anrecht auf Gewinnbeteiligung.

Wirtschaften bedeutet, sich um die Bewahrung der Schöpfungswerkes Gotte zu bemühen. Arbeiten ist demgemäß Gottesdienst. Die Ökonomik und ihre auf dem Christentum basierenden Heilsversprechen durchziehen die etwa 200jährige Theoriegeschichte. Diesem Heilsversprechen liegen nicht nur theoretische Erwägungen zugrunde, sondern in einer tieferen Schicht religiöse Überzeugungen. Der Nestor der katholischen Soziallehre Oswald von Nell-Breuning schreibt in seinem Kommentar zur Enzyklika *LABOREM EXERCENS*:

„... den Menschen der Arbeit dienstbar machen oder gar an sie versklaven hieße sie entwürdigend; ihre Würde, ihr personaler Charakter besteht nicht allein darin, daß sie vom Menschen ausgeht, sondern ebenso sehr in dem, was sie für die menschliche Person bedeutet. ... Um die Würde der menschlichen Arbeit zu begründen, hebt der Papst entscheidend ab auf die Gottebenbildlichkeit des Menschen.“¹⁰⁸

Der Katholik Joachim Sikora¹⁰⁹ verwies bereits 1999 in seiner *vision einer Tätigkeitsgesellschaft. Neue Tätigkeits- und Lebensmodelle im 3. Jahrtausend* darauf, dass Paradigmenwechsel nicht nur notwendig, sondern sogar wahrscheinlich sind:

„Wir werden eine Serie von Paradigmenwechsel in der Gesellschaft, der Wissenschaft (insbesondere der Wirtschaftswissenschaft) und in den Unternehmen erleben, beispielsweise: weg von der Orientierung am Kapital (Stichwort: »Shareholder Value«) hin zur Orientierung am Menschen (Stichwort: »Workholder Value«). Im Sinne der .. Enzyklika »Laborem exercens«: Vorrang der Arbeit vor dem Kapital! Aus diesem Grunde benötigen wir zunächst eine Revision der vorhandenen Rahmenbedingungen, der Axiome, der stillschweigenden Voraussetzungen, um dann zur Re-Vision und zu den Visionen zu gelangen. Hannah Arendt erkannte bereits 1958 »Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich versteht.« Sie fügte hinzu: >»Was könnte verhängnisvoller sein?« Ihre Begründung: »Denn es ist ja eine Arbeitsgesellschaft, die von den Fesseln der Arbeit befreit werden soll und diese Gesellschaft kennt kaum noch vom Hören sagen die höheren und sinnvollereren Tätigkeiten, um derentwillen die Befreiung sich lohnen würde«. Umgangssprachlich verstehen wir unter » Revision« die Überprüfung, die Durchsicht

¹⁰⁷Papst Paul II. (3 26, S. 5.)

¹⁰⁸von Nell-Breuning (1983, S. 23.)

¹⁰⁹Joachim Sikora (geb. 1940) studierte Volkswirtschaft und Erziehungswissenschaft. Er war ehemaliger Direktor u. a. Leiter des Katholisch-Sozialen Instituts der Erzdiözese Köln.

die Korrektur, die Änderung einer Ansicht. Eine in diesem Sinne verstandene Revision in Bezug auf unsere Gesellschaft und ihrer globalen Einbindung ist gegenwärtig dringend notwendig. Das Wort in diesem Text wurde jedoch mit einem Bindestrich geschrieben und soll damit zum Ausdruck bringen, daß neue Visionen, Sichtweisen, Perspektiven dringend gebotern sind, wenn die Verwerfungen und Umbrüche, die wir in unserer Gesellschaft und weltweit beobachten, bewältigt werden wollen. Die Krise unserer Gesellschaft erfordert eine gründliche und alle Lebensbereiche umfassende geistige Besinnung und Vergewisserung - eine Re-Vision.“¹¹⁰

Weil sich Sikora auf die katholische Soziallehre beruft, soll hier beispielhaft für das christliche Ausgangsaxiom auf Papst Johannes Paul II verwiesen werden. Er hat 1981 in seiner Enzyklika LABOREM EXERCENS auf ein Prinzip als offensichtliche Wahrheit verwiesen, das aus der ganzen geschichtlichen Erfahrung des Menschen erfließe. Es ist offenbar ein ahistorisches, weil ewig gültiges Axiom.

„... das Prinzip des Vorranges der Arbeit vor dem Kapital. Dieses Prinzip betrifft unmittelbar den Produktionsprozeß, bei dem die Arbeit immer den ersten Platz als Wirkursache einnimmt, während das Kapital, das ja in der Gesamtheit der sachlichen Produktionsmittel besteht, bloß Instrument oder instrumentale Ursache ist. Dieses Prinzip ist eine offensichtliche Wahrheit, ...“¹¹¹

Nell-Breuning verweist auf die Kapitalismus-Argumentation des Papstes und dessen eingenommenen Standpunkt:

„Wo immer der Mensch den sachlichen Produktionsmitteln gleichgesetzt wird, haben wir es mit dem 'ursprünglichen' (.) Kapitalismus (und Liberalismus) zu tun, den der Papst als den 'harten' (.) und 'in seinen Anfängen steckengebliebenen' (.) Kapitalismus charakterisiert wegen der rücksichtslosen Härte, mit der er seine grundsätzliche Haltung praktiziert. Obwohl er dank dem dagegen aufgestandenen Widerstand (bei uns) längst überholt sei, könne er, solange man von den gleichen theoretischen Voraussetzungen aus weiterdenke, jederzeit wieder aufleben; ... der andpunkt des 'harten' Kapitalismus bedürfe ständiger Berichtigung, um ihn mit den Menschenrechten der Arbeit in Einklang zu bringen.“¹¹²

Als Alternative zum 'harten' Kapitalismus wird Laborismus postuliert. Was ist unter Laborismus zu verstehen? Von Nell-Breuning klärt auf:

„Alsdann liegt es nahe, unter Laborismus eine Alternative zum Kapitalismus zu verstehen und diese etwa so zu bestimmen: Kapitalismus ist eine Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, in der das Kapital das Subjekt ist, die Initiative und die Führung innehat und die Arbeit in seinen Dienst nimmt, die sich damit in die Objektivrolle gedrängt sieht; Laborismus ist eine Ordnung, in der umgekehrt die Arbeit das Subjekt ist, die Initiative und die Führung innehat, den Wirtschaftsprozess organisiert und das Kapital in ihren Dienst nimmt und es damit auf die Objektivrolle zurückverweist. Gibt es diese Alternative? Ist sie denkbar? Wenn ja, ist sie realisierbar? Wie könnte man sie sich allenfalls vorstellen?“¹¹³

4.10 Ausgangsaxiom bei Max Weber

Auch der bekannteste deutsche Soziologe des 20. Jahrhunderts, Max Weber, hat sich um eine Klärung des Begriffes WIRTSCHAFT bemüht. In seinem berühmten Werk *Wirtschaft und Gesellschaft* beschreibt er seine Interpretation.

¹¹⁰Sikora (1999, S. 147.)

¹¹¹von Nell-Breuning (1983, S. 147.)

¹¹²von Nell-Breuning (1983, S. 87.)

¹¹³von Nell-Breuning (1983, S. 91.)

„Unter **Wirtschaft** soll hier nicht, wie ein unzweckmäßiger Sprachgebrauch will, jedes zweckrational angelegte Handeln verstanden werden. Ein nach den Lehren irgendeiner Religion zweckmäßig eingerichtetes Gebet um ein inneres »Gut« ist für uns kein Akt des Wirtschaftens. Auch nicht jedes Handeln oder Schaffen, welches dem Prinzip der Sparsamkeit folgt. Nicht nur ist eine, noch so bewußt bei einer Begriffsbildung geübte, Denkökonomie gewiß kein Wirtschaften, sondern auch etwa die Durchführung des künstlerischen Prinzips der »Ökonomie der Mittel« hat mit Wirtschaften nichts zu tun und ist, an Rentabilitätsmaßstäben gemessen, ein oft höchst unökonomisches Produkt immer erneuter vereinfachender Umschaffensarbeit. Und ebenso ist die Befolgung der universellen technischen Maxime des »Optimum«: relativ größter Erfolg mit geringstem Aufwand, rein an sich noch nicht Wirtschaften, sondern: zweckrational orientierte Technik. Von Wirtschaft wollen wenigstens wir hier vielmehr nur reden, wo einem Bedürfnis oder einem Komplex solcher, ein, im Vergleich dazu, nach der Schätzung des Handelnden, knapper Vorrat von Mitteln und möglichen Handlungen zu seiner Deckung gegenübersteht und dieser Sachverhalt Ursache eines spezifisch mit ihm rechnenden Verhaltens wird. Entscheidend ist dabei für zweckrationales Handeln selbstverständlich: daß diese Knappheit subjektiv vorausgesetzt und das Handeln daran orientiert ist. Alle nähere Kasuistik und Terminologie bleiben hier außer Erörterung. Man kann unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten wirtschaften. Einmal zur Deckung eines gegebenen eigenen Bedarfs. Dieser kann Bedarf für alle denkbaren Zwecke, von der Nahrung bis zur religiösen Erbauung, sein, wenn dafür im Verhältnis zum Bedarf knappe Güter oder mögliche Handlungen erforderlich werden. Es ist an sich konventionell, daß man allerdings in spezifisch betontem Sinn an die Deckung der Alltagsbedürfnisse, an den sog. materiellen Bedarf denkt, wenn von Wirtschaft die Rede ist. Gebete und Seelenmessen können in der Tat ebensogut Gegenstände der Wirtschaft werden, wenn die für ihre Veranstaltung qualifizierten Personen und deren Handeln knapp und daher nur ebenso gegen Entgelt zu beschaffen sind wie das tägliche Brot. Die künstlerisch meist hoch gewerteten Zeichnungen der Buschmänner sind nicht Objekte der Wirtschaft, überhaupt nicht Produkte von Arbeiten im ökonomischen Sinn. Wohl aber werden Produkte künstlerischen Schaffens, die meist weit niedriger gewertet zu werden pflegen, Gegenstände wirtschaftlichen Handelns, wenn der spezifisch ökonomische Sachverhalt: Knappheit im Verhältnis zum Begehrt, sich einstellt. – Gegenüber der Wirtschaft zur Deckung des eigenen Bedarfs ist die zweite Art des Wirtschaftens Wirtschaft zum Erwerb: die Ausnutzung des spezifisch ökonomischen Sachverhalts: [der] Knappheit begehrter Güter, zur Erzielung eigenen Gewinns an Verfügung über diese Güter.“¹¹⁴

4.11 Ausgangsaxiom bei Heinsohn und Steiger

2002 treten die beiden Bremer Ökonomen Heinsohn und Steiger an die Fachöffentlichkeit und behaupten, die Grundelemente des Wirtschaftens seien bis heute nicht verstanden worden.

„Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft als Untertitel dieser Abhandlung zu wählen, bedeutet nicht, daß hier ein Rest an Fragen beantwortet werden soll, der einer insgesamt erfolgreichen Wirtschaftstheorie bisher noch dunkel geblieben wäre. Vielmehr treten wir mit der Behauptung vor die Öffentlichkeit, daß die Grundelemente des Wirtschaftens bis heute nicht verstanden sind. Eine wissenschaftliche Lehre, die den Namen ökonomische Theorie verdienen würde, gibt es noch nicht. Ihre Grundlegung wird hiermit versucht.“¹¹⁵

Sie machen drei idealtypische Gesellschaftsformationen aus, „die bis heute ihre materielle Reproduktion ganz unterschiedlichen Regeln unterwerfen. Reproduktion heißt dabei Produktion, Verteilung, Konsumtion und - bisweilen - Akkumulation von Gütern.“¹¹⁶

¹¹⁴Weber (1976, S. 199/200.)

¹¹⁵Heinsohn and Steiger (2002, S. 15 (in der Vorrede))

¹¹⁶Heinsohn and Steiger (2006, S. 12/13.)



¹ Heinsohn, Gunnar, Steiger, Otto, Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft, Marburg 2002, S. 17.

² Heinsohn, Gunnar, Steiger, Otto, Eigentumstheorie des Wirtschaftens versus Wirtschaftstheorie ohne Eigentum, Marburg 2002, S. 10/11.

³ A.a.O.

⁴ A.a.O.

Sie argumentieren weiter:

„Das theorieverderbende Unterfutter unerkannter Geschichtsdurchwirksamkeit erweist sich also deshalb als so durchschlagend, weil die in alle Argumente einfließenden Vorstellungen der Ökonomen über Vergangenheit und Gegenwart sehr wenig mit Wirtschaftsgeschichte, aber alles mit Fiktion oder - besser - mit Spekulation über Geschichte zu tun haben. Was stolz im Gestus des Mathematikers für ein ahistorisches Axiom oder Apriori gehalten wird, aus dem dann alles weitere gefolgert werden könne, läßt sich ohne große Schwierigkeiten als willkürliche Setzung über das Wirtschaften von gestern und heute erweisen. Zwar versteht die Neoklassik sich als eine positive Theorie, die nicht davon redet, was sein soll, sondern sich dem zuwendet, was ist, aber bei der Benennung dessen, was ist, wird merkwürdigerweise keineswegs von diesem «Ist» gehandelt, sondern mit schlichten Annahmen begonnen. Die berühmteste ist dabei im Bild von den zwei Leuten gefaßt, die mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und Erstaustattungen einen Tausch beginnen.“¹¹⁷

Weiter:

„Den Begriff «Eigentum» im Obertitel Eigentum, Zins und Geld an den Anfang zu setzen, besagt, daß es zu einer befriedigenden Wirtschaftstheorie niemals gekommen ist, weil die Ökonomen sich von Aristoteles (384 bis 322 v. u. Z.) bis heute auf Tauschoperationen als Kern allen Wirtschaftens fixiert haben. Dadurch mußten sie in der zum Besitz gehörenden Güter- oder Ressourcensphäre verharren und konnten dabei den immateriellen Ertrag des Eigentums, belastbar und verpfändbar zu sein, nicht erfassen. Diese Eigentumsprämie ist es nun, gegen deren Aufgabe im Kreditkontrakt das Wirtschaften mit Zins und Geld konstituiert wird. Sie ist

¹¹⁷Heinsohn and Steiger (2002, S. 27.)

niemals zum Thema geworden. Alle ökonomischen Schulen haben sich gegenüber dem Eigentum wie ein Fisch verhalten, der die elementare Bedeutung des Wassers erst versteht, nachdem er es verlassen hat.

Das freimütig eingeräumte Scheitern der dominierenden Theoriegebäude bei der angemessenen Gewichtung und überzeugenden Herleitung von Zins und Geld ist dem Verfangensein in der Gütersphäre geschuldet. Die unlösliche Verkettung von Zins und Geld mit der Blockierung, das heißt dem Belasten und Verpfänden von Eigentum und verbunden mit letzterem der Vollstreckung im Eigentum – musste aus dem Blickwinkel des Tauschparadigmas von Gütern übersehen werden. Entscheidend an diesen Eigentumsoperationen wirkt, daß sie als ökonomische Akte jenseits und vor der Gütersphäre erfolgen. Die genuin ökonomischen Vorgänge erfolgen mithin als abstrakte und güterunabhängige Operationen, deren Verständnis die Gütersphäre selbst erst einer ökonomischen Analyse zugänglich macht. Die Theorien haben sich bisher also nicht mit dem Wirtschaften beschäftigt, sondern mit der Produktion, Distribution und Konsumtion sowie dem Verleihen von Gütern. Produziert, verteilt, konsumiert und verliehen wird immer, Wirtschaften hingegen hebt erst an, wenn es Eigentümer sind, die Kreditverträge eingehen und dabei nicht etwa Güter weggeben, sondern Eigentum für Belastung und Verpfändung heranziehen. Als Ergebnis dieses Vorgangs werden selbstredend auch Güter produziert, verteilt und konsumiert - niemals aber werden Güter verliehen.¹¹⁸

Heinsohn und Steiger unterscheiden zwischen produzieren und wirtschaften. Sie haben ihre eigene, von der Mainstream-Ökonomik stark abweichende Auffassung zur Wirtschaft und zum Wirtschaften entwickelt. Sie argumentieren wie folgt:

„Mit der Belastung von Vermögen eines Gläubigers bei der Geldschöpfung und dem Aufbringen des Zinses für die Geldschuld sind wir mitten im Wirtschaften. Es erwächst aus der Aktivierung von Eigentum, also weder aus dem Einsatz vorgegebener Ressourcen noch von vorgegebenem Geld. Der Besitz wird zwar nur mit Geld bewirtschaftbar, ohne Eigentum aber gibt es dieses Geld nicht und entsprechend auch keine Wirtschaft. Das Wirtschaften entsteht erst, wenn dem ewigen, eine bloße materielle Reproduktion ermöglichenden und auch schon im Tierreich existierenden Besitz physischer Ressourcen und Güter durch Rechtsakt Eigentumstitel hinzugefügt werden, die diese Sachen in Waren und Vermögen verwandeln. Deshalb geht bei der Abschaffung des Eigentums nicht nur seine Prämie unter. Auch das Wirtschaften hört auf, und die bloße Produktion kehrt zurück.“¹¹⁹

Und weiter argumentieren sie:

„Beginnen wir mit dem Eigentümer als Warenproduzenten oder Unternehmer, der als Schuldner unumgänglich im Zentrum der Eigentumswirtschaft steht. Er ist weder neoklassischer Vikar eines Ressourcen besitzenden Haushaltes, der diese Ressourcen durch Produktion in Güter transformiert und diese dann vermarktet, noch ist er monetärkeynesianischer Vikar eines <<Vermögensbesitzers>>, der dieses Vermögen vermehrt. Der Unternehmer ist für niemanden Vikar, sondern ein verschuldungsfähiger und verschuldungsbereiter Eigentümer, der die Produktion durch Aufgabe seiner Eigentumsprämie in Gang setzt und durch den permanenten Wechsel zwischen Aufgabe und Wiedergewinnung von Eigentumsprämie das Wirtschaften in Gang hält.“¹²⁰

Heinsohn und Steiger verweisen auf den ihrer Einschätzung zu Folge entscheidenden Fehler der Wirtschaftstheorie. Sie argumentieren dabei wie folgt:

„Der entscheidende Fehler für das Scheitern aller bisherigen theoretischen Anstrengungen besteht in der Annahme, dass eine Wirtschaftstheorie über den homo sapiens sapiens, über

¹¹⁸Heinsohn and Steiger (2002, S. 15/16.)

¹¹⁹Heinsohn and Steiger (2006, S. 11/12.)

¹²⁰Heinsohn and Steiger (2006, S. 158.)

einen ewigen homo oeconomicus zu schreiben sei, weil der Mensch von Beginn an denselben Prinzipien folge. Ein solcher Ansatz versucht sich mithin an einer Wirtschaftstheorie über den Menschen, wohingegen wir eine Wirtschaftstheorie des Eigentums anstreben. Weil der Mensch als solcher und nicht der in Eigentumsstrukturen agierende Mensch für die Basis des Wirtschaftens gehalten wird, kann nicht überraschen, daß selbst in den nachdenklichsten ökonomischen Werken immer wieder auf biologische und psychologische Grundannahmen - neben dem bereits erwähnten «Hang» zum Tausch alle Varianten der menschlichen Gier rekurriert wird, aus denen dann vorgeblich universelle ökonomische Kategorien abgeleitet werden. Selbstredend bestreiten wir diese Eigenschaften des Menschen nicht. Sie müssen in vielen Zusammenhängen unser Interesse erregen. Für eine Theorie des Wirtschaftens jedoch geben sie nichts her.“¹²¹

und

„Wir machen auch keineswegs dasselbe wie der Gründungshero der Ökonomie als Wissenschaft, Adam Smith, der seine theoretischen Erkenntnisse für sein Werk 'Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes' (1776) bekanntlich aus seiner Sicht der Sozialgeschichte gewonnen hat. Gerade an ihm werden wir sehen, wie seine Überzeugung von ewigen Prinzipien des Wirtschaftens ihn immer wieder dazu verführt, sein Material entweder theoretisch unausgelotet zu lassen oder haltlos zu überziehen. Insbesondere seine Gewißheit, daß sich aus dem angeblichen menschlichen «Hang zu tauschen» alles weitere - wie vor allem Arbeitsteilung und Markt, Wert und Preis, Geld und Kredit, Kapital und Akkumulation sowie Zins und Profit - zwangsläufig und logisch ergebe, ist für die Wirtschaftstheorie verhängnisvoll geworden.“¹²²

4.12 Schlussfolgerungen

Bereits die wenigen gegebenen Hinweise auf wirtschaftstheoretische Diskurse verdeutlichen, dass es interessierten Diskursteilnehmer*innen gar nicht so leicht fällt bzw. fallen kann, sich eine Vorstellung davon zu erarbeiten, was WIRTSCHAFT und WIRTSCHAFTEN eigentlich meint. Wirtschaftswissenschaftliche Mainstream-Grundlagen in den Universitäten und Schulen beruhen ausschließlich auf den ahistorischen paradigmatischen Grundlagen der sogenannten bürgerlichen Ökonomik.

Nun können wir mehrfach in dem Bericht des Club of Rome lesen, dass es einen Paradigmenwechsel geben muss. Wenn wir Paradigma als Grundrichtung des Denkens oder besser als Ausgangsaxiom für alles weiter Abzuleitende verstehen, dann erschließt sich mir bisher beim Lesen des Berichtes nicht, von welchem Ausgangsaxiom ich zu welchem anderen offenbar noch nicht vom Club of Rome explizierten Ausgangsaxiom wechseln soll. Die interessierten Leser*innen werden mit dieser Denkaufgabe allein gelassen.

An dieser Stelle bleibe auch ich nur fragend allein mit meinen Gedanken zurück und denke als Zeitzeuge der aktuellen politischen Diskussionen an ein berühmtes Zitat aus dem Manifest der Kommunistischen Partei:

„Die herrschenden Ideen einer Zeit waren stets nur die Ideen der herrschenden Klasse.“¹²³

Was wird in Büchern und Universitäten gedacht? Welche Gedanken werden medial weit verbreitet? Wie erklären wir unseren Kindern die Welt der Wirtschaft? Welchen Erklärungsansätzen folgen wir selbst bei unseren Argumentationsweisen? Wer hat ein Interesse daran, wie wir ticken - sorry - denken? Historisch konstituierte Eigentumstitel spielen für die Erklärung von Wirtschaft scheinbar eine große Rolle. Darauf geht der Bericht des Club of Rome aber nicht ein. Rousseau und Morgan dagegen heben die Bedeutung des Eigentums dagegen hervor.

¹²¹Heinsohn and Steiger (2002, S. 28.)

¹²²Heinsohn and Steiger (2002, S. 25.)

¹²³Marx, Karl; Engels, Friedrich: Manifest der Kommunistischen Partei. Geschrieben im Dezember 1847/Januar 1848; gedruckt im Februar/März 1848 in London. In: Marx Engels Werke, Bd. 4, S. 480. Zitiert auch in: Rauch, Eberhard (Hg.) (1975): Wörterbuch kritische Erziehung. Ungek. Ausg., 4. Aufl. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verl (Fischer-Taschenbücher, 6301), S. 169.

„Der erste, der ein Stück Land umzäunte und sich in den Sinn kommen ließ, zu sagen: Dieses ist mein! und der einfältige Leute fand, die ihm glaubten, der war der wahre Stifter der bürgerlichen Gesellschaft.“ (Jean-Jacques Rousseau)

„Die Eigentumsidee bildete sich im menschlichen Geiste nur sehr langsam aus und blieb durch ungeheure Zeiträume im Werden begriffen und schwach ... Ihr Übergewicht als Begierde über alle anderen Begierden kennzeichnet den Beginn der Zivilisation.“¹²⁴

Nochmal zur auch politischen Bedeutung der Gedanken, die sich in den Köpfen der „breiten Masse“ verankern sollen:

„Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, d.h. die Klasse, welche die herrschende materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht. Die Klasse, die die Mittel zur materiellen Produktion zu ihrer Verfügung hat, disponiert damit zugleich über die Mittel zur geistigen Produktion, so daß ihr damit zugleich im Durchschnitt die Gedanken derer, denen die Mittel zur geistigen Produktion abgehen, unterworfen sind. Die herrschenden Gedanken sind weiter Nichts als der ideelle Ausdruck der herrschenden materiellen Verhältnisse, die als Gedanken gefaßten herrschenden materiellen Verhältnisse; also der Verhältnisse, die eben die eine Klasse zur herrschenden machen, also die Gedanken ihrer Herrschaft. Die Individuen, welche die herrschende Klasse ausmachen, haben unter Andern auch Bewußtsein und denken daher; insofern sie also als Klasse herrschen und den ganzen Umfang einer Geschichtsepoche bestimmen, versteht es sich von selbst, daß sie dies in ihrer ganzen Ausdehnung tun, also unter Andern auch als Denkende, als Produzenten von Gedanken herrschen, die Produktion und Distribution der Gedanken ihrer Zeit regeln; daß also ihre Gedanken die herrschenden Gedanken der Epoche sind.“¹²⁵

„In allen Geschichtsperioden ist die große Mehrheit des Volkes in der einen oder anderen Form nur Werkzeug der Bereicherung der wenigen Privilegierten gewesen.“¹²⁶

„Die Aneignung fremden Willens ist Voraussetzung des Herrschaftsverhältnisses.“¹²⁷

Aufklärung (gemeint ist nicht die für eine leere oder volle Welt) über die, den geäußerten Gedanken, Ideen und Vorschlägen zu grundlegenden Ausgangsaxiome oder Paradigmen tut not!

¹²⁴Lewis Henry Morgan

¹²⁵Marx, Karl; Engels, Friedrich: Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. (geschrieben 1845-1846). In: Marx Engels Werke Bd. 3, S. 46.

¹²⁶Engels (1973, S. 226/227.)

¹²⁷Marx, Karl (verfaßt 1858), Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (1953), 2. Auflage (1974), Dietz Verlag, Berlin, S. 400. Hier zitiert aus: Blaschke, Ronald (2010): Grund-einkommen. Geschichte - Modelle - Debatten. Berlin: Dietz (Texte / Rosa-Luxemburg-Stiftung, 67)., S. 9.

5 Soziale Arbeit und politische Ökonomie

Soziale Arbeit reicht von der mittelalterlichen Armenpflege über die Anfänge eines öffentlichen Sozialsystems im Zeitalter der Industrialisierung bis hin zur aktuellen Gegenwart des Sozialen Arbeit, in der sie sich als staatlich finanzierte öffentliche Dienstleistung quasi als Menschenrechtsprofession etabliert.

Die Herausbildung des Kapitalismus zur Zeit der Industrialisierung wurde von dramatischen Lebensumständen für die Familien der abhängig Erwerbstätigen, der Arbeiterklasse, begleitet. Ein bedeutsames Zeugnis dieser Situation lieferte 1845 Friedrich Engels mit seinem Aufsatz „*Die Lage der arbeitenden Klasse in England*“ (Untertitel: Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen). In dieser Arbeit schildert er die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in England zur Zeit der frühen Industrialisierung. Die Schrift gilt als Pionierwerk der empirischen Sozialforschung und erhebt eine vernichtende Anklage gegen die englische Bourgeoisie, deren „zügellose Profitgier“ Engels für die Verelendung der Arbeiter verantwortlich macht. Die Veröffentlichung gilt heute als ein Standardwerk der Industrie- und Stadtsoziologie. Die zunehmende Verelendung einer zunehmend größer werdenden Bevölkerungsgruppe führte zur Herausbildung von religiös, politisch und wirtschaftlich motivierten Maßnahmen zur Linderung des Leids. Die Ursachen des Elends - die Funktionsmechanismen des kapitalistischen Systems - wurden allerdings nicht beseitigt.

xxxxx [Sozialgeschichte - Wirtschaftsgeschichte]

Wie könnte „*Soziale Arbeit*“ heute, im 21. Jahrhundert, definiert werden? In der heute hochgradig arbeitsteilig organisierten Gesellschaft sind besondere und schnell wandelbare Berufe für jeweils bestimmte Bereiche der Bedürfnisbefriedigung und der gesellschaftlichen Reproduktion zuständig. So neben z. B. dem Bildungs- und Gesundheitssystem auch Soziale Arbeit als Bearbeitung (möglichst nicht Verwaltung) sozialer Probleme - von der Prophylaxe über die Milderung bis hin zur Lösung. Als gesellschaftlich-soziale Wesen bedürfen alle Menschen der Hilfe Anderer. Das beginnt mit der Geburt, setzt sich fort bei der Erziehung und Bildung der Kinder und Jugendlichen, ferner bei Krankheit und Behinderungen, bei Pflegebedürftigen und älteren Menschen sowie im Falle von Armut und diversen Diskriminierungen durch Klassenlage, Geschlecht und ethnisch-kulturelle Herkunft (class, gender, race), wo die Möglichkeiten einer eigenen, weitgehend selbstständigen Lebensbewältigung eingeschränkt, Hilfe und Schutz erforderlich sind. Hinzu kommen aus dem Ausland in das Land kommende Asylsuchende, Geflüchtete und Arbeitsmigranten.

Zur Lebensbewältigung der Menschen gehören heute auch Zugänge zur Bildung und Weiterbildung, zur Kultur, kurz zu allen denkbaren Formen gesellschaftlicher Teilhabe über die jeweils gesamte Biografie. Dies alles skizziert Aufgabenbereiche der Sozialen Arbeit, die insgesamt immer vielgestaltiger geworden sind! Die hinlänglich bekannte Kurzdefinition, Soziale Arbeit sei «*Hilfe zur Selbsthilfe*», hat darin ihre Berechtigung, dass Hilfe nur dann wirksam wird, wenn sie die eigenen Kräfte und Potenziale der Adressaten zu aktivieren vermag. Ziel ist der Erwerb einer erweiterten Handlungsfähigkeit und eines möglichst hohen Maßes an Selbstbestimmung in allen Lebenslagen - so heißt es immer. Die jeweiligen Lebenslagen sind allerdings nicht nur individuell determiniert. Einen entscheidenden Anteil an den Lebenslagen aller Menschen haben die unsichtbaren - meist sehr repressiven - Ordnungsstrukturen, innerhalb derer die Menschen leben. Deshalb kommt es auch darauf an, diese Ordnungsstrukturen zu analysieren und ggf. den Wünschen der Mehrheit der Menschen entsprechend anzupassen bzw. weiterzuentwickeln.

Als ein erster Definitionsversuch, lässt sich mit Richard Sorg formulieren:

*„Soziale Arbeit ist ein historisch herausgebildetes, vielfach durch soziale Bewegungen erkämpftes, gesellschaftlich institutionalisiertes und mehr oder weniger professionalisiertes Hilfesystem, insbesondere zur Unterstützung von Individuen und Gruppen, die ihre materiellen und sozialen Probleme (z. B. ihre soziale Integration) nicht ohne fremde Hilfe zu lösen vermögen.“*¹²⁸

Die Generalversammlung der **International Federation of Social Workers** (IFSW) genehmigte im Juli 2014 die folgende **Definition für die soziale Arbeit**. Sie kann damit als die offizielle allgemeine Definition der Profession Soziale Arbeit betrachtet werden..

¹²⁸Sorg (2014, S. 56.)

„Soziale Arbeit ist ein praxisorientierter Beruf sowie eine akademische Disziplin, die den sozialen Wandel, die Entwicklung, den sozialen Zusammenhalt und die Ermächtigung und Befreiung der Menschen fördert. Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit, Menschenrechte, gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt sind zentrale Bestandteile der sozialen Arbeit. Von Theorien der Sozialen Arbeit, Sozialwissenschaften, Geisteswissenschaften und kulturspezifischem Wissen untermauert, engagiert sich die Soziale Arbeit für die Menschen und Strukturen, damit sie den Herausforderungen des Lebens gewachsen sind und ihr Wohlbefinden verbessern können.

Die obige Definition kann auf nationaler und/oder regionaler Ebene erweitert werden.“ ¹²⁹

„Soziale Arbeit“ bezieht ihre fachlich-theoretischen Grundlagen, zu denen (neben methodischen) philosophische und ethische sowie zahlreiche einzelwissenschaftliche (z. B. aus der Psychologie, Rechtswissenschaft, Soziologie und Wirtschaftswissenschaften) zählen, die für die Sozialarbeitstheorie mitunter als Metatheorien fungieren, aus Zusammenhängen, die sie übergreifen, in die sie allerdings unlöslich eingebunden bleibt. In Lehrveranstaltungen, in denen es in gleicherweise um Beruf und Wissenschaft geht, werden die Theoriekontexte thematisiert, aus denen die im Bereich der Sozialen Arbeit Arbeitenden und Studierenden praktische Anregungen und reflektierte Einsichten für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Gegenstand und den zu bearbeitenden Problemen gewinnen sollen. In dieser Veranstaltung soll exemplarisch in Grundüberlegungen der Politischen Ökonomie eingeführt werden.

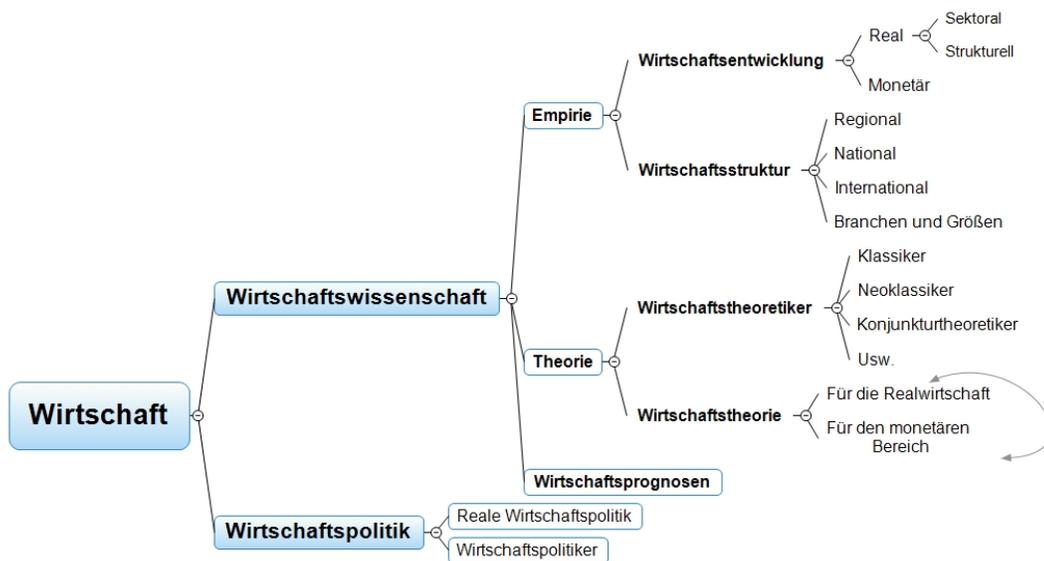
¹²⁹<http://ifsw.org/policies/definition-of-social-work/> (Zugriff am 4. Dezember 2014)

6 Die Bedeutung wirtschaftswissenschaftlicher Theorie für die Praxis und vice versa

Der berühmteste Wirtschaftswissenschaftler des 20. Jahrhunderts, John Maynard Keynes sagte einmal:

„Die Ideen der Nationalökonomien wirken stärker als allgemein angenommen wird, und zwar sowohl wenn sie recht haben als auch wenn sie irren. Tatsächlich wird die Welt von kaum etwas anderem regiert. Praktiker, die sich völlig frei von intellektuellen Einflüssen glauben, sind gewöhnlich Sklaven einiger längst verblichener Nationalökonomien. Ich bin überzeugt, daß die Macht der Interessen weit überschätzt wird im Vergleich mit der langsamen Infiltration von Ideen. Freilich nicht sofort, sondern erst nach einer gewissen Zeit, so daß die Ideen, welche Beamte oder Politiker in die Tat umsetzen, wahrscheinlich nicht die neuesten sind. Aber früher oder später sind es die Ideen und nicht die Interessen, die gefährlich werden, zum Guten oder zum Bösen.“¹³⁰

Ob sich die Entwicklung vollzieht, wie Keynes es sich vorgestellt hat, oder ob sich die Ideen der Nationalökonomien nicht vielmehr interessengeleitet an der Beibehaltung des status quo bzw. der Überwindung kritikwürdiger Entwicklungstendenzen orientieren, muss dem öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs vorbehalten bleiben. Für den Bereich der Wirtschaft bietet sich dem/der interessierten Betrachter*in ein komplexes Beobachtungsfeld mit zahlreichen Akteuren in der Wirtschaftswissenschaft und der Wirtschaftspolitik.



In Hinblick auf ein anspruchsvolles Studium läßt sich als Schlußfolgerung festhalten, was die wesentlichen Fragestellungen, mit denen sich die Lernenden und Studierenden beschäftigen sollten, sein können. Die folgende Grafik soll die Komplexität des notwendigen Denkens, das dem Handeln vorausgehen sollte, anschaulich darstellen.

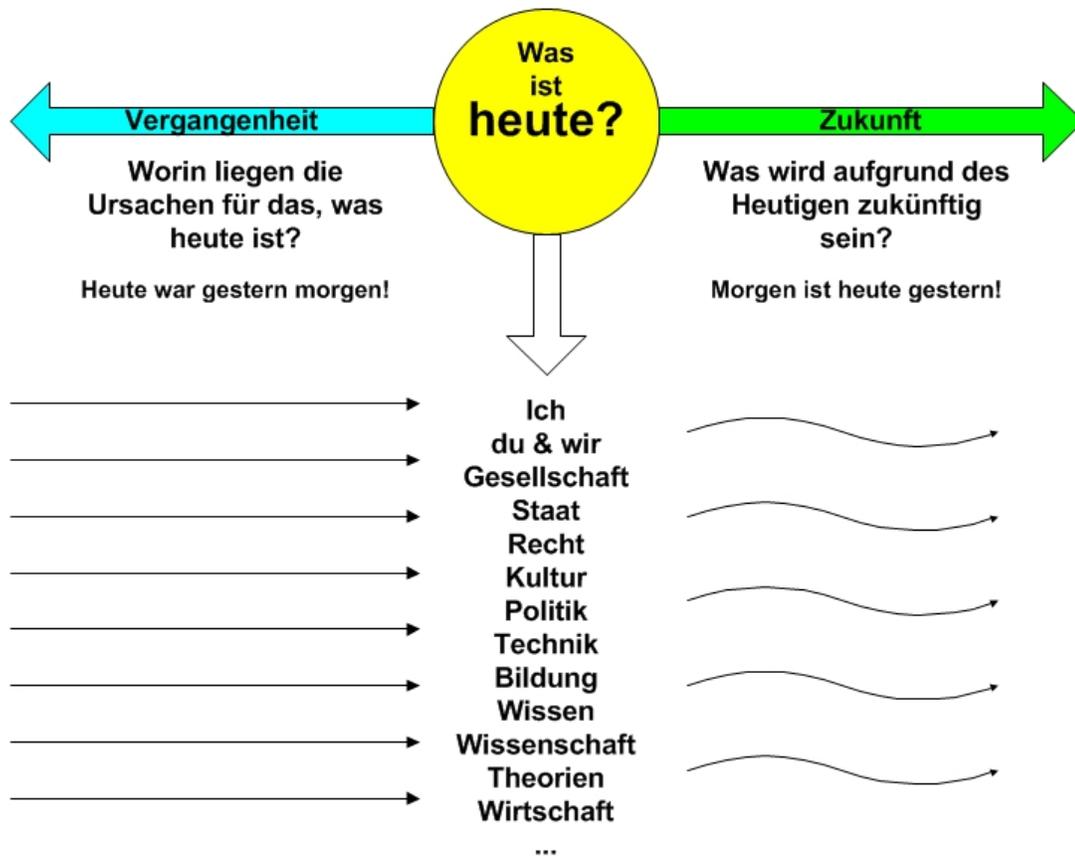
¹³⁰Kruse (1963)

Anspruchsvoll lernen und studieren nach dem VeGeZu-Ansatz

(Ve = Vergangenheit; Ge = Gegenwart; Zu = Zukunft)

Im Beschluss der 17. Versammlung der Mitgliedergruppe Universitäten der Hochschul-Rektoren-Konferenz vom 7. Juli 2003 werden die Universitäten unter anderem so charakterisiert:

Die Universitäten sind der Raum für Interdisziplinärität und Transdisziplinärität in Forschung und Lehre, für intellektuelle Auseinandersetzung mit Gegenwarts- und Zukunftsfragen der Gesellschaft und für Wirklichkeitsbezug.



Die scheinbar unverträgliche Gegenüberstellung von Theorie und Praxis hat eine lange Tradition und geht meist von einem entscheidenden Missverständnis aus; denn bereits David Ricardo stellte treffend fest:

„Nichts ist praktischer als eine gute Theorie.“¹³¹

Und Karl R. Popper verweist zu Recht darauf, dass

„... the vital first step towards understanding a theory is to understand the problem situation in which it arises.“¹³²

Theorien werden den Theoretikern nicht vom Heiligen Geist in den Kopf gebeamt, sondern werden unter je spezifischen historisch, kulturell, technologisch, ökonomisch und politisch determinierten Bedingungen in Verfolgung jeweils erkenntnisleitender und meist auch unmittelbar materieller Interessen entwickelt.

¹³¹Kruse (1963)

¹³²Popper (1973, S. 182.)

Die Ökonomik ist keine Wissenschaft, deren miteinander konkurrierende Erkenntnisse in das ökonomische Paradies auf Erden führen. Wer die Geschichte der Entwicklung der ökonomischen Theorie studiert, erfährt eindrucksvoll, dass Ausgangspunkt theoretischen Reflektierens immer ein wahrgenommenes Problem bzw. sich eine in der Regel einer Person oder Institution stellende Herausforderung war. Die Frage nach Möglichkeiten der Förderung des Reichtums der Fürsten, eine darauf abgestimmte Steuer- und Wirtschaftspolitik, die Förderung des Wohlstandes der gesamten Nation, die Betroffenheit der Klassen (Eigentümer von Boden, Kapitalbesitzer und Arbeiterklasse) in einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung bei der Eigentums- und Vermögensverteilung waren wesentliche Aspekte bei der Konstitution der wirtschaftswissenschaftlichen Theorien im 18. und 19. Jahrhundert. Von den Ideen Francois Quesnays über Adam Smith, David Ricardo bis Karl Marx spielte dabei die Betrachtung des Klassenaufbaus der Gesellschaften eine zentrale Rolle für den Erkenntnisprozess. Die Auswirkungen der wirtschaftlichen Betätigungen der Klassenmitglieder in der sich herausbildenden frühkapitalistischen Wirtschaftsordnung und der Einflussnahme der Fürsten bzw. des Staates standen im Focus des Interesses. Die zunehmende Produktion von Waren für anonyme Märkte lies auch Fragen nach den organisatorischen und technologischen Produktionsbedingungen sowie Preisen und Werte der Waren und Dienstleistungen aber auch die Rolle des Geldes dabei in den Blick kommen.

Theorien sollen helfen, vorgefundene Situationen (Strukturen und Entwicklungsdynamiken) zu erkennen, zu verstehen und ggf. zu beeinflussen. Theoretisch fundierte Kritik soll dazu dienen, etwas Veränderungswürdiges auch tatsächlich verändern zu können. Was aber nun als veränderungswürdig erkannt und verstanden wird, hängt von den jeweiligen Interessen der Betrachter ab. In den Wirtschaftswissenschaften spielen deshalb die Interessen der wirtschaftlichen Akteure eine zentrale Rolle. Aktuell wird das jährlich immer wieder in Erinnerung gerufen, wenn in der Presse z. B. über Bürgerinitiativen, Demonstrationen und Streiks berichtet wird. Die Wahrnehmung der Artikulation unterschiedlicher Interessen in der wirtschaftlichen Praxis führte im Diskurs über die wirtschaftswissenschaftliche Theorieentwicklung zu der Unterscheidung zwischen

- (a) kritischen Theorien und
- (b) Rechtfertigungstheorien.

Ob nun Ideen und Theorien von Wirtschaftswissenschaftlern oder Interessen z. B. von Aktionären, Banken, Eigentümern von Immobilien, Konzernen, Regierungen und Unternehmen für die wirtschaftliche Entwicklung ausschlaggebend sind, ist also umstritten. Max Weber, der bekannte deutsche Soziologe war beispielsweise der Ansicht:

„Alles Wirtschaften wird in der Verkehrswirtschaft von den einzelnen Wirtschaftenden zur Deckung eigener, ideeler oder materialler, Interessen unternommen und durchgeführt.“¹³³

Der US-amerikanische Ökonom und Nobelpreisträger, Robert Emerson Lucas¹³⁴ hebt - wie etliche andere vor allem der Neoklassik zugehörige Ökonomen - die Bedeutung der Mathematik für die Ökonomik hervor.

“I came to the position that mathematical analysis is not one of the many ways of doing economic theory: it is the only way. Economic theory is mathematical analysis. Everything else is just pictures and talk.”¹³⁵

Anders als Lucas sah es aber auch der bekannteste Ökonom des 20. Jahrhundert, John Maynard Keynes. Er meinte:

„It is better to be roughly right than precisely wrong.“¹³⁶

¹³³Weber (1976, S. 119.)

¹³⁴Lucas ist in der Ideengeschichte der Volkswirtschaftslehre der Neoklassik zuzuordnen. Er wurde u. a. aufgrund der nach ihm benannten Lucas-Kritik bekannt.

¹³⁵Lucas, Robert (2001) | Siehe: <http://sites.uclouvain.be/econ/DP/IRES/2010032.pdf>

¹³⁶„Es ist besser ungefähr/annäherungsweise/überschlägig richtig zu liegen als präzise zu irren.“

Wolf-Dieter Narr diagnostiziert kritisch und empfiehlt Wissenschaftlern und Studenten völlig zu Recht:

„Ärmliche Forscher- und Lehrgestalten, wissenschaftlich aufgezümmte Vorurteile, unsinnige Prüfungsanforderungen - und vieles andere lassen sich unter dem weiten Purpurmantel der Wissenschaft verbergen. Der wird umgeworfen, als sei er vom Gold der Wahrheit durchwirkt. Darum hebt alle Wissenschaft mit Wissenschaftskritik an. Weil wissenschaftliche Arbeit privilegiert ist, weil wissenschaftliche Meinungen und oft nur angeblich wissenschaftliche Resultate mehr denn je unsere Sicht der Wirklichkeit bestimmen und unsere von wissenschaftlichen Formeln, Konzepten und Erfindungen mit geschaffenen Lebensbedingungen, darum gilt umso mehr: kritisches, ja subversives Nachfragen ist die erste Bedingung allen Wissenschaftstreibens.“¹³⁷

¹³⁷Narr (2003, S. 22.)

7 Erkenntnisprogramm und Erkenntnismethoden der Ökonomik

Im Unterschied zu denjenigen, die die Auffassung vertreten, die Erkenntnisse der Ökonomik erwachsen ausschließlich aus mathematischen Betrachtungen, machte bereits Goethe im Zusammenhang mit dem Nachdenken darüber, was Philosophie eigentlich sei, darauf aufmerksam, wie wichtig es sei, zu theoretisieren. Er stellte fest:

„Jedes Ansehen geht über in ein Betrachten, jedes Betrachten in ein Sinnen, jedes Sinnen in ein Verknüpfen, und so kann man sagen, daß wir schon bei jedem aufmerksamen Blick in die Welt theoretisieren.“

Menschliches Handeln und Leben ist nicht in mathematischen Algorithmen einzufangen, so wie diejenigen es versuchen, die z. B. die Ausgangsannahme des Homo Ökonomikus zur Grundlage ihres Theoretisierens gemacht haben. Sie verloren sich immer wieder in abstrakte und mit dem realen Leben in keinem Zusammenhang mehr stehenden Modellbetrachtungen. Unter anderem Hans Albert prägte dazu den kritischen Begriff des Modellplatonismus.¹³⁸

Philosophisch im eigentlichen Sinn und damit den existentiellen Fragen der Menschen zugewandt ist hingegen eine ökonomische Theorie, die überhaupt erst die Grundlage für sinnvolle Praxis schafft. Philosophieren und das Nachdenken darüber, wie Menschen ihr Dasein wirtschaftlich organisieren und sicherstellen sollten, sorgt für Orientierung und macht deshalb handlungsfähig. Philosophieren bzw. grundlegend nachzudenken ist praktischer als die Praxis, weil Praxis ohne ein philosophisches Denken beziehungsweise Umdenken dauernd fehlschlägt, sinnlos und unbefriedigend bleiben muss.

Alle Wissenschaften zeichnen sich durch ihr je spezifisches Wissenschafts- bzw. Erkenntnisprogramm aus. Universitäten sind - idealtypisch gedacht - gesellschaftliche Einrichtungen zur Pflege und Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Sie sind in Gedanken der Aufklärung verwurzelte Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen. Als programmatische Ausgangsfeststellung lässt sich mit Marx festhalten:

„ ... und alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen - ...“¹³⁹

Für die Ökonomik, die Wissenschaft von der Wirtschaft gilt das in besonderer Weise. Verlassen sich die Menschen lediglich auf ihre angeborenen fünf Sinnesorgane, lassen sich die wesentlichen Entwicklungsdynamiken, Strukturen und für die meisten Menschen abstrakten und sehr komplexen Prozesse im Bereich der Ökonomie heute kaum noch erfassen und analysieren. Es besteht die Gefahr der Herausbildung naiver und unreflektierter Selbst- und Fremdbilder.¹⁴⁰ Theoretische Abstraktionen und Modelle erhalten deshalb als Erkenntniswerkzeuge (nicht nur) der neoklassischen Mainstream-Ökonomen große Bedeutung. Dabei wird der jeweilige realhistorische Kontext allerdings nicht beachtet. Deshalb kommt es dann zur Propagierung ahistorischer „ewig gültiger“ Gesetzmäßigkeiten. Hier sei noch kurz auf Platons berühmtes Höhlengleichnis verwiesen.

„In einem der berühmtesten philosophischen Gleichnisse eines der bedeutendsten abendländischen Philosophen sitzen Menschen gefesselt in einer Höhle vor einer Felswand. Die Fesseln

¹³⁸Der Begriff 'Modellplatonismus' bezeichnet das in den Wirtschaftswissenschaften häufig anzutreffende Verfahren, ökonomische Aussagen und Aussagenmengen (Modelle) vor einem Scheitern an den Erfahrungstatsachen durch Anwendung sogenannter konventionalistischer Strategien abzusichern (Immunsierungsstrategien). Das erfolgt vor allem mit Hilfe von Ceteris-paribus-Klauseln (unter der Bedingung, dass ...), deren implizite Funktion darin besteht, von den Modellvorhersagen abweichendes Verhalten der Menschen auf irgendwelche, d.h. nicht näher spezifizierte Veränderungen von Faktoren zurückzuführen. Als konventionalistische Strategien werden diese Verfahren deshalb bezeichnet, weil derartige Modelle letztlich nicht überprüft werden können und damit ihren empirischen Gehalt verlieren. Für den Modellplatonismus ist ferner charakteristisch, dass die in den Aussagenmengen auftauchenden Verhaltensmaximen meist nicht als erfahrungswissenschaftliche Hypothesen behandelt werden, sondern als Annahmen über mögliches Verhalten, dessen logische (nicht: faktische) Implikationen man zu untersuchen hat. Ein Realitätsbezug wird durch die verwendete Sprache lediglich vorgetäuscht. Siehe: Albert (1967)

¹³⁹Marx (1973, S. 825.)

¹⁴⁰Deshalb z. B. auch der Versuch des nachträglichen Faktenchecks bei der Fernsehsendung „Hart aber fair“.

hindern sie daran, sich in Richtung Höhleneingang umzusehen. An der Wand vor ihnen erblicken sie Schatten, die – dank des Lichts eines flackernden Feuers vor dem Höhleneingang – von Gegenständen und Geschehnissen außerhalb der Höhle schemenhaft auf die Felswand geworfen werden. Die Schattenbilder stellen somit nur die Erscheinung der Dinge dar, die von den Gefesselten aber – zumindest im Rahmen ihres derart eingeschränkten Laien- und Alltagswissens – für die eigentliche Realität gehalten wird. Die Projektionsmechanik und somit die Täuschung in dieser Urbehausung des Menschen zu durchschauen, ist nur denjenigen möglich, denen es gelingt, sich aus den Fesseln zu befreien, sich umzublicken und den Weg aus der düsteren Höhle ans Licht anzutreten.

Platon zeichnet in seinem hier nur grob skizzierten Höhlengleichnis nicht nur ein sehr missliches Bild von der menschlichen Erkenntnislage, sondern weist dem Menschen zugleich auch eine missliche Position in der Welt zu, von der er in diesem Szenario entfernter kaum sein kann. Das Höhlengleichnis ist in einem zunächst sehr allgemeinen Sinne Menschenbild und Weltbild zugleich. Es beinhaltet dabei in kondensierter Form Elemente von Menschen- und Weltbildern, die sich in vielen Kulturen, in früheren wie späteren und auch in aktuellen Weltbildern wiederfinden. So verhandelt das Höhlengleichnis beispielsweise nicht nur die Fragen, welche die Beziehung des Menschen zur Welt ist, ob er zu objektiver Erkenntnis in der Lage ist und was er tun muss, um wahres Wissen zu erlangen, sondern auch, ob der Mensch frei ist, von welcher Art seine Freiheit sein kann, ob er selbst zu seiner Befreiung in der Lage ist oder der Hilfe anderer bedarf, etc.¹⁴¹



Eine andere, aber auch sehr eindrucksvolle Erscheinung und ihre Deutung durch die Menschen ist die Sonne. Vom Standpunkt des einzelnen Menschen dreht sich die Sonne um die Erde. Er sieht ja, dass die Sonne im Osten aufsteigt und im Westen untergeht. Aber hier täuscht die Sinneswahrnehmung. Tatsächlich dreht sich die Erde um sich selbst und dazu auch noch um die Sonne. Die Erscheinung stimmt also nicht mit dem Wesen des beobachteten Sachverhaltes überein. Aus der Perspektive der beiden in der folgenden Grafik abgebildeten und auf einem Buchdeckel sitzenden kleinen Ameisen könnte man vermuten, einen Teil der Sonne zu sehen. Nehmen wir hingegen die Perspektive von der Seite des Buches an, dann erkennen wir leicht, dass es sich um einen Tennisball handelt. FAzit von alledem: Auf die jeweils eingenommene Perspektive kommt es an. Genauso verhält es sich auch bei ökonomischen Fragestellungen und Herausforderungen.

¹⁴¹Chakkarath.2015, S. 9.



In diesem Zusammenhang: Kant grundsätzlich

Im Zusammenhang mit seiner Auseinandersetzung über die Vernunft (Nach Auffassung des Club of Rome „Aufklärung für eine leere Welt“) formuliert Kant drei ihn besonders interessierende Fragen.



Aufgrund der begrenzten Veranstaltungszeit sowie der Notwendigkeit, den Umfang dieses Skriptes begrenzt zu halten, kann ich an dieser Stelle lediglich einen Hinweis zu diesen Kant'schen Überlegungen geben. Der bekannte Münchner Astrophysiker und Philosoph Harald Lesch hat im Rahmen der Sendereihe „*Philosophie für Fußgänger*“ vier Podcasts angefertigt. Für die weitere auch aktuell bedeutsame Auseinandersetzung mit den Kant'schen Überlegungen ist es empfehlenswert, sich diese jeweils etwa 12 Minuten langen Podcasts anzuhören.¹⁴²

Die Arbeit der Wissenschaftler ist ständig bedroht, von einzelnen Interessengruppen (vor allem von den Politikern und Unternehmern) vereinnahmt zu werden und die Hochschulen drohen in weiten Teilen zu Berufsschulen oder -akademien degradiert zu werden. Bereits Marx wusste für die Politische Ökonomie zu berichten:

„Auf dem Gebiete der politischen Ökonomie begegnet die freie wissenschaftliche Forschung nicht nur demselben Feinde wie auf allen anderen Gebieten. Die eigentümliche Natur des Stoffes, den sie behandelt, ruft wider sie die heftigsten, kleinlichsten und gehässigsten Leidenschaften der menschlichen Brust, die Furien des Privatinteresses, auf den Kampfplatz. Die englische Hochkirche z. B. verzeiht eher den Angriff auf 38 von ihren 39 Glaubensartikeln als auf 1/39 ihres Geldeinkommens. Heutzutage ist der Atheismus selbst eine culpa levis «kleine Sünde», verglichen mit der Kritik überlieferter Eigentumsverhältnisse.“¹⁴³

Deshalb kommt es in einem wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Studium nicht darauf an, papageienartig zuvor angeeignetes unhinterfragtes Wissen auf Kommando abspulen zu können, sondern sich

¹⁴²Ich habe die bei Youtube angebotenen 4 Podcasts der Einfachheit halber in ein Wiki eingebunden. Ihr findet das Wiki hier. Es ist mit einem Passwort geschützt. Das Passwort zum Öffnen lautet: *simsalabim*. Tipp: Die Podcasts lassen sich auch über das Smartphone oder das Pad anhören.

¹⁴³Karl Marx im Vorwort zur ersten Ausgabe von *Das Kapital*, Band 1.

die Fähigkeit anzueignen, der Welt kritisch fragend und analytisch reflektierend zu begegnen; denn unser vermeintliches heutiges Wissen kann sich bereits morgen als Irrtum erweisen. Das lehrt auch eindrucksvoll die Geschichte.

Es kann immer nur als vorläufiges oder vorübergehendes Wissen begriffen werden. Der wissenschaftliche Anspruch, ein für alle Mal die „Wahrheit“ erkannt bzw. gefunden zu haben, ist niemals haltbar. Die vermeintlich Erkenntnis der objektiven Wahrheit ist nie endgültige, abgeschlossene, ewige Wahrheit. Vielmehr ist das Suchen nach der Erkenntnis der Wahrheit der Prozess einer unendlichen Annäherung des Beobachtens und Denkens an das Erkenntnisobjekt. Das wissenschaftliche Streben nach dem Erkennen der absoluten Wahrheit vollzieht sich im Zeitablauf in einem prinzipiell unendlichen Prozess über das Erkennen immer neuer relativer (vorübergehender) Wahrheiten.

Vermeintliche Gewißheit mündet meist in Dogmen ein, Zweifel hingegen in Erkenntnis.

Wer zweifelt, befindet sich auf einem guten Weg zur Erkenntnis.

Verschwundet der Zweifel in der Wissenschaft, werden Universitäten überflüssig. An ihre Stelle können Berufsschulen treten.

Klaus Jürgen Bönkost

—

„Wer recht erkennen will, muss zuvor in der richtigen Weise gezweifelt haben.“

Aristoteles, griechischer Philosoph (384 - 322 v. Chr.)

Erkenntnistheoretische Grundüberlegungen sollten deshalb am Anfang des Studiums und nicht am Ende stehen. Je früher die Studierenden sich mit der Frage

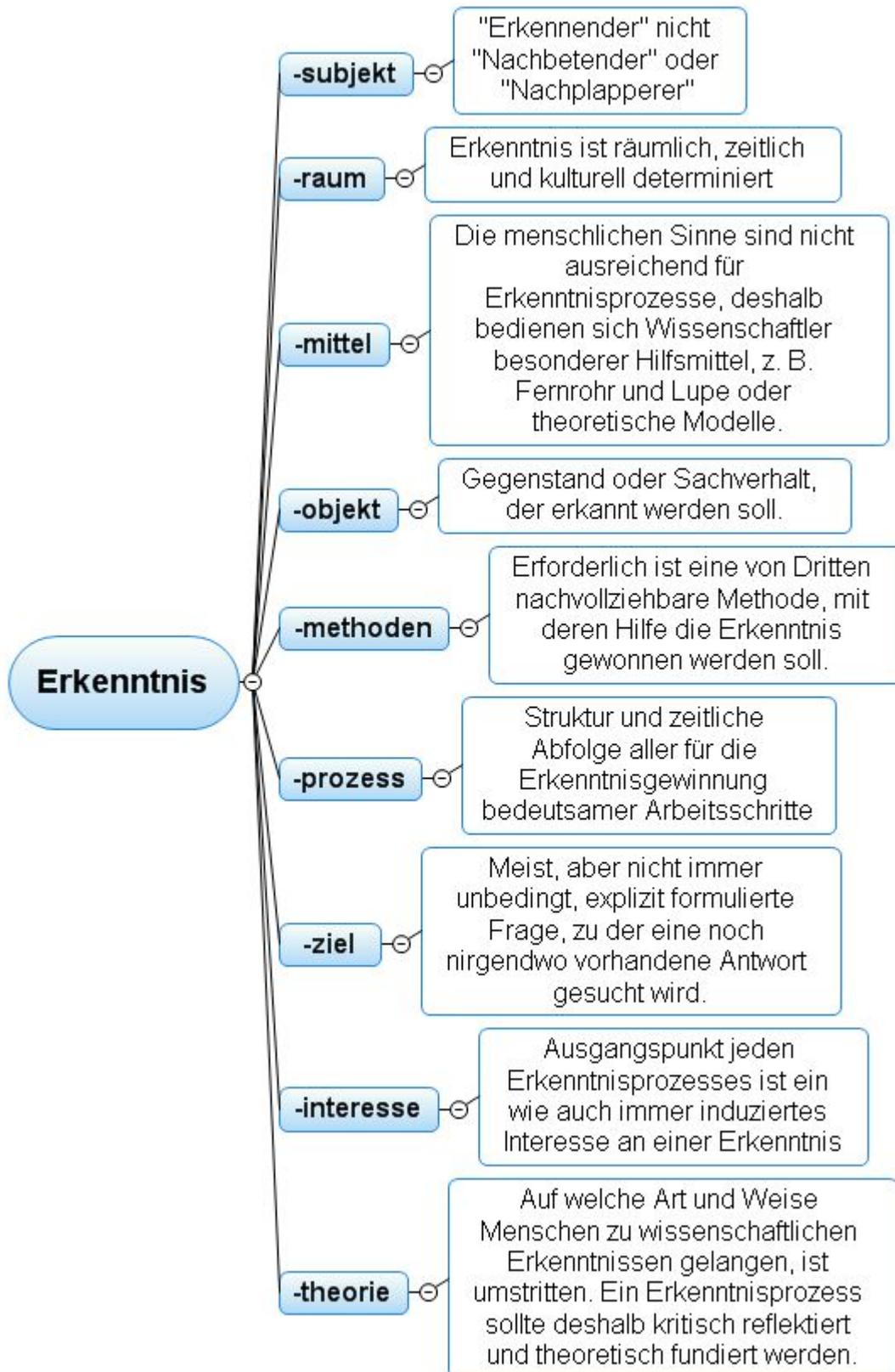
„Wie wird erkannt?“

beschäftigen, umso früher sind sie dazu in der Lage beurteilen zu können,

„Was erkannt wurde“ und

„Wer gibt vor, vermeintlich/vermutlich erkannt zu haben.“

Im Zusammenhang mit jedem rationalen Erkenntnisprozess, also auch dem Erkenntnisprozess in der ökonomischen Forschung und Lehre ist es zunächst einmal zweckmäßig, sich die folgenden für die Erkenntnisgewinnung bedeutsamen Aspekte vor Augen zu halten.



Ein wissenschaftlicher Erkenntnisprozess hat darüber hinaus zur Voraussetzung, dass den Forscher*innen

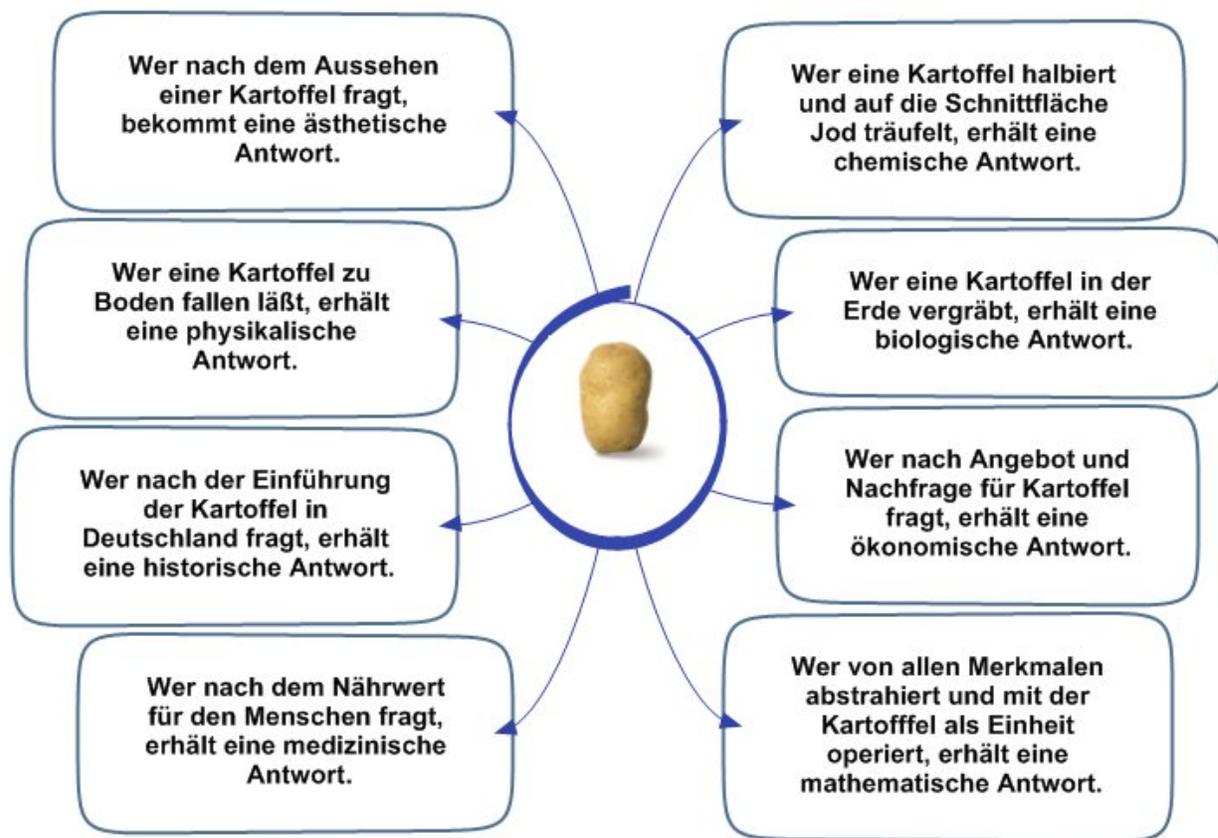
die dafür erforderlichen Finanzmittel zur Verfügung stehen. Um Erkenntnisprozesse zu induzieren reicht es nicht aus, auf das Grundgesetz zu verweisen, in dem in Art. 5 Absatz 3 als Grundrecht verbürgt ist:

„Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei.“

Was nützen Kunst, Wissenschaft, Forschung und Lehre die grundgesetzlich garantierte Freiheit, wenn ihnen die finanziellen Mittel zur Ausfüllung der Freiheit fehlen? Diejenigen, die über Finanzmittel verfügen, können auch darüber entscheiden, wer und was in der Kunst, Wissenschaft, Forschung und Lehre gefördert werden soll, um die Freiheit mit konkreten Aktivitäten auszufüllen. Hier wird überdeutlich, welche Rolle Interessen bei der konkreten Ausgestaltung der Richtung vor allem der Forschung und Lehre spielen. In der Coronapandemie wurde aktuell deutlich, wie öffentliche und private Geldgeber mit großen Summen bemüht waren, die Suche nach Impfstoffen und Medikamenten zu beschleunigen. Im Zusammenhang mit den Impfstoff-Bestellungen konnten wir über die Medien dann mitverfolgen, welche Rolle die Preisgestaltung der Unternehmen in Hinblick auf die Erwartungen der privaten Kapitalgeber spielte.

Wie sich aufgrund unterschiedlicher Forschungsinteresses zu einem gemeinsamen Forschungsgegenstand (Erkenntnisobjekt) unterschiedliche Forschungsfragen formulieren lassen, soll nun mit der folgenden Skizze am Beispiel der Kartoffel exemplifiziert werden.

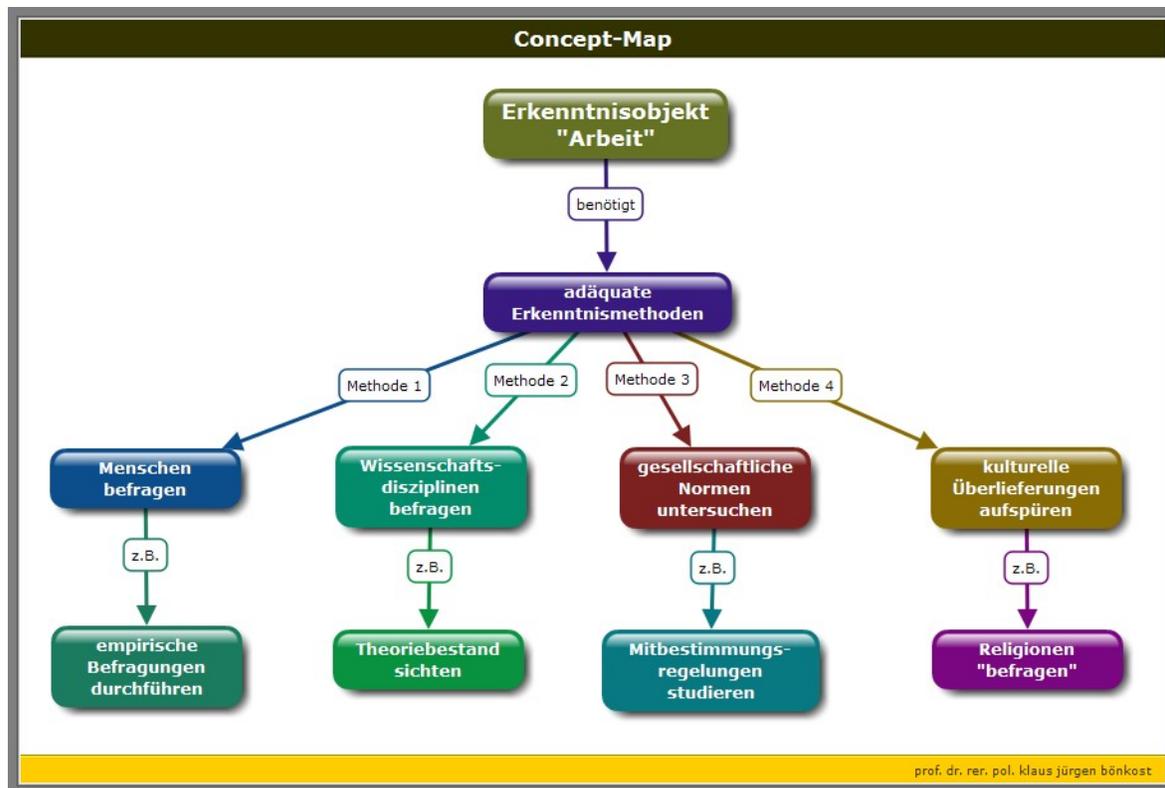
Ein Forschungsgegenstand kann zu unterschiedlichen Forschungsfragen mit unterschiedlichen Forschungsmethoden betrachtet werden.



Übertragen wir nun diese Betrachtungsweise auf den Erkenntnisgegenstand Arbeit, dann geraten ebenfalls die unterschiedlichsten Aspekte, auf die hin menschliche Arbeit untersucht werden kann, in den Fokus.



Das folgende Schaubild verdeutlicht exemplarisch die sozialwissenschaftlichen Methoden, mit deren Hilfe Erkenntnisse über die menschliche Arbeit gewonnen werden können.



Zum Beispiel auch Andre Gorz äußerte sich kritisch über den Zustand der aktuellen Wissenschaft wie folgt:

„Die szientistische Tradition, die oft bis heute noch den Marxismus und den Sozialismus prägen, lassen außer Acht, dass Wissenschaft, wie man sie in der industrialisierten Welt versteht, einen bestimmten sozialen und kulturellen Hintergrund voraussetzt. Wissenschaft verbürgt keine intuitiven Gewissheiten. Sie entwickelt sich vielmehr auf dem Boden vorwissenschaftlicher, sinnlich-praktischer Erkenntnisse und Erfahrungen. Sie wirkt auf diese - auf die „anschauliche Welt“ oder „Lebenswelt“, wie sie Husserl nannte - zurück und bezieht aus letzterer und auf letztere den Zweck und Sinn, dem sie dient.

Die vom gesellschaftlichen und kulturellen Standpunkt aus entscheidende Frage betrifft gerade diese Wirkung und Rückwirkung der Wissenschaft auf die Lebenswelt und umgekehrt: Erweitert Wissenschaft die Lebenswelt oder engt sie sie ein? Ist Wissenschaft ein Nährboden der Lebenswelt und umgekehrt, oder verdorrt die Letztere infolge des Überwiegens der Ersteren?

Husserl sah den Grund der „Krisis der europäischen Wissenschaften“ und der heraufziehenden Barbarei darin, dass die Wissenschaften unfähig geworden waren, „über sich selbst Rechnung abzugeben“. Diese Unfähigkeit ist eine Folge der Mathematisierung. Denn es liegt im Wesen der Mathematik - und natürlich auch im Wesen des die Ökonomie beherrschenden rechnerischen Kalküls - dass sie alle „Denkweisen und Evidenzen“ ausschaltet, die der „rechnerischen Technik als solcher“ nicht unentbehrlich sind. Es gilt ihr nur noch, „durch eine rechnerische Technik nach technischen Regeln Ergebnisse zu gewinnen“. Man operiert nach Spielregeln, „im Wesentlichen nicht anders als im Karten- oder Schachspiel“.

Die Denkarbeit technisiert, formalisiert und mechanisiert sich, klammert Sinnfragen und den Bezug auf die sinnlich erfahrbare Wirklichkeit aus, nimmt „das Ideenkleid ‚Mathematik‘ und ‚mathematische Naturwissenschaft‘“ das die Lebenswelt „vertritt und verkleidet“, für „wahres Sein“ und „entwertet die gesamten Wahrheiten des vor- und außerwissenschaftlichen Lebens, welche sein tatsächliches Sein betreffen“.

Eine auf die Ausschaltung der sinnlich erlebten Wirklichkeit und des sinnlichen Wahrnehmungsvermögens gegründete Wissenschaft erzeugt letzten Endes, wenn sich selbst überlassen, eine nur noch dem Intellekt zugängliche Technowelt.

Mathematisierende Wissenschaften sind deshalb jedoch nicht an sich verwerflich. Sie können Erkenntnisse und Verständnisse liefern, die in die Lebenswelt eingehen und sie erweitern. Sie werden aber die Lebenswelt einengen, disqualifizieren, ihr Sinngebungsvermögen untergraben, wenn sie ihre rechnerische Technik für den einzig richtigen Zugang zur Wahrheit halten, statt sich als Methode zu verstehen, die ihren Sinn und Zweck allein aus der vorwissenschaftlich erlebten Welt beziehen kann.

Der Sinn und erkenntnistheoretische Wert des wissenschaftlichen Wissens hängt folglich von seinem Zusammenhang mit und seiner Einbettung in die außerwissenschaftliche Lebenskultur ab. Wenn es sich gegenüber dieser verselbstständigt, entwickelt es sich auf Kosten der Lebenswerte und des Lebens selbst und „verarmt das Denken so gut wie die Erfahrung“.

Die Verselbstständigung der Wissenschaft gegenüber dem Leben ist in ihrer rechnerischen Methode geradezu angelegt. Rechnen, Mathematisieren ist eine Denkarbeit, die sich weder selbst zu denken und selbst zu verstehen braucht noch reflexiv selbst verstehen kann. Sie operiert und funktioniert unter Ausschluss der reflexiven Selbstbeziehungsmöglichkeit des Subjekts auf sein Operieren. Sie verlangt von ihm technische Wendigkeit und Geschicklichkeit und zugleich völliges Ausschalten seiner Subjektivität. In der wissenschaftlichen Denktechnik ist Lebensfeindlichkeit bereits angelegt. Dies zeigt sich insbesondere darin, dass die Wissenschaften sich bemühen, Leben - aber auch Bewusstsein - durch etwas, was es nicht ist, zu „erklären“, d.h. auf leblose mechanische, chemische, physikalische usw. Vorgänge zu reduzieren, kurz ihm seine auto-poietische Eigenständigkeit und das Vermögen, sich selbst zu verstehen, abzusprechen.

In gleicher Weise ist die verwissenschaftlichte Welt eine leblose, gefühllose, unnatürliche. Die moderne Wissenschaft hat von Anfang an von der Gesellschaft den Auftrag erhalten, die Gesetze der Natur zu erkennen und zum Zweck ihrer Beherrschung zu nützen. Die vollständige Kenntnis dieser Gesetze sollte Ungewissheiten und Unberechenbarkeit beseitigen, die Zukunft voraussehbar machen, die Welt ebenso „in Ordnung bringen“ wie die Gesellschaft selbst. Bis heute drückt sich im Verwissenschaftlichungsdrang ein manischer Macht- und Ordnungswahn aus. Kybernetik, Informatik, Biotechnologien sollen die Störanfälligkeit menschlicher Wesen beheben, menschliche Intelligenz mit maschineller substituieren, natürliches biologisches Leben mit vorprogrammiertem Biomaterial, natürliches Erbgut mit künstlich vorbestimmtem, das sich nicht vererben lässt.“¹⁴⁴

Bei einer einführenden Betrachtung der politische Ökonomie, besser die Ökonomik, ist zunächst zu klären, was überhaupt unter „Wirtschaften“ verstanden werden kann. Oben haben wir bereits gesehen, dass Wirtschaften offenbar lediglich als ein technischer Vorgang (Ausgleich zwischen unbegrenzten Bedürfnissen und begrenzten Mitteln) betrachtet wird. Mit Ökonomie hat das nichts zu tun. An dieser Stelle soll auf den semantischen Unterschied zwischen „Produzieren“ und „Wirtschaften“ aufmerksam gemacht werden, wie es Heinsohn und Steiger mit der von ihnen formulierten Eigentumsökonomie herausgearbeitet haben. Produziert wird bereits seit Jahrtausenden, aber gewirtschaftet wird erst seit einer bestimmten historischen Entwicklungsstufe. Das Wirtschaften beginnt mit der Einführung der Privateigentums.

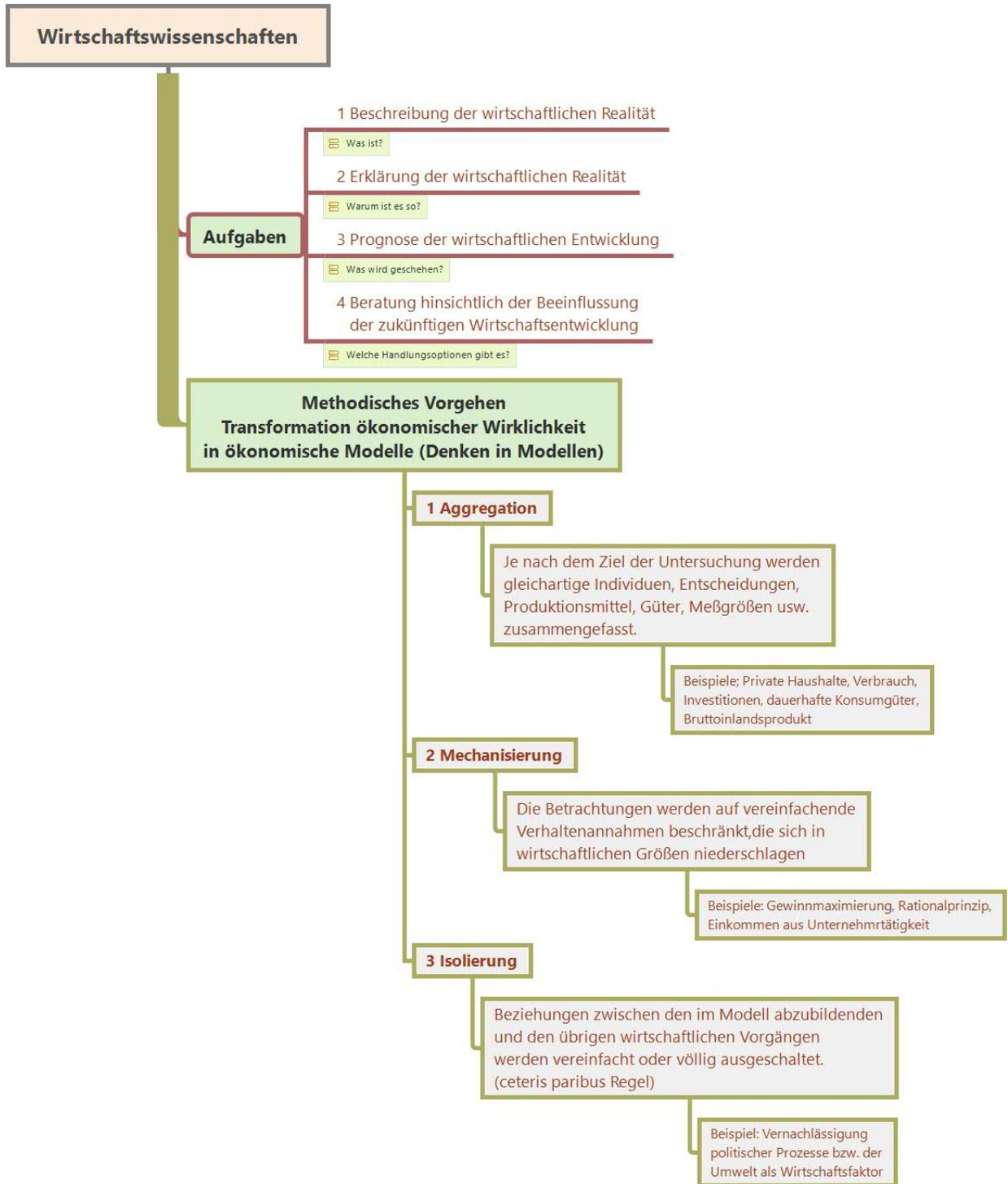
¹⁴⁴Gorz (2001, S. 11-13.)



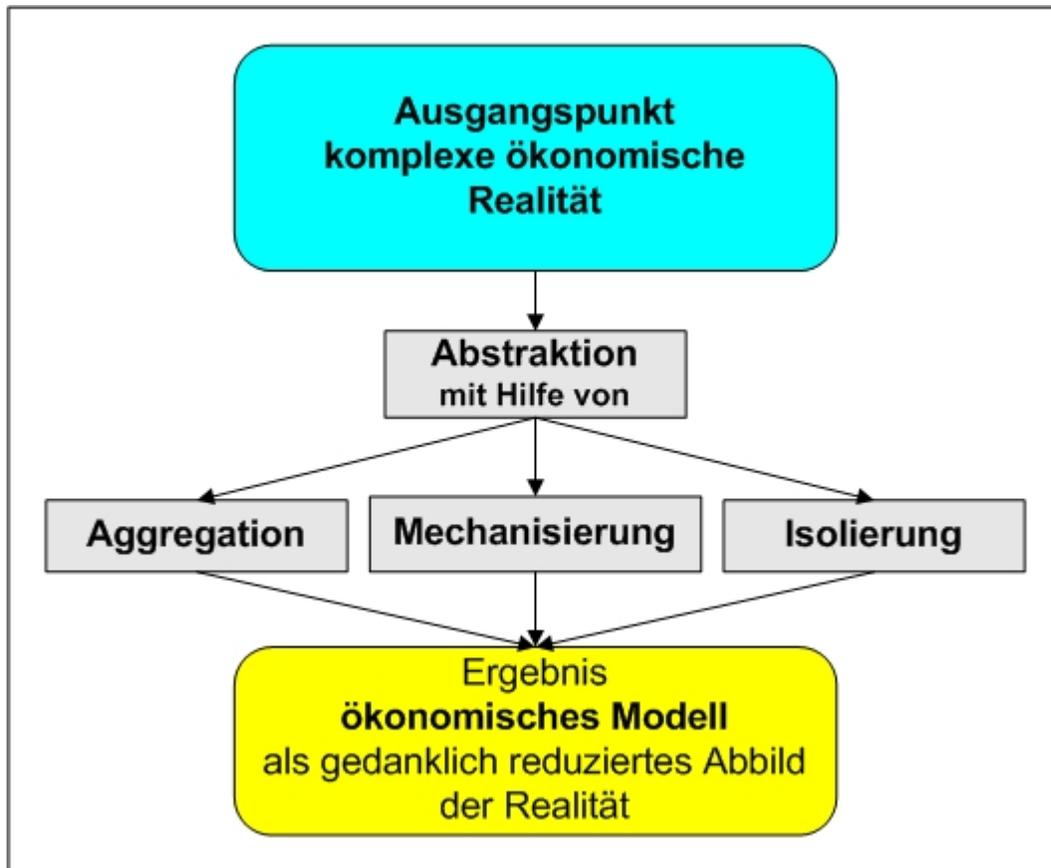
„Mit der Belastung von Vermögen eines Gläubigers bei der Geldschöpfung und dem Aufbringen des Zinses für die Geldschuld sind wir mitten im Wirtschaften. Es erwächst aus der Aktivierung von Eigentum, also weder aus dem Einsatz vorgegebener Ressourcen noch von vorgegebenem Geld. Der Besitz wird zwar nur mit Geld bewirtschaftbar, ohne Eigentum aber gibt es dieses Geld nicht und entsprechend auch keine Wirtschaft. Das Wirtschaften entsteht erst, wenn es dem ewigen, eine bloße materielle Reproduktion ermöglichenden und auch schon im Tierreich existierenden Besitz physischer Ressourcen und Güter durch Rechtsakt **Eigentumstitel** hinzugefügt werden, die diese Sachen in Waren und Vermögen verwandeln. Deshalb geht bei der Abschaffung des Eigentums nicht nur seine Prämie unter. Auch das Wirtschaften hört auf, und die bloße Produktion kehrt zurück.“¹⁴⁵

Wie fast in jeder Wissenschaft, so gilt es auch für die Wirtschaftswissenschaft, die Ökonomik: ihre Aufgabe besteht im Wesentlichen darin, vier Herausforderungen gerecht zu werden.

¹⁴⁵Heinsohn and Steiger (2006, S. 11/12.)



Das Denken in Modellen ist in der Mainstream-Ökonomie als Analysemethode zur Erkenntnisgewinnung vorherrschend. Wie die ökonomischen Erkenntnis-Modelle grundsätzlich aufgebaut sind, zeigt die folgende Grafik.



In der Mainstream-Wirtschaftswissenschaft ist ein Modell eine vereinfachende Annahme, eine Hypothese über das, was vermeintlich/vermutlich als Realität angenommen wird. Es ist also eine Spekulation. In den Naturwissenschaften werden Hypothesen durch experimentelle Beweise getestet. Eine Hypothese über komplexe gesellschaftliche Zusammenhänge kann nicht mit den Methoden der (exakten) Naturwissenschaften, durch Laborexperimente (obwohl einige Ökonomen das zwischenzeitlich auch versuchen) oder durch genaue Beobachtung vermeintlich unveränderlicher Naturgesetzmäßigkeiten übergeprüft werden. Die Wirtschaftswissenschaftler müssen sich auf Experimente stützen, die sich auf laufende Ereignisse beziehen. Diese Experimente sind prinzipiell nicht nachvollziehbar, zu viele Dinge geschehen auf einmal. Falls sich die Prognosen eines Modells als mehr oder weniger richtig erweisen, kann das Zufall sein. Die Schlussfolgerungen, auf denen die Prognose basiert, wird nicht unbedingt durch das Ergebnis gerechtfertigt. Wenn die Prognosen sich als falsch herausstellen, ist es schwierig zu ermitteln, warum das Modell oder die konkrete Analyse, die auf ihm basierte, fehlerhaft war. Mit einem Modell versuchen Wirtschaftswissenschaftler eine abstrakte Vorstellung über Gesetzmäßigkeiten in der wahrgenommenen Realität zu erhalten. Diese geschlussfolgerte Vorstellung ist jedoch niemals eindeutig, sondern kann immer Gegenstand einer Vielzahl von - sich zum Teil widersprechenden - Interpretationen sein.

Aus diesem Grunde fehlt der Wirtschaftswissenschaft als akademischem Fach die logische Exaktheit der Naturwissenschaften. Joan Robinson verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass schlechte Angewohnheiten nur schwer aus der traditionellen Lehre eliminiert werden können,

„und gewisse Unsitten haben sogar eine bemerkenswerte Fähigkeit zu überleben an den Tag gelegt. Eine davon besteht in der Aufstellung von Hypothesen, die keine logische Beziehung zur Realität haben, daraus werden dann Argumente erarbeitet, um »Ergebnisse« und »Probleme« und damit ein vollständig geschlossenes Gedankengebäude zu erhalten. Beispiele hierfür sind die Analysen des Verhaltens einer Marktwirtschaft, in der die Individuen, die »richtige Voraussicht« in eine unendlich lange Zukunft haben oder das Studium der Probleme des in-

ternationalen Handels in einer Welt, in der die Importe und die Exporte eines jeden Landes immer im Gleichgewicht sind.

Dies ist lediglich sinnloser Zeitvertreib. Vernünftiger ist es, ein Modell zu konstruieren, das vorgibt, die Realität widerzuspiegeln. Aus ihm leitet man, wenn auch in einer höchst vereinfachten Form, Schlußfolgerungen ab und benutzt es dann für politische Empfehlungen, ohne zunächst zu überprüfen, inwieweit die vereinfachten Annahmen der Situation entsprechen, in der sich die Politik auswirken wird. Das bekannteste Beispiel hierfür ist das neoklassische Modell einer vollständig wettbewerbsorientierten Privatwirtschaft. Sie funktioniert so, daß Vollbeschäftigung für die verfügbaren Arbeitskräfte garantiert wird, vorausgesetzt, daß es keine Eingriffe in das freie Spiel des Marktmechanismus gibt. Hieraus wurde die Erkenntnis abgeleitet, daß die Massenarbeitslosigkeit der dreißiger Jahre nur darauf zurückgeführt werden konnte, daß die Löhne durch monopolistisch agierende Gewerkschaften über dem »Gleichgewichtsniveau« gehalten wurden. Daraus folgerte man, daß die Arbeitslosenversicherung dazu tendierte, die Unterbeschäftigung zu erhöhen, und daß öffentliche Ausgaben mit der Absicht Beschäftigung zu schaffen, sie jedoch tatsächlich verringern würden.

Dennoch können wir ohne Modelle nicht weiterkommen, und diese Modelle müssen einfach sein. Eine Landkarte im Maßstab 1:1 ist beispielsweise für einen Reisenden ohne Nutzen. Die Kunst ein Modell zu konstruieren, besteht darin, alle unwesentlichen Komplikationen wegzulassen, ohne die für die sichere Orientierung notwendigen Hauptgesichtspunkte zu eliminieren.“¹⁴⁶

Kritiker der theoretischen Analyse mit Hilfe von Modellen sprechen negativ konnotiert von Modellplatonismus. Mit seiner Hilfe werde in der Wirtschaftswissenschaft versucht, mit Hilfe ausgefeilter Verfahren, Theorien und Modelle dem prinzipiell möglichen Scheitern an Erfahrungstatsachen durch Anwendung von Immunisierungsstrategien vorzubeugen. Den Terminus Modellplatonismus führte 1967 Hans Albert in kritischer Absicht („*Marktsoziologie und Entscheidungslogik*“, 1967) ein. Kennzeichnend für diese Vorgehensweise sind vor allem die theoretische sogenannte Ceteris-Paribus-Annahme¹⁴⁷ und die Verwendung von Verhaltensannahmen¹⁴⁸ der zufolge die Grundlage der sozialen Welt Individuen sind (Individualismus). Soziale Prozesse und Institutionen müssen deshalb in Anlehnung an Schumpeter unter Rückgriff auf theoretische Aussagen über individuelles Verhalten bzw. Handeln erklärt werden. Die Folge dieses methodischen Vorgehens ist ein meist nur geringer Realitätsbezug. Albert schlug vor, den Modellplatonismus durch eine konsequente „*Soziologisierung*“ des ökonomischen Denkens zu überwinden. Die Wirtschaftswissenschaftler sollten von den tatsächlichen Motivstrukturen, Wertorientierungen und Einstellungen der wirtschaftlichen Akteure ausgehen sowie den verhaltensrelevanten Kontext der Akteure berücksichtigen.

Prinzipiell gab und gibt es folgende Probleme für Wirtschaftswissenschaftler:

1. Das menschliche Verhalten ist prinzipiell unwägbar.
2. Experimente sind weitgehend nicht durchführbar.
3. Der Forscher ist nicht unabhängig zu sehen von seinen moralischen Werten, ideologischen Überzeugungen und politischen Interessen.
4. Der Bereich der Wirtschaft ist prinzipiell nicht trennbar beispielsweise vom Bereich der Kultur, Politik, Technik, Ökologie usw.
5. Die Wirtschaft vollzieht sich in einem ständigen dynamischem Wandel.

Auch in Deutschland gibt es - nicht nur bei den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften - kritische Stimmen, die mit Nachdruck darauf hinweisen, dass sich die Ökonomik in der Krise befindet und sich deshalb deutlich verändern muss. In einem podcast bei swr2 erläutert beispielsweise Till van Treeck,

¹⁴⁶Robinson and Eatwell (1977, S. 91/92.)

¹⁴⁷Analyse des Zusammenhangs zwischen mehreren Variablen bei Veränderung eines Parameters bei Konstanz aller anderen ökonomischen Bedingungen/Parameter

¹⁴⁸Methodischer Individualismus - wissenschaftstheoretisches Ausgangsparadigma (forschungsleitende Idee)

Professor für Sozialökonomie an der Universität Duisburg-Essen, warum eine Neuorientierung notwendig ist und mehr Wert auf die Pluralität wirtschaftlicher Zusammenhänge gelegt werden muss.

Eine in Kreisen von Ökonomen bzw. Ökonomiestudierenden häufig erzählte Geschichte verdeutlicht das zum Teil lebensferne Dilemma der Ökonomik.

„Die Ökonomik ist seit vielen Jahren durchaus eine sonderbare Wissenschaft. Es gibt sogar einen recht bekannten Witz über die Menschen, die diese Wissenschaft betreiben - die Ökonomen.

Ein Heißluftballon, so erzählt man sich, ist vom Kurs abgekommen und treibt orientierungslos über Berge und Täler. Endlich sehen die beiden Piloten tief unten einen Wanderer.

„Können Sie uns sagen, wo wir uns befinden?“ rufen sie ihm zu.

„Ihr seid in einem Ballon!“ lautet die Antwort. Worauf der eine Ballonfahrer zum anderen sagt:

„Die Antwort ist präzise, formal korrekt und absolut nutzlos. Der Mann muss ein Ökonom sein.“

Abwandlung:

„Zwei Männer fliegen in einem Fesselballon. Der Wind weht stark und sie kommen vom Kurs ab und wissen nicht wo sie sind. Also gehen sie bis auf 20m herunter und fragen einen Wanderer, der vorbeiläuft.

„Können Sie uns sagen, wo wir sind?“

„Sie sind in einem Ballon.“

„Die Antwort ist absolut richtig und vollkommen nutzlos. Der Mann muß ein Ökonom sein.“

„Dann müssen Sie Geschäftsleute sein“, antwortete der Mann.

„Das stimmt, woher wußten Sie das?“

„Sie haben so eine gute Sicht von dort oben und wissen trotzdem nicht, wo Sie sind!“

Jens Beckert, Direktor am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung und Prof. für Soziologie an der Universität zu Köln plädiert für eine narrative Wirtschaftswissenschaft:

„Sieht man wirtschaftliche Entscheidungen nicht als rational determiniert, sondern als Ausfluss letztendlich kontingenter Zukunftsvorstellungen, so ergibt sich auch ein neues Verständnis von den Wirtschaftswissenschaften.

Die Ökonomik orientiert sich seit dem 19. Jahrhundert an der Physik als Vorbild. So wie es physikalische Naturgesetze gibt, gebe es Gesetze der Wirtschaft. Wie beim Kräftegleichgewicht in der Physik tendiere eine Marktwirtschaft ebenfalls zum Gleichgewicht. Wenn für die Dynamik der Wirtschaft jedoch die Interpretationen der Akteure ausschlaggebend sind und die Glaubwürdigkeit von Geschichten über zukünftige Entwicklungen, dann ist nicht die Physik, sondern vielmehr die Hermeneutik – die Lehre von der Interpretation – das Modell für die Wirtschaftswissenschaften. Die Natur erzählt keine Geschichten, die Wirtschaft hingegen beruht auf ihnen. Wie in sämtlichem sozialen Handeln agieren auch in der Wirtschaft die Akteure aufgrund der Bedeutung, die eine Situation für sie erlangt. Die Situation muss „gelesen“ werden – selbstverständlich auch mithilfe mathematischer Modelle. Der Wirtschaftsnobelpreisträger Robert Shiller spricht von einer „narrativen Wirtschaftswissenschaft“. Wenn dies zutrifft, dann liefern jene Disziplinen, die sich mit den Bedeutungsstrukturen der sozialen Welt befassen, das Modell auch zum Verständnis der Wirtschaft: die Geistes- und Sozialwissenschaften.“¹⁴⁹

¹⁴⁹Beckert (2019, S. 15.)

8 Die Entwicklung makroökonomischer Theorien im historischen Kontext

Die politische, rechtliche, wirtschaftliche sowie die Entwicklung wirtschaftswissenschaftlicher Theorien bedingen sich wechselseitig. Nur in der Gesamtschau erhellen sich der *Sinngehalt* und die dynamischen Trieb- und Veränderungskräfte im Zeitablauf und lassen sich die jeweils durchsetzenden Herrschaftsverhältnisse erkennen.

„Eins jedoch ist klar. Die Natur produziert nicht auf der einen Seite Geld- oder Warenbesitzer und auf der andren bloße Besitzer der eignen Arbeitskräfte. Dies Verhältnis ist kein naturgeschichtliches und ebensowenig ein gesellschaftliches, das allen Geschichtsperioden gemein wäre. Es ist offenbar selbst das Resultat einer vorhergegangenen historischen Entwicklung, das Produkt vieler ökonomischer Umwälzungen, des Untergangs einer ganzen Reihe älterer Formationen der gesellschaftlichen Produktion.“¹⁵⁰



8.1 Die Physiokraten

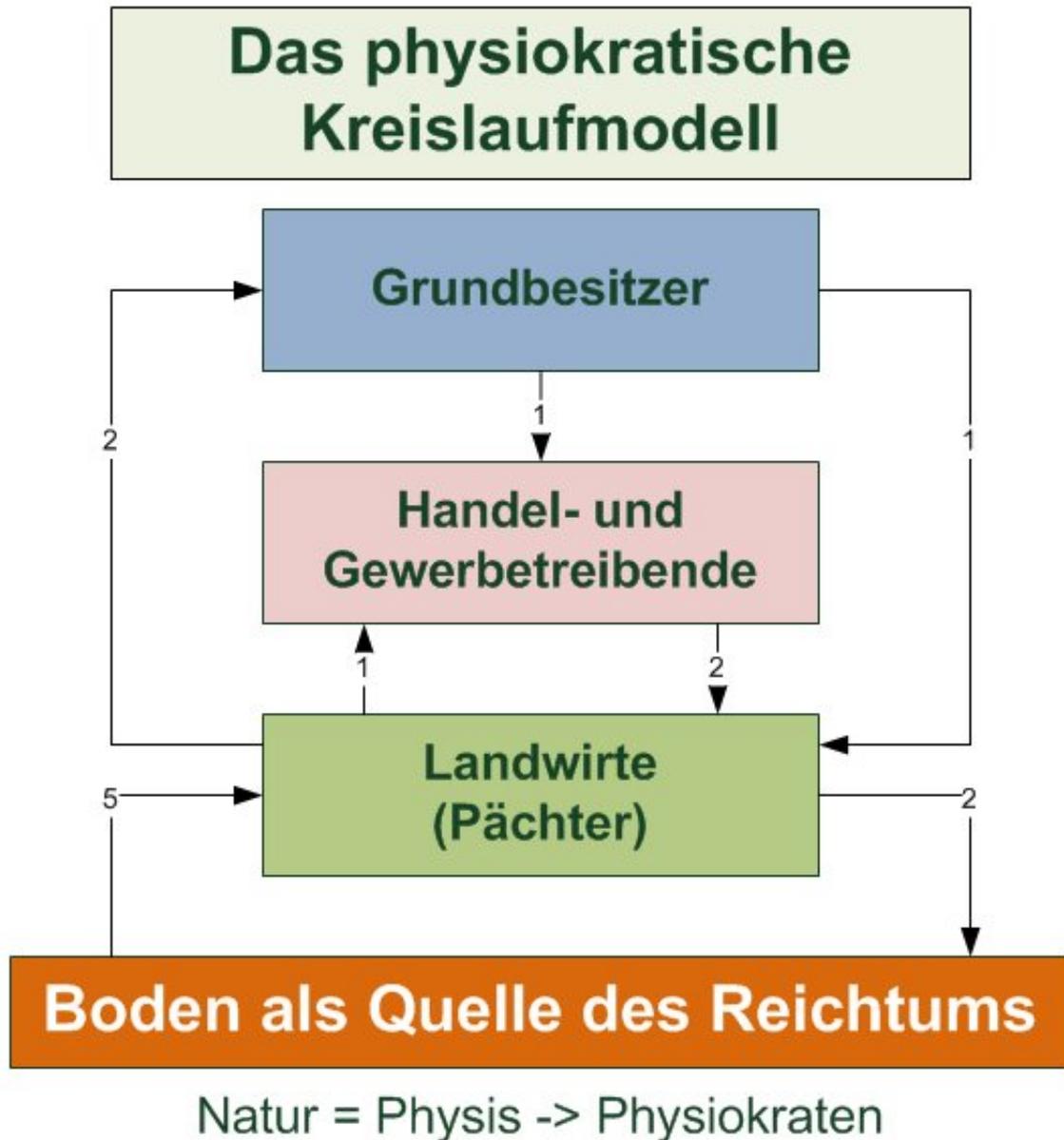
Adam Smith lobte das physiokratische System „mit allen seinen Unvollkommenheiten“ als „vielleicht die engste bislang auf dem Gebiet der Politischen Ökonomie veröffentlichte Annäherung an die Wahrheit“. Karl Marx schreibt:

¹⁵⁰Marx (1972, S. 183.)

„Ludwig XV., der letzte absolute König und der Repräsentant des Verfalls des französischen Königtums, hatte einen Leibarzt, der der erste Ökonom Frankreichs war. Dieser Arzt, dieser Ökonom, repräsentierte den bevorstehenden und sichern Triumph der französischen Bourgeoisie. Der Arzt Quenay hat die politische Ökonomie zu einer Wissenschaft gemacht; er hat sie in seinem berühmten „Ökonomischen Tableau“ zusammengefaßt.“¹⁵¹

Die Kritik der Physiokraten am Merkantilismus und ihre Vorschläge zum Abbau von Zollschränken erregten seine Bewunderung; von ihnen erhielt er den Anstoß zur Auseinandersetzung mit den Begriffen des Wohlstands als „die gesamte Menge an konsumierbaren Gütern, die jährlich durch die Arbeit der Gesellschaft reproduziert wird“, der produktiven Arbeit und der Kreislaufeigenschaft von Produktion und Distribution. Bei der Lektüre von Adam Smith wird der Leser jedoch nicht wenig erstaunt sein, wenn er bemerkt, dass dieser sich nur auf Umwegen auf den umstrittensten aller physiokratischen Begriffe, den der einzigen Steuer (l'impôt unique), bezieht. Doch geschieht dies nicht einmal in jenem Kapitel, das er ausschließlich den Physiokraten gewidmet hatte. Darüber hinaus gelangt er zu einer abwegigen Interpretation der nicht weniger umstrittenen Feststellung von der classe sterile und verurteilt Quesnay, weil dieser danach trachte, „Handwerker, Unternehmer und Kaufleute zu degradieren, indem er sie in erniedrigender Weise Mitglieder einer sterilen oder unproduktiven Klasse nennt“. Die Physiokraten betrachteten die Industrie keineswegs als nutzlos; vielmehr sahen sie in ihr einen Sektor, der zu keiner Netto-Vermehrung des Einkommens führte: Insofern ist Turgots Begriff der classe stipendiee glücklicher gewählt als der Quesnaysche. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass Adam Smith Schwierigkeiten hatte, die physiokratische Lehre von der „Sterilität“ unternehmerischer Tätigkeit nachzuvollziehen, schließlich sah er sich zur Feststellung gezwungen, unternehmerische Tätigkeit sei produktiv, weil die aus ihr erwachsenden Erträge zur Zahlung von Löhnen und zum Ersatz der abgenutzten Kapitalgüter ausreichten. Die Landwirtschaft sei jedoch noch produktiver, weil sie neben Löhnen und Abschreibungen auch noch Renten erwirtschaftete. Abgesehen von der etwas anderen Formulierung wird durch diese Feststellung das physiokratische Argument voll und ganz bestätigt.

¹⁵¹Marx (1974a, S. 125.)



8.1.1 Die Bedeutung des Begriffs Physiokraten

Adam Smith meinte, die physiokratische Lehre sollte als Reaktion auf die merkantilistische Politik Colberts während der Regierungszeit Ludwigs XIV. verstanden werden. Im Zeitalter des Sonnenkönigs kam der Primat dem Wachstum der Industrie zu. Die Landwirtschaft wurde ständig vernachlässigt. Der spanische Sezessionskrieg und der Prunk des Versailler Hofes lastete schwer auf der Besteuerungsfähigkeit. Also wurde die Bodensteuer oder *taille* als ergiebigste Einnahme des Staates ständig erhöht. Als schließlich Ludwig XIV. im Jahre 1715 starb, hatte die Notlage der französischen Landwirtschaft zu einer Welle der Reaktion gegen den Colbertisme geführt, die noch durch den Religionskrieg gegen die Hugenotten verstärkt wurde. Anstatt nun den in seinem Land entstandenen Schaden zu reparieren, stürzte sich Ludwig der XV. in den Siebenjährigen Krieg mit England, aus dem Frankreich nach dem Verlust von Kanada und seiner orientalischen Besitzungen als Verlierer hervorging. Fortan war es genötigt, als zweitrangige Kontinentalmacht zu existieren. Die Voraussetzungen für eine Rückkehr zur Natur waren gegeben, eine Rückkehr zur Einfachheit, von der die Schriften Rousseaus oder die Malereien Bouchers und Fragonards

beredtes Zeugnis ablegen.

Nun war man allgemein bereit, die Bedeutung der Landwirtschaft hervorzuheben. Dabei konnten sich die Physiokraten nur schwer neidischer Blicke auf die britische Insel enthalten. Kleine Anwesen, antiquierte Methoden und ein Labyrinth feudalherrschaftlicher Verpflichtungen erschwerten für Frankreich die Durchsetzung jener Verbesserungen, die in England die viel bewunderte „*landwirtschaftliche Revolution*“ hervorgebracht hatten. Das Programm der Physiokraten lag in der Beseitigung von Spuren mittelalterlicher Eigenbrödelei auf dem Lande und der Rationalisierung der Finanzverwaltung durch Reduzierung aller Steuern auf eine einzige, eine Abgabe aus den Bodenrenten. Ferner war es ihr Ziel, die kleinbäuerliche Wirtschaft durch eine Großlandwirtschaft zu ersetzen, sowie jegliche merkantilistische Behinderung des Kornhandels zu beseitigen; sie wollten also der englischen Landwirtschaft nacheifern. Allein der Wunsch, die Pläne zur Landwirtschaftsreform mit handfesten theoretischen Argumenten auszustatten, führte zu Ergebnissen, die bereits den Lesern jener Zeit irgendwie absurd vorkamen.

8.1.2 Der »Tableau Economique«

Quesnays Tableau Economique, drei Jahre nach Cantillons Essay veröffentlicht, wurde als Krönung aller physiokratischen Errungenschaften gefeiert. Adam Smith weist zwar auf den Tableau hin, stellt ihn jedoch nicht explizit dar. So dauerte es nicht lange, bis dieser in Vergessenheit geriet. Schließlich wurde er von Marx in der Mitte des 19. Jahrhunderts wiederentdeckt. Seitdem hat er nichts von der Faszination eingebüßt, die er auf seine Kommentatoren ausübte. Trotzdem sollte er nicht als Kernstück des physiokratischen Systems betrachtet werden. Der Tableau Economique war insofern eine Errungenschaft, als es mit seiner Hilfe möglich wurde, die allgemeine Interdependenz durch eine drastische Reduktion des Wirtschaftssystem auf drei interagierende Sektoren graphisch zu veranschaulichen. Hierbei tauchte der Begriff des geschlossenen „*stationären Zustands*“ auf. Dieser Gedanke eines Kreislaufs, der sich in jeder Periode wiederholt, hat seither die Vorstellungswelt der Ökonomen nicht wieder verlassen. Doch sind die Ergebnisse der physiokratischen Theorie nicht aus dem Tableau deduzierbar; vielmehr bilden sie die Prämissen, auf denen das Zick-Zack-Diagramm des stationären Prozesses aufbaut. Eine Darstellung des Tableau liefert uns Hinweise auf die grundlegende analytische Schwäche des Quesnayschen Systems. Diese liegt weniger in der Tatsache begründet, dass man Nettoerträge ökonomischer Aktivität allein dem Boden zuschrieb, als vielmehr in dem Umstand, dass es mit dem Tableau nicht gelingt, auf irgendeine Art nachzuweisen, dass der Boden Werte produziert.¹⁵²

8.2 Adam Smith

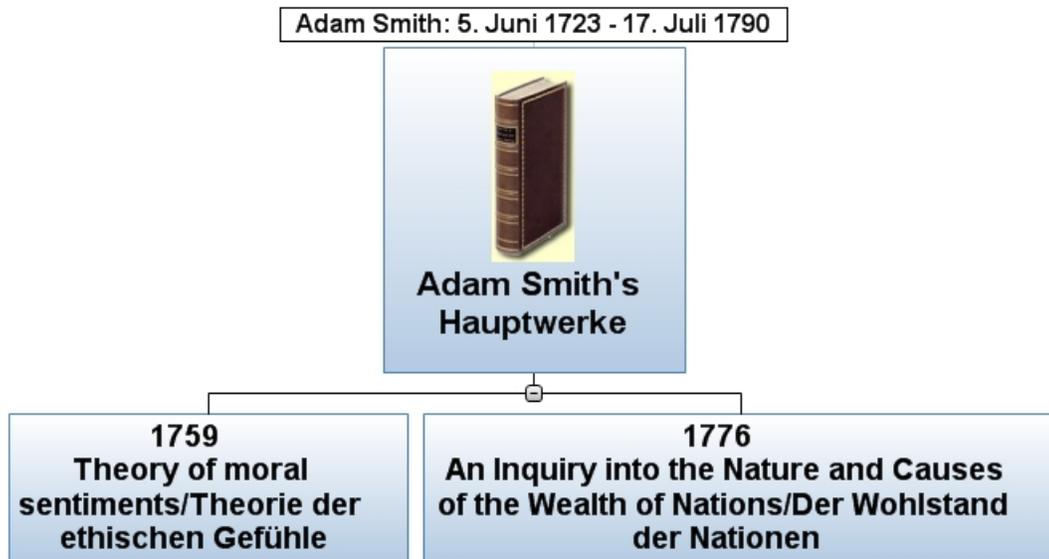
Die Physiokraten spielten lediglich in Frankreich vorübergehend in einer relativ kurzen Zeitspanne eine praktische Rolle. Ganz anders verhält es sich mit Adam Smith, dem wissenschaftlichen Begründer einer liberalen Ökonomik. Er gilt noch heute als Prophet der Marktwirtschaft. Allerdings haben die meisten, die sich auf ihn berufen, scheinbar kaum seine beiden Hauptwerke komplett aufmerksam gelesen. Er veröffentlichte 1759 „*The Theory of Moral Sentments*“. In diesem komplexen Werk versuchte Smith, die **anthropologischen Grundlagen** menschlichen Zusammenlebens zu klären sowie das paradoxe Zusammenspiel von Eigeninteresse und Sympathie empirisch zu belegen. Die ersten Ausführungen seiner „*Theorie der ethischen Gefühle*“ lauten:

„Man mag den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen, und die ihm selbst die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen, obgleich er keinen anderen Vorteildaraus zieht, als das Vergnügen, Zeuge davon zu sei. Ein Prinzip dieser Art ist das Erbarmen oder das Mitleid, das Gefühl, das wir für das Elend anderer empfinden, sobald wir dieses selbst sehen, oder sobald es uns so lebhaft geschildert wird, daß wir es nachfühlen können. Daß wir oft darum Kummer empfinden, weil andere Menschen von Kummer erfüllt sind, das ist eine Tatsache, die zu augenfällig ist, als daß es irgendwelcher Beispiele

¹⁵²Blaug (1971, S. 67-70.)

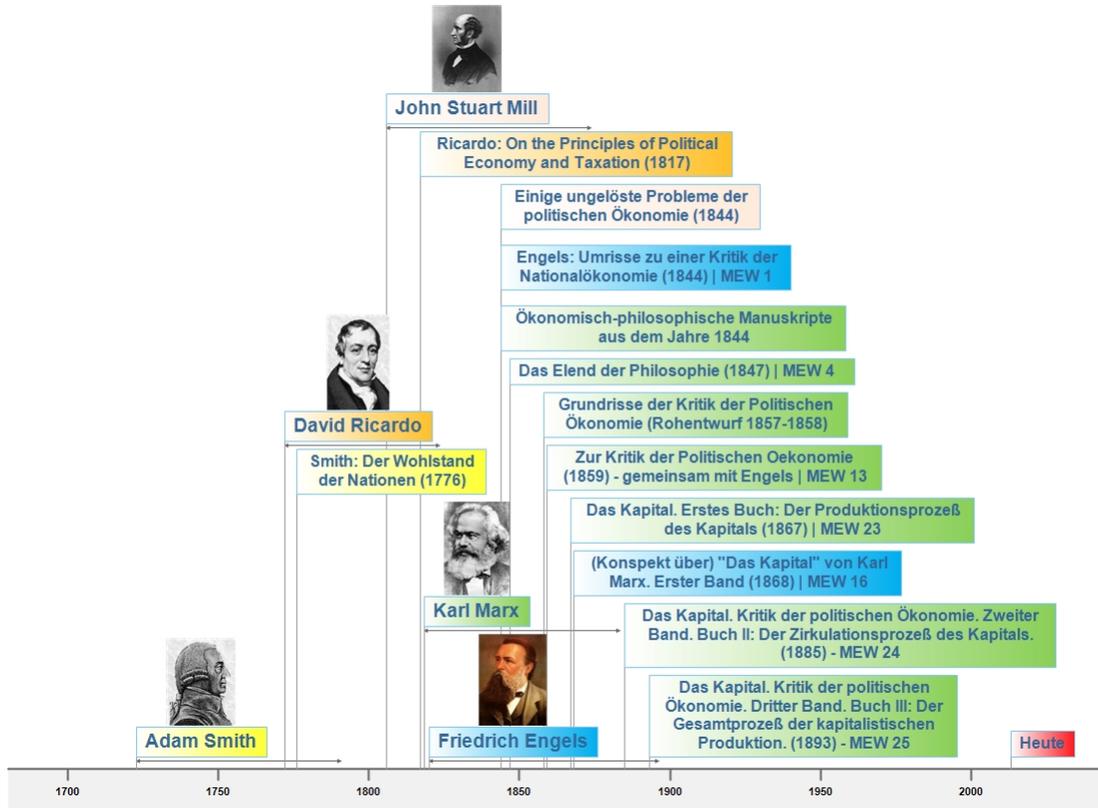
*bedürfte; um sie zu beweisen; denn diese Empfindung ist wie alle anderen ursprünglichen Affekte des Menschen keineswegs auf die Tugendhaften und human Empfindenden beschränkt, obgleich diese sie vielleicht mit der höchsten Feinfühligkeit erleben mögen, sondern selbst der ärgste Rohling, der verhärtete Verächter der Gemeinschaftsgesetze ist nicht vollständig dieses Gefühles bar.*¹⁵³

Diese „natürliche“ Grundausstattung nennt Smith **Sympathie**. Hier soll nun aber kurz auf sein ökonomisches Hauptwerk von 1776 eingegangen werden.



Zur historischen/zeitlichen Einordnung von Adam Smith zuvor eine kleine Zeitachse als Hilfe für die Orientierung.

¹⁵³Smith.2004, S. 1/2.



Das klassische ökonomische Hauptwerk von Adam Smith, das auf einer **Klassenanalyse** aufbaut, gilt heute als „Bibel“ der liberalen Wirtschaftspolitiker. Welche Inhalte Smith darin abhandelt, deutet das folgende Schaubild an.



Die für Smiths Wirtschaftssystem wichtigsten Ergebnisse, die sich aus seiner ethischen oder sozialpsychologischen Analyse ergeben, fasst Recktenwald wie folgt zusammen:

1. „Das entscheidende Motiv oder die Haupttriebfeder für die Bildung von Wohlstand in einem Land ist das Streben des einzelnen nach Verbesserung seiner ökonomischen Lage und seines sozialen Rangs. Es handelt sich also um materielle und intangible Werte. Dadurch werden die produktiven Kräfte eines Landes wirtschaftlich und kulturell entwickelt, wobei zugleich

auch der öffentliche Wohlstand zunimmt. Es handelt sich dabei aber um einen geläuterten, einen aufgeklärten und einen sozialen und rechtlichen Regeln unterworfenen Egoismus.

2. Dieses auf Eigenliebe begründete Mühen ist ein »ethisches Gefühl«, nämlich der »Wunsch, der uns von Geburt an begleitet und uns niemals wieder verläßt, bis wir zu Grabe getragen werden«. Dieses Verhalten wird auf dreifache Weise in Schranken gehalten, wozu im Wohlstand noch die ökonomische Konkurrenz als vierte Schranke hinzukommt, . . . Zum einen wird das Mitgefühl oder Interesse für den anderen, die Sympathie, ebenfalls ein natürliches Gefühl, das egoistische Handeln disziplinieren, indem es den einzelnen davon abhält, einem anderen Unrecht zuzufügen und ihm etwas wegzunehmen oder vorzuenthalten, was ihm gehört. **Ohne diesen Sinn für Gerechtigkeit ist keine Gemeinschaft lebensfähig.** Da dieses (Kontroll-)Empfinden für Gerechtigkeit normalerweise nicht stark genug entwickelt ist, muß eine zweite Schranke in das System eingebaut werden. Sie besteht in der freiwilligen Anerkennung von gemeinsamen Regeln der Ethik und Gerechtigkeit, welche die Menschen aus Erfahrung und Vernunft herauszufinden vermögen. Und da auch diese Sperre nicht in jedem Falle ausreicht, muß ein System positiver Gesetze die Regeln der Gerechtigkeit durch Sanktionen erzwingen, wozu es gemeinsamer Einrichtungen, also des Staates, bedarf.

Dieses Gemeinwesen, seine soziale und ökonomische Struktur, wird natürlich nicht immer und überall das gleiche sein. Damit gesellschaftliches Leben überhaupt möglich ist, setzt Smith bestimmtes menschliches Verhalten als notwendig voraus. Der Inhalt dieser Verhaltensstruktur oder der ethischen Verhaltensregeln, was also angemessenes Tun oder Unterlassen sei, ist nach Zeit und Gemeinwesen unterschiedlich, da allein schon Stärke und Entwicklungsgrad der ethischen Gefühle und der sozialen Bande, wie wir bereits gesehen haben, verschieden sind. . . .

Und schließlich übersieht Smith auch nicht die Tatsache, daß der Wunsch nach einem besseren Leben durchaus, zum Guten wie zum Bösen, mit anderen Neigungen in Wettbewerb treten muß, von denen er im Wohlstand viele Beispiele anführt, etwa das des menschlichen Stolzes, der zur Freude an der Herrschaft über andere führt, oder das der Faulheit und Liederlichkeit oder das der Lust an festlichen Ausschweifungen und an Prachtentfaltung.

3. Smith begreift die Ethik als Theorie des menschlichen Urteilens über das Verhalten, das er im Gegensatz etwa zu Kant psychologisch erklärt und nicht aus der transzendentalen Freiheit, einem guten Willen, der losgelöst ist von den Naturtrieben. Er führt den Ursprung der ethischen Gefühle auf Gott oder die Vorsehung zurück, keineswegs aber auf die Vernunft des Menschen. Ausdrücklich trennt er das Natürliche, das er empirisch analysiert, von der idealen Herrschaft der Vernunft und distanziert sich somit vom Rationalismus seiner Zeit, wie er auch zum Utilitarismus stets kritisch Abstand hält. Vereinfacht ausgedrückt: Ratio und Nutzen werden in seinem System als Mittel integriert und somit relativiert. So werden die Regeln der Gerechtigkeit, gleich, ob sie sich in einem Tun oder Unterlassen ausdrücken, zwar durch Erfahrung und verfeinerte und »aufgeklärte« Vernunft entdeckt und auch ihre Nützlichkeit erkannt, aber letztlich ist es Gottes Weisheit, die unser Handeln lenkt.

Auf der anderen Seite bringt ihn natürlich der Rückgriff auf letzte Ursachen oder auf die Unsichtbare Hand, also sein optimistischer auf Thomas von Aquin weisender (von Calvin wie auch von Hume abgelehnter) Deismus, dann in echte Schwierigkeiten, wenn Abweichungen und einseitig egoistisches Verhalten zu dem Plan der Vorsehung in Gegensatz geraten. Das könnte

*insofern vorkommen, als Änderungen in Sitte und Gewohnheit auf den modus operandi der ethischen Gefühle einwirken. Aber Smith glaubt, in den ethischen Gefühlen stecke eine Tendenz, solche Abirrungen zu beseitigen, im Grunde eine Analogie zum modernen Begriff der Homöostasis, worauf Viner hinweist, also zu einem sich selbst regulierenden Gleichgewichtsmechanismus in der Natur.*¹⁵⁴

Festzuhalten ist auch, wie Smith den Unterschied zwischen den Arbeitern und den Unternehmern in seiner frühen Analyse der Wirtschaft deutlich herausstellt.

8.2.1 Smith über Arbeiter und ihren Lohn

*„Obwohl also das Schicksal des Arbeiters mit dem des Landes aufs engste verknüpft ist, ist er doch unfähig, dieses Interesse oder dessen Verbindung mit dem eigenen zu verstehen. Zum einen lassen ihm seine Lebensverhältnisse keine Zeit, sich um die nötige Information zu kümmern, zum anderen erlauben ihm Erziehung und Gewohnheit in der Regel nicht, sich ein Urteil darüber zu bilden, selbst wenn er vollkommen informiert wäre. In öffentlichen Beratungen wird daher seine Stimme kaum gehört und noch weniger beachtet, . . .“*¹⁵⁵

*„Der Mensch ist darauf angewiesen, von seiner Arbeit zu leben, und sein Lohn muß mindestens so hoch sein, daß er davon existieren kann. Meistens muß er sogar noch höher sein, da es dem Arbeiter sonst nicht möglich wäre, eine Familie zu gründen; seine Schicht würde dann mit der ersten Generation aussterben.“*¹⁵⁶

*„Über hohe Löhne klagen, heißt daher nichts anderes, als über die notwendige Folge und Ursache höchster Prosperität des Landes jammern.“*¹⁵⁷

*„Ist diese Verbesserung der Lebensumstände der unteren Schichten auch für die Gesellschaft als ganzes vorteilhaft oder nachteilig? Die Antwort scheint auf den ersten Blick äußerst einfach zu sein. Diensthofen, Tagelöhner und Arbeiter bilden die Masse der Bevölkerung eines jeden Landes, so daß man deren verbesserte Lebenslage wohl niemals als Nachteil für das Ganze betrachten kann. Und ganz sicher kann keine Nation blühen und gedeihen, dessen Bevölkerung weithin in Armut und Elend lebt. Es ist zudem nicht mehr als recht und billig, wenn diejenigen, die alle ernähren, kleiden und mit Wohnung versorgen, soviel vom Ertrag der eigenen Arbeit bekommen sollen, daß sie sich selbst richtig ernähren, ordentlich kleiden und anständig wohnen können.“*¹⁵⁸

8.2.2 Smith über die Unternehmer

*„Würden die Unternehmer stets die Gesetze der Vernunft und der Menschlichkeit beachten, müßten sie oftmals den Einsatz ihrer Arbeiter eher mäßigen als animieren.“*¹⁵⁹

„Der gesamte Jahresertrag aus Grund und Boden eines Landes oder, kurz, sein Preis, besteht gewöhnlich, wie schon erwähnt, aus drei Bestandteilen,

¹⁵⁴Smith (1974, S. XLI/XLII.)

¹⁵⁵Smith (1974, S. 212.)

¹⁵⁶Smith (1974, S. 54.)

¹⁵⁷Smith (1974, S. 70.)

¹⁵⁸Smith (1974, S. 68.)

¹⁵⁹Smith (1974, S. 71.)

- der Grundrente,
- dem Arbeitslohn und
- dem Kapitalgewinn,

was wiederum zu Einkommen für drei Bevölkerungsschichten führt, die jeweils von

- der Rente,
- dem Lohn und
- dem Gewinn

leben. Sie sind die **drei großen Klassen**, aus denen von Anfang an jede entwickelte Gesellschaft besteht und von deren Einnahmen letztlich das Einkommen jeder anderen Schicht abgeleitet ist.

Das Interesse der ersten Schicht ist eng und untrennbar mit dem allgemeinen Interesse des Landes verknüpft, ...

Das Interesse der zweiten sozialen Schicht der Lohnempfänger, ist ebenso eng mit dem Allgemeinwohl verknüpft, wie das der ersten.

Die Unternehmer bilden die dritte soziale Schicht. ...

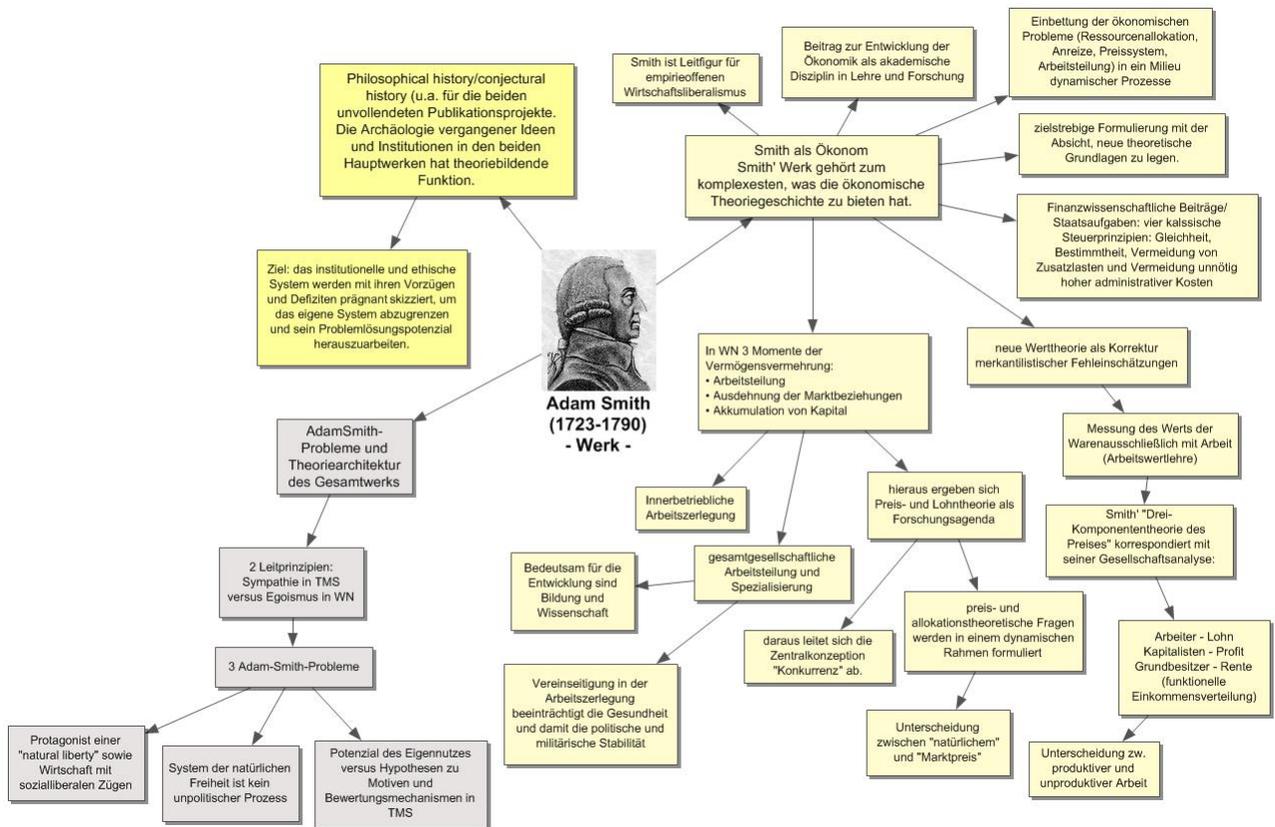
Das Interesse dieser Schicht hat . nicht den gleichen Bezug zum Allgemeinwohl wie das der beiden anderen.... Da sie ein ganzes Leben lang mit Plänen und Projekten zu tun haben, besitzen sie mehr Scharfsinn und Sachverstand als die meisten Grundbesitzer auf dem Land. Da sie sich aber gewöhnlich mehr mit den Anliegen des eigenen Gewerbes als mit den Interessen des Landes befassen, richtet sich ihr Urteil, selbst bei größter Aufrichtigkeit (was nicht immer der Fall ist), eher nach dem eigenen Vorteil als nach dem Gemeinwohl. ...

Das Interesse der Kaufleute aller Branchen in Handel und Gewerbe weicht aber in mancher Hinsicht stets vom öffentlichen ab, gelegentlich steht es ihm auch entgegen. Kaufleute sind immer daran interessiert, den Markt zu erweitern und den Wettbewerb einzuschränken. Eine Erweiterung des Marktes mag häufig genug auch im öffentlichen Interesse liegen, doch muß eine Beschränkung der Konkurrenz ihm stets schaden, da diese lediglich dazu dienen kann, daß die Geschäftsleute ihren Gewinn über die natürliche Spanne hinaus erhöhen und gleichsam den Mitbürgern eine absurde Steuer zum eigenen Vorteil auferlegen. Jedem Vorschlag zu einem neuen Gesetz oder einer neuen Regelung über den Handel, der von ihnen kommt, sollte man immer mit großer Vorsicht begegnen. Man sollte ihn auch niemals übernehmen, ohne ihn vorher gründlich und sorgfältig, ja, sogar mißtrauisch und argwöhnisch geprüft zu haben, denn er stammt von einer Gruppe von Menschen, deren Interesse niemals dem öffentlichen Wohl genau entspricht, und die in der Regel vielmehr daran interessiert sind, die Allgemeinheit zu täuschen, ja, sogar zu mißbrauchen. Beides hat sie auch tatsächlich bei vielen Gelegenheiten erfahren müssen.¹⁶⁰

„Keine Gesellschaft kann blühen und glücklich sein, wenn die Mehrheit arm ist“

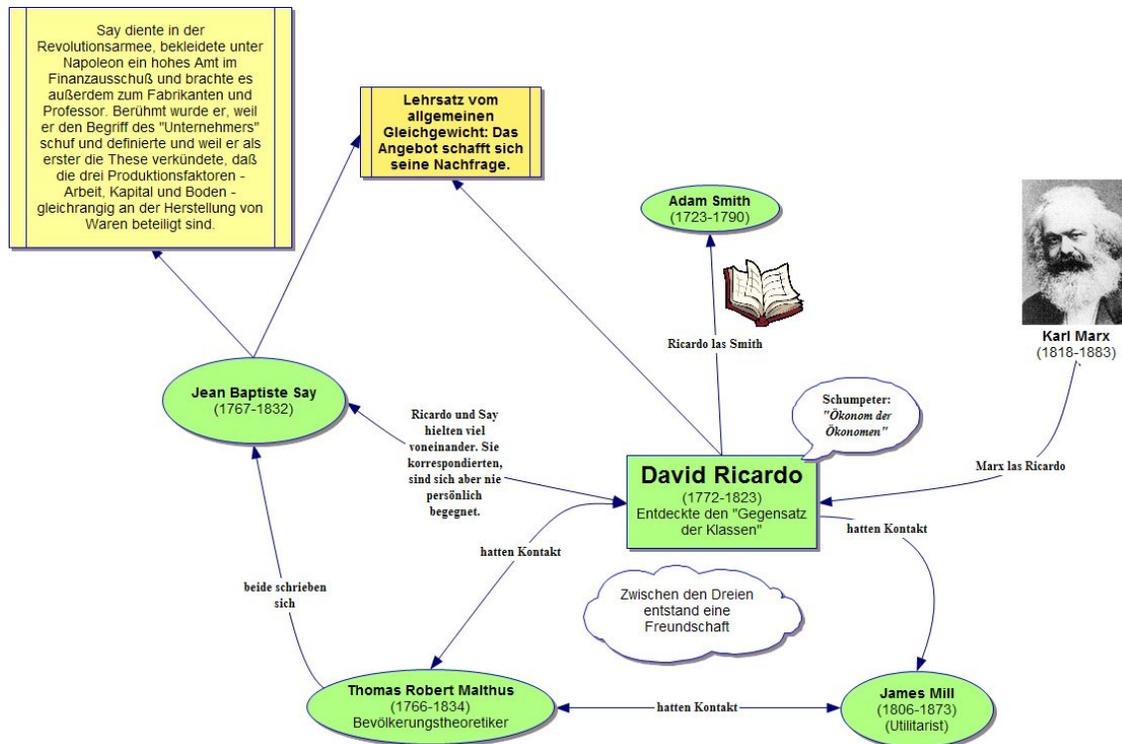
Die folgende Strukturübersicht gibt einen knappen Eindruck zur inhaltlichen Bedeutung des Smith'schen Werkes.

¹⁶⁰Smith (1974, S. 212/213.)



8.3 Jean Baptiste Say

Während Smith (in Schottland) überhaupt der erste Professor für Ökonomie war, war Say (1767-1832) der erste französische Lehrstuhlinhaber für politische Ökonomie. Er begründete die sogenannte „*Saysche Schule*“, die eine radikale Abkehr von den Lehren der Klassiker Smith und Ricardo einleitete.



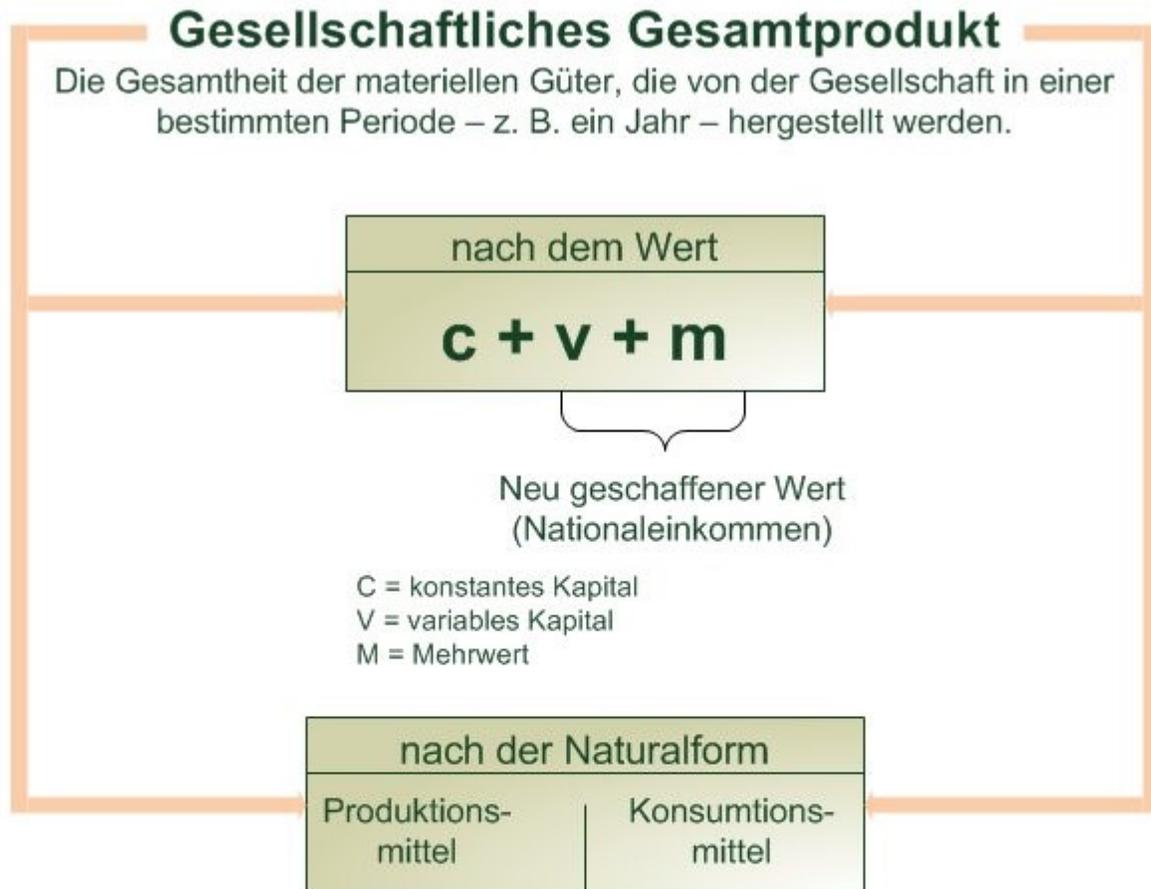
Die auf der Klassenanalyse aufbauenden Lehren bzw. Theorien passten Say nicht. Er wollte die Wirtschaftstheorie auf eine Stufe mit den exakten naturwissenschaftlichen Theorien heben.

1812 verkaufte Say seine Fabrikanteile, um sich als vermögender Rentier in Paris niederzulassen. Say war Blut vom Blute des dritten Standes, jenes Bürgerstandes in Frankreich, der die Revolution begonnen hatte und dann erschreckt vor ihr zurückgewichen war, um sich in die Arme Napoleons zu werfen, und der sich von Kaiser Napoleon lossagte, als dieser die Hoffnungen der Bourgeoisie nicht gerechtfertigt hatte. Says persönliches Schicksal widerspiegelt diese Wende in der Geschichte und in der Haltung der französischen Bourgeoisie.

Mit seinem Kult um das nüchterne Urteil und die kaufmännische Kalkulation war Say für diese Epoche, in der die Bourgeoisie ihre Positionen konsolidierte, wie geschaffen. Er begann öffentliche Vorträge über politische Ökonomie zu halten und erhielt 1819 den Lehrstuhl für „Industrieökonomie“ am Nationalen Konservatorium der Künste und Gewerbe. Seine Vorlesungen waren äußerst populär. Seine späteren Kritiker werfen ihm vor, dass er in seinen Schriften die Probleme der politischen Ökonomie populär vereinfachte und auf das Niveau des Spießerverstandes reduzierte. Als geschickter Systematiker und volkstümlicher Interpret rief er bei seinen Hörern die Illusion hervor, dass seine Lehre klar und allgemein zugänglich sei. Die politische Ökonomie hat es vor allem Say zu verdanken, daß sie in den zwanziger Jahren in Frankreich fast ebenso populär war wie in England. In den Jahren 1828-1830 veröffentlichte Say einen sechsbändigen „Vollständigen Lehrgang der praktischen politischen Ökonomie“. Marxisten kennen Say vor allem als Begründer der von Marx so bezeichnete vulgären politischen Ökonomie des 19. Jahrhunderts. Die schwachen Seiten in Smith' Lehre aufgreifend und in direkter Polemik gegen Ricardo ersetzte er ihr Streben nach tieferschürfender Analyse der grundlegenden Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus durch Plätschern an der Oberfläche der ökonomischen Erscheinungen. Dennoch (und in gewissem Sinne gerade deshalb) nimmt Say in der Geschichte der bürgerlichen Wissenschaft einen bedeutenden Platz ein. Say hat als erster den Gedanken von der gleichberechtigten Beteiligung der Produktionsfaktoren - Arbeit, Kapital und Boden - am Entstehen des Produktwertes geäußert. Nachdem diese Idee in den Arbeiten zahlreicher Theoretiker weitergeführt worden war, blieb es den Ökonomen der siebziger bis neunziger Jahre nur noch vorbehalten, eine geschlossene Theorie für die Grundsätze zu schaffen, nach denen die „Dienste“ jedes Faktors vergütet werden. So ist Say der Begründer der auch heute noch relevanten bürgerlichen apologetischen Verteilungstheorie.

8.4 Marx grundlegende Überlegungen zur ökonomischen Analyse

Das wertmäßig betrachtete gesellschaftliche Gesamtprodukt einer Volkswirtschaft ergibt sich aus Marx'ens Sicht als Summe von konstantem und variablem Wert sowie dem darüber hinausgehenden **Mehrwert**.



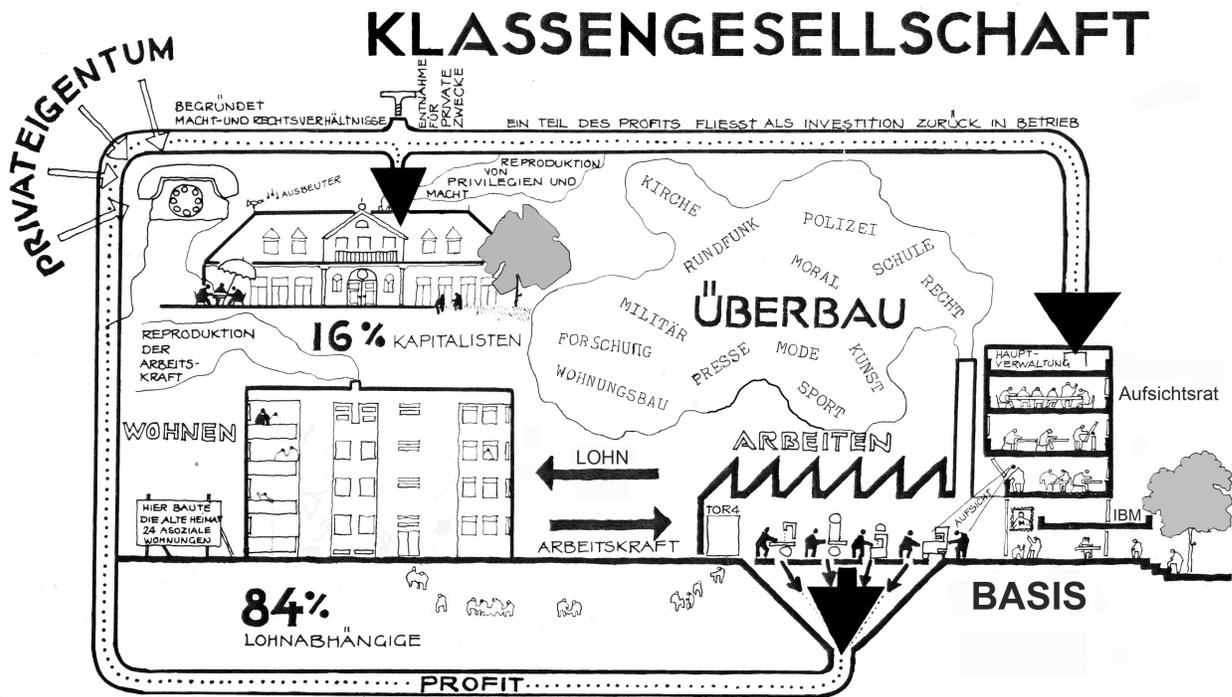
Zwei Abteilungen der gesellschaftlichen Produktion



Während in Say's Theorie die menschliche Arbeit ein „*Faktor*“ neben anderen ist, hob Karl Marx - durchaus in Anknüpfung an die Arbeitswertvorstellung von Adam Smith die einzigartige Rolle der Arbeitskraft und Arbeit bei der Reichtumsproduktion bzw. der Schaffung neuer Werte hervor. Nach Marx ist ausschließlich die menschliche Arbeit wertbildend. Nur ein kleiner Teil dieses Wertes verbleibt bei den unmittelbaren Produzenten.

Im Folgenden soll in der gebotenen Kürze auf grundlegende Überlegungen der Marx'schen ökonomischen Analyse (Kritik der politische Ökonomie) eingegangen werden. Zunächst sei auf die Grundstrukturen und Zusammenhänge der sogenannten Klassengesellschaft verwiesen, die in der folgenden Zeichnung dargestellt

wird.



Die grundlegenden Kategorien in Marx's ökonomischer Analyse sind dabei die **einfachen Momente des Arbeitsprozesses** sowie die **Produktionsweise**.

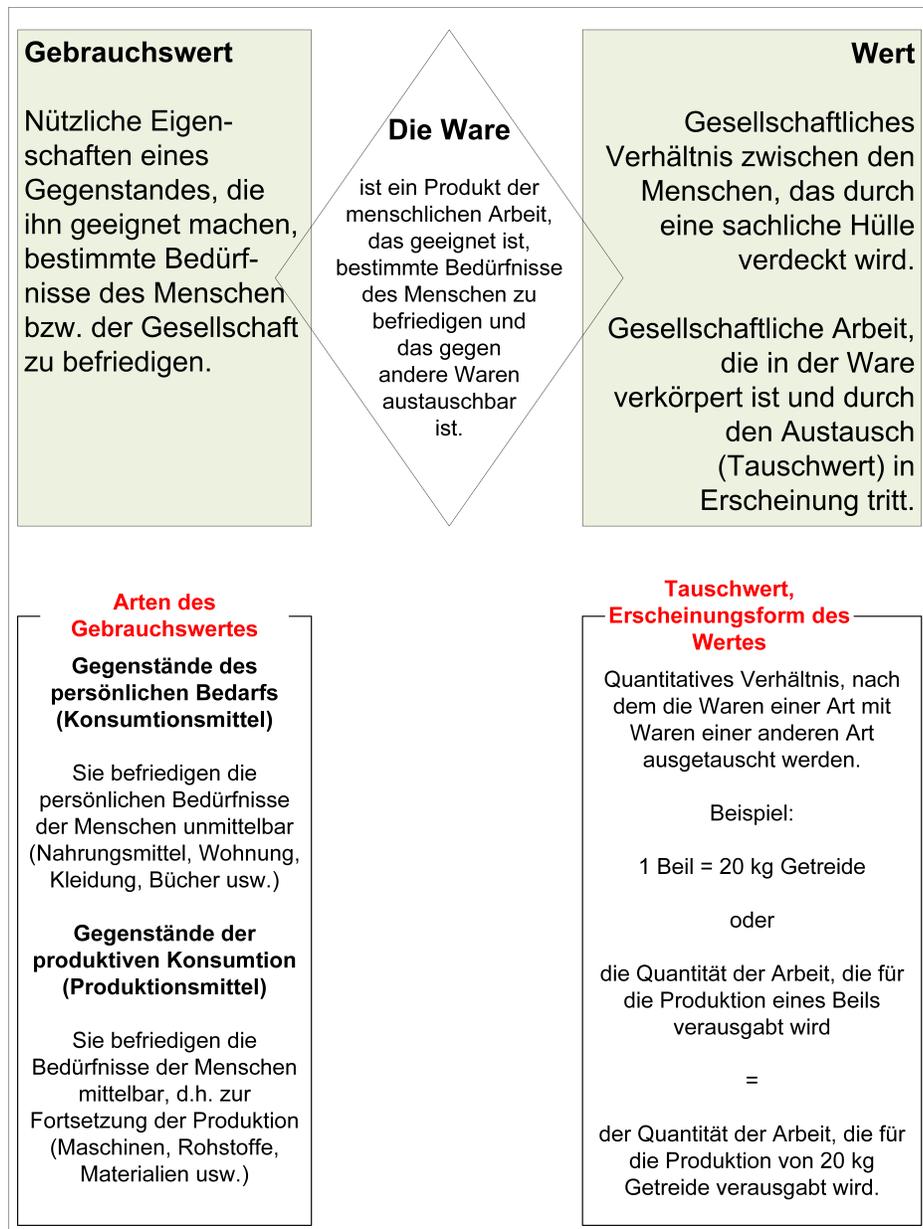




Quelle: Beljajewa et al. (1972, S. 5.)

Seine ökonomische Analyse im „*Kapital*“ beginnt Marx allerdings damit, dass er die Funktion der Ware im Kapitalismus untersucht.

Die Ware und ihre Eigenschaften



Quelle: Beljajewa et al. (1972, S. 13.)

Marx beginnt sein bekanntes Werk „*Das Kapital - Band 1*“ bewusst sehr abstrakt (deduktiv) mit der viel zitierten Einlassung auf den Begriff der Ware. Die Fixierung auf das ungeheure Warenangebot wird an einem in der damaligen im Übergang befindlichen DDR deutlich. Ein gesprayter Spruch auf einer DDR-Häuserwand der sich in der Transformation befindlichen DDR veranschaulicht das.



„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Warensammlung“, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware. Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgend-

einer Art befriedigt. Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z. B. dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache.¹⁶¹ Es handelt sich hier auch nicht darum, wie die Sache das menschliche Bedürfnis befriedigt, ob unmittelbar als Lebensmittel, d.h. als Gegenstand des Genusses, oder auf einem Umweg, als Produktionsmittel.

Jedes nützliche Ding, wie Eisen, Papier usw., ist unter doppeltem Gesichtspunkt zu betrachten, nach Qualität und Quantität. Jedes solches Ding ist ein Ganzes vieler Eigenschaften und kann daher nach verschiedenen Seiten nützlich sein. Diese verschiedenen Seiten und daher die mannigfachen Gebrauchsweisen der Dinge zu entdecken ist geschichtliche Tat.¹⁶² So die Findung gesellschaftlicher Maße für die Quantität der nützlichen Dinge. Die Verschiedenheit der Warenmaße entspringt teils aus der verschiedenen Natur der zu messenden Gegenstände, teils aus Konvention.

Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert.¹⁶³ Aber diese Nützlichkeit schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaften des Warenkörpers bedingt, existiert sie nicht ohne denselben. Der Warenkörper selbst, wie Eisen, Weizen, Diamant usw., ist daher ein Gebrauchswert oder Gut. Dieser sein Charakter hängt nicht davon ab, ob die Aneignung seiner Gebrauchseigenschaften dem Menschen viel oder wenig Arbeit kostet. Bei Betrachtung der Gebrauchswerte wird stets ihre quantitative Bestimmtheit vorausgesetzt, wie Dutzend Uhren, Elle Leinwand, Tonne Eisen usw. Die Gebrauchswerte der Waren liefern das Material einer eigenen Disziplin, der Warenkunde.¹⁶⁴ Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Konsumtion. Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des Tauschwertes.

Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen, ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwert scheint daher etwas Zufälliges und rein Relatives, ein der Ware innerlicher, immanenter Tauschwert (*valeur intrinseque*) also eine *contradictio in adjecto*.¹⁶⁵¹⁶⁶

167

Die folgenden Schaubilder erläutern die wesentlichen Grundbegriffe der Marx'schen ökonomischen Analyse.

¹⁶¹ „Verlangen schließt Bedürfnis ein; es ist der Appetit des Geistes, und so natürlich wie Hunger für den Körper. die meisten (Dinge) haben ihren Wert daher, daß sie die Bedürfnisse des Geistes befriedigen.“ (Nicholas Barbon, „A Discourse on coining the new money lighter. In answer to Mr. Locke's Considerations etc.“, London 1696, p.2, 3.)

¹⁶² „Dinge haben einen *intrinsick vertue*“ (dies bei Barbon die spezifische Bezeichnung für Gebrauchswert), „der überall gleich ist, so wie der des Magnets, Eisen anzuziehen“ (l.c.p.6). Die Eigenschaft des Magnets, Eisen anzuziehen, wurde erst nützlich, sobald man vermittelt derselben die magnetische Polarität entdeckt hatte.

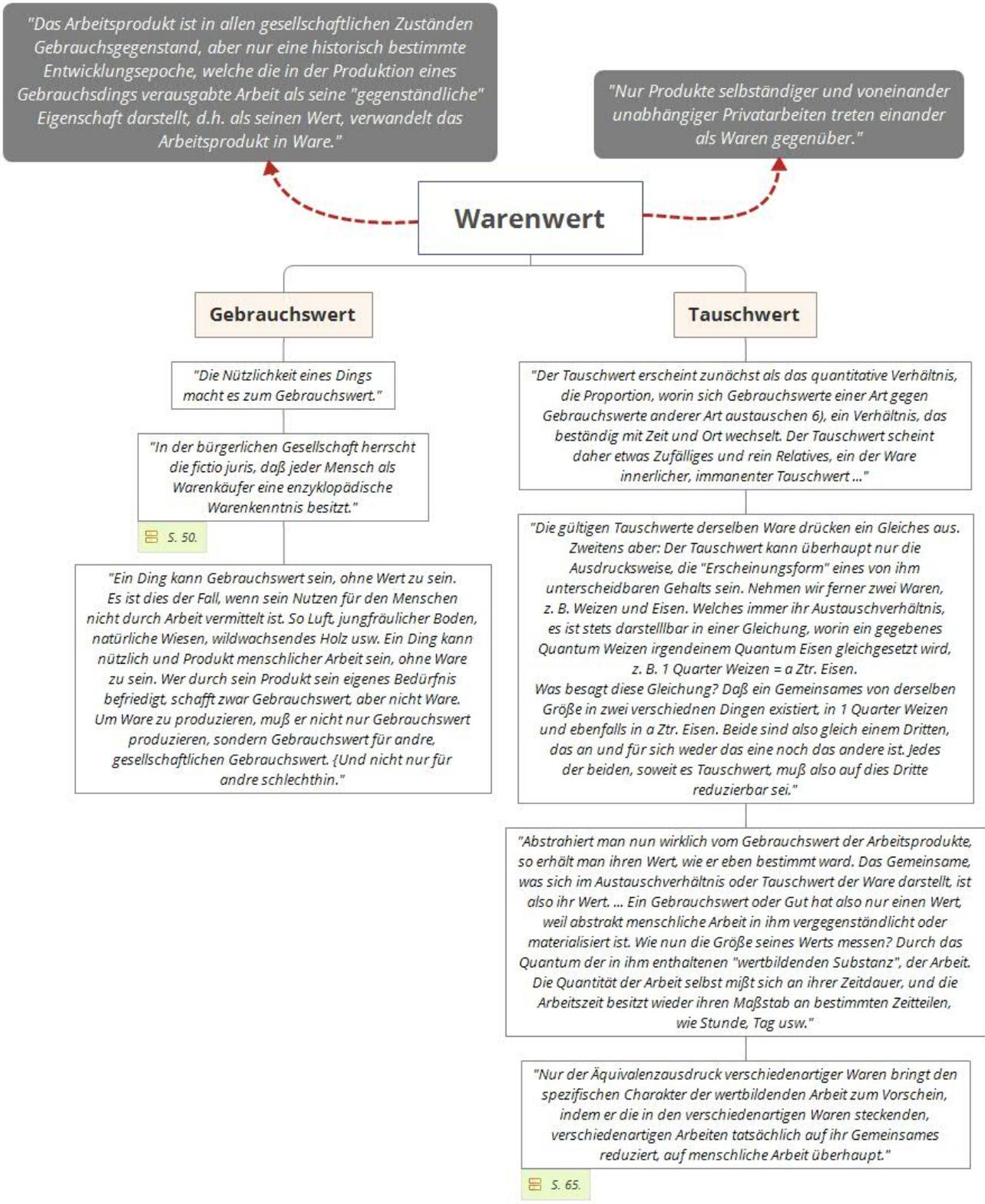
¹⁶³ „Der natürliche *worth* jedes Dinges besteht in seiner Eignung, die notwendigen Bedürfnisse zu befriedigen oder den Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens zu dienen.“ (John Locke, „Some Considerations on the Consequences of the Lowering of Interest“, 1691, in „Works“, edit. Lond. 1777, v. II, p. 28.) Im 17. Jahrhundert finden wir noch häufig bei englischen Schriftstellern „*Worth*“ für Gebrauchswert und „*Value*“ für Tauschwert, ganz im Geist einer Sprache, die es liebt, die unmittelbare Sache germanisch und die reflektierte Sache romanisch auszudrücken.

¹⁶⁴ In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht die *factio juris*, daß jeder Mensch als Warenkäufer eine enzyklopädische Warenkenntnis besitzt.

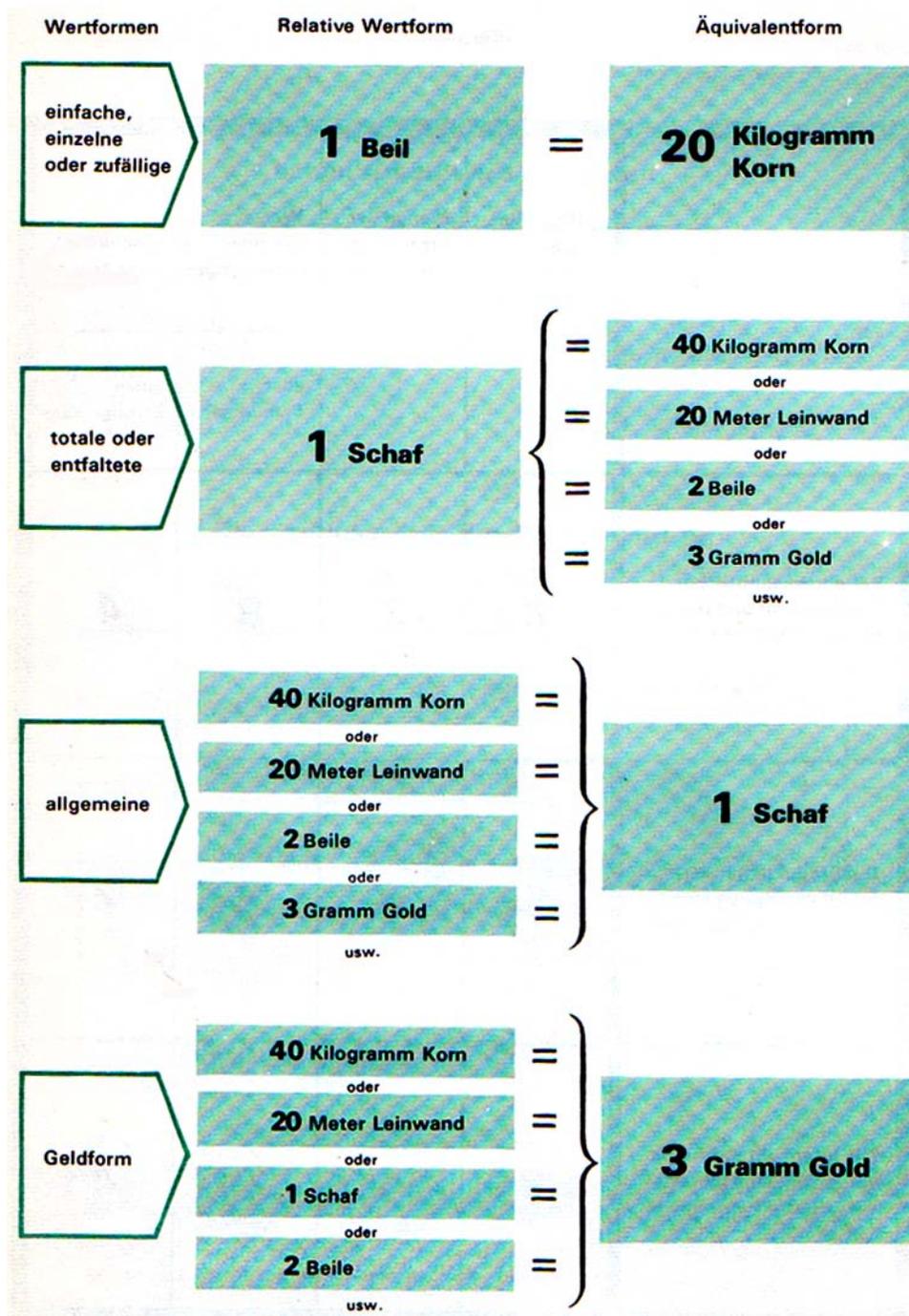
¹⁶⁵ Marx (1972, S. 49-51.)

¹⁶⁶ „Der Wert besteht in dem Tauschverhältnis, das zwischen einem Ding und einem anderen, zwischen der Menge eines Erzeugnisses und der eines anderen besteht.“ (Le Trosne De l'Intérêt Social, in „*Physiocrates*“, éd. Daire, Paris 1846, p. 889.)

¹⁶⁷ „Nichts kann einen inneren Tauschwert haben“ (N. Barbon, l.c.p. 6), oder wie Butler sagt: „Der Wert eines Dings ist grade so viel, wie es einbringen wird.“



Die Entwicklung der Wertform



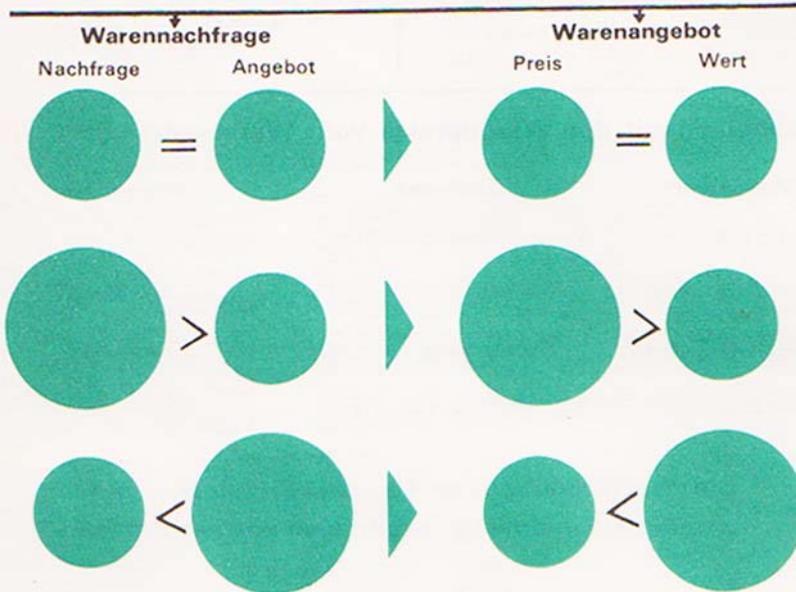
Quelle: Beljajewa et al. (1972, S. 18.)

Das Wertgesetz

Das Wertgesetz ist das ökonomische Gesetz der Warenproduktion, „wonach der Wert einer Ware gemessen wird durch die in ihr enthaltene gesellschaftlich notwendige Arbeit“.

Friedrich Engels
(Marx/Engels: Werke, Bd. 20, S. 97/98)

Ursachen für das Abweichen des Preises der Ware von ihrem Wert



Im Maßstab der Gesellschaft ist die Preissumme aller Waren gleich der Wertsumme aller Waren

Die Rolle des Wertgesetzes in der Entwicklung der Warenproduktion

Es reguliert spontan die Verteilung der Produktionsmittel und der gesellschaftlichen Arbeit auf die verschiedenen Zweige durch den Preis.

Es ruft eine spontane Entwicklung der Produktivkräfte und eine Erhöhung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit hervor.

Es führt zur Differenzierung der Warenproduzenten (zur Verarmung der Mehrheit und zur Bereicherung der Minderheit) und zur Entstehung kapitalistischer Produktionsverhältnisse.

Quelle: Beljajewa et al. (1972, S. 22.)

Das Geld

„Die spezifische Warenart nun, mit deren Naturalform die Äquivalentform gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldware oder funktioniert als Geld. Es wird ihre spezifisch gesellschaftliche Funktion, und daher ihr gesellschaftliches Monopol, innerhalb der Warenwelt die Rolle des allgemeinen Äquivalents zu spielen.“

Karl Marx

(Das Kapital, Erster Band. In: Marx/Engels: Werke, Bd. 23, S. 83)



Quelle: Beljajewa et al. (1972, S. 19.)

Kapital und Mehrwert

... das treibende Motiv und der bestimmende Zweck des kapitalistischen Produktionsprozesses (ist) möglichst große Selbstverwertung des Kapitals, d. h. möglichst große Produktion von Mehrwert, also möglichst große Ausbeutung der Arbeitskraft durch den Kapitalisten.“

Karl Marx

(Das Kapital, Erster Band, In: Marx/Engels: Werke, Bd. 23, S. 350)

Formel der einfachen Warencirkulation und der Kapitalzirkulation

Formel der
einfachen Warencirkulation

W – G – W

Allgemeine Formel
der Kapitalzirkulation

G – W – G'

| | | | |
|---------------------|---|--------------------------------------|---|
| Unterschiede | Ausgangs- und Endpunkt der Bewegung | Ware | Geld |
| | Gebrauchswert des Ausgangs- und Endpunktes der Bewegung | qualitativ unterschiedlich | qualitativ gleich |
| | Wert des Ausgangs- und Endpunktes der Bewegung | quantitativ gleich | quantitativ unterschiedlich $G' > G$ $(G' = G + g)$ |
| | Endziel der Bewegung | Bedarf, Befriedigung der Bedürfnisse | Anwachsen des Wertes, Gewinnung von Mehrwert |

W = Ware

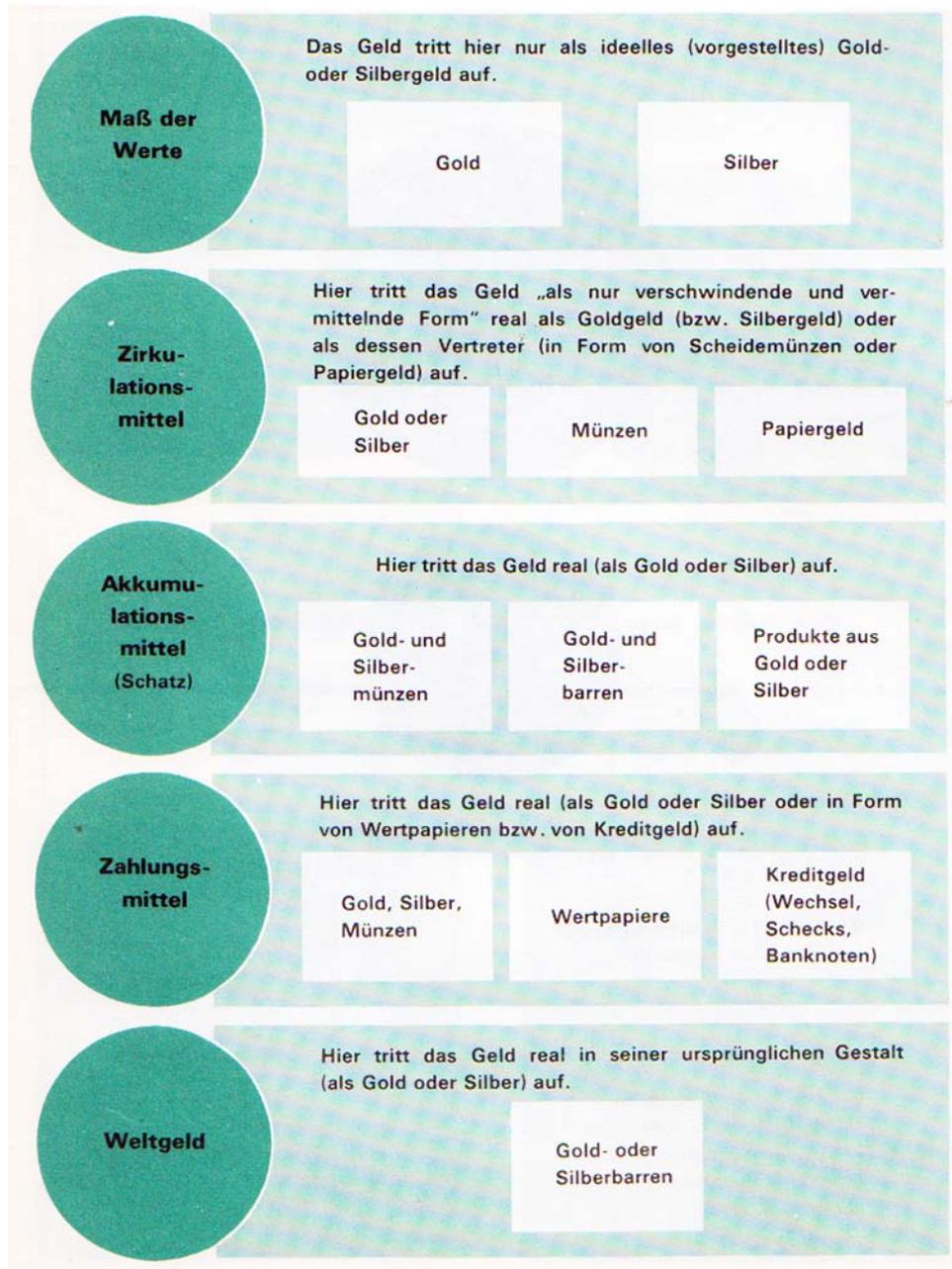
G = Geld

G' = um den Mehrwert gewachsene Geldsumme

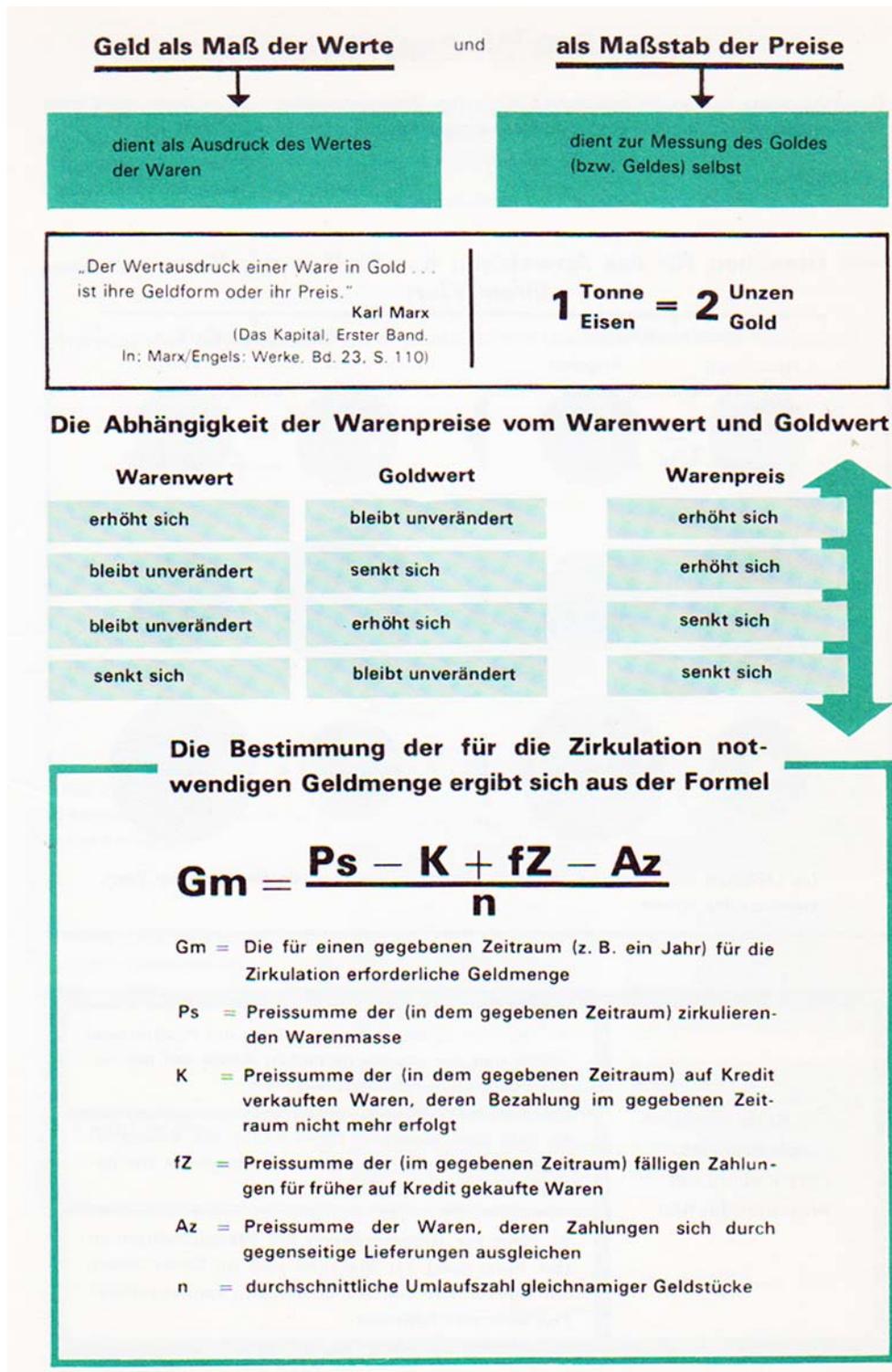
g = Überschuß über die ursprünglich vorgeschossene Geldsumme (Mehrwert)

Quelle: Beljajewa et al. (1972, S. 23.)

Die Funktionen des Geldes



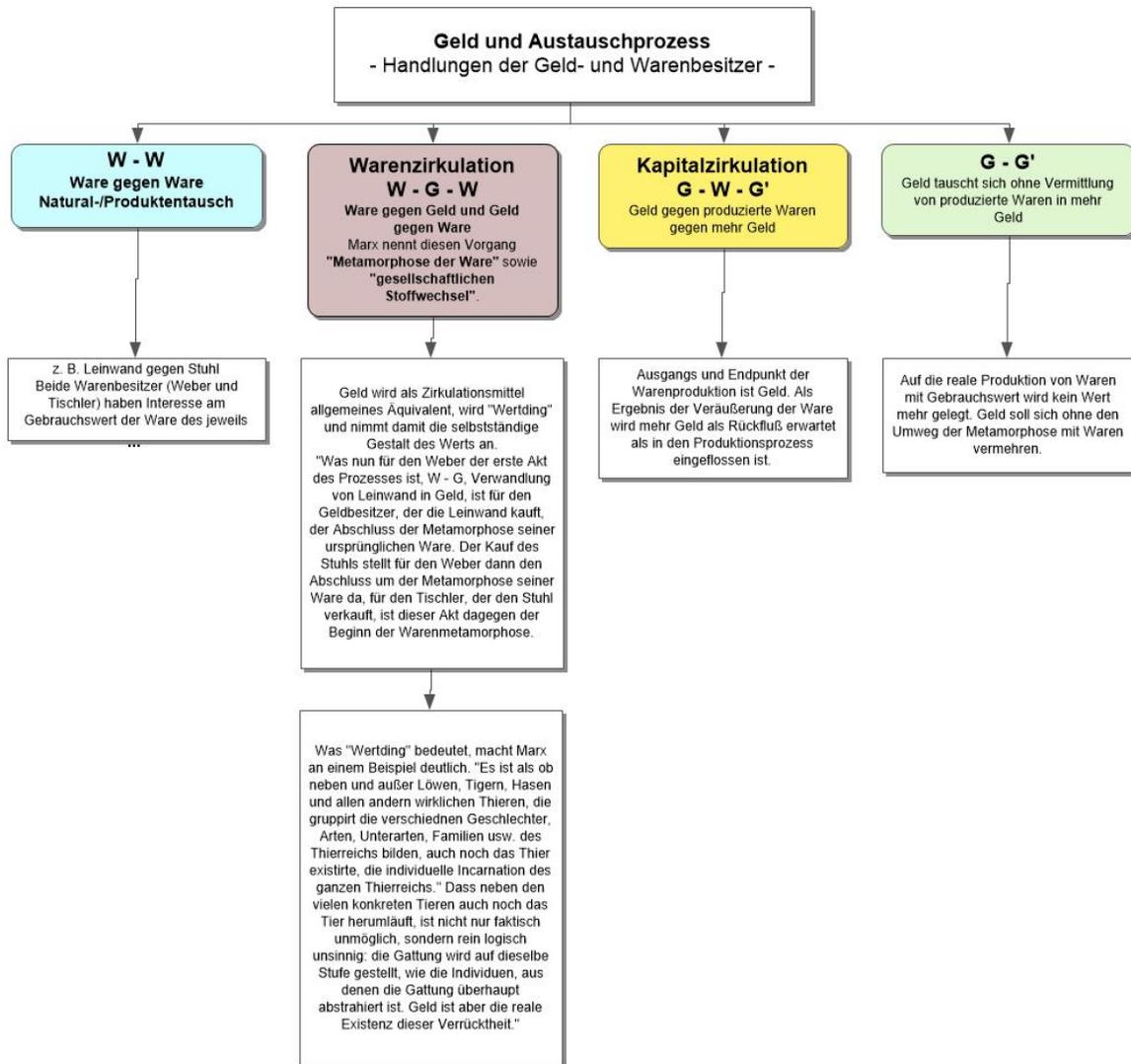
Quelle: Beljajewa et al. (1972, S. 20.)



Quelle: Beljajewa et al. (1972, S. 21.)

Die sogenannte objektivistische Wert- und Preistheorie findet ihre Ursprünge bereits historisch weit vor Marx in der antiken griechischen Philosophie. So unterschied Aristoteles zwischen objektivem Tausch- und Gebrauchswert, wenn er darauf hinwies, dass man einen Schuh gebrauchen kann, um ihn zu tragen, aber

auch, um ihn zu tauschen. Bernays (1872, S. 30.) Wie sich die Geld- und Austauschprozesse historisch verändert haben, deutet die folgende Grafik an.



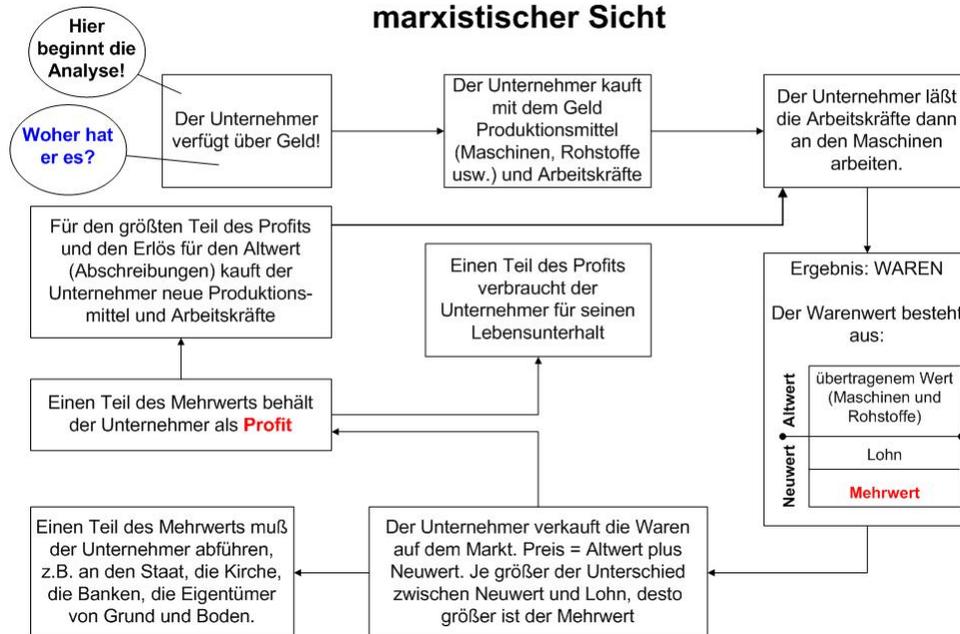
In den folgenden Reproduktionsschemata wird angedeutet, wie sich die Reproduktion aus der Sicht der arbeitenden Menschen und des Kapitalisten/Unternehmers darstellt. Gleichzeitig soll hier aber auch darauf hingewiesen werden, wie Marx über die Kapitalisten und Grundeigentümer dachte:

XXXXX

Die Situation des Arbeiters im Produktionsprozeß aus marxistischer Sicht



Die Situation des Unternehmers im Produktionsprozeß aus marxistischer Sicht



Die globale Vermögensungleichheit wird immer extremer. In der Oxfam-Studie 2016 heißt es zur sozialen Ungleichheit: Es braucht inzwischen lediglich noch 62 Superreiche, um das Vermögen der 3,5 Milliarden Menschen der ärmeren Hälfte der Weltbevölkerung aufzuwiegen. Damit ist diese Zahl rapide gefallen: Noch 2015 waren es 82, vor fünf Jahren sogar 388 Milliardäre.

„Weit davon entfernt, hinunter zu tröpfeln, werden Einkommen und Vermögen in alarmierendem Tempo nach oben gesogen“,

so der Oxfam-Bericht.

„Anstelle einer Wirtschaft, die für den Wohlstand aller arbeitet, haben wir eine Wirtschaft für das eine Prozent kreiert.“

Ein typisches Beispiel ist laut Medienberichten (z. B. manager magazin) die Betriebsrente für Ex-Chef Winterkorn. Er soll nach diesem Bericht von VW täglich 3.000 Euro erhalten. „Die Betriebsrente beträgt deutlich mehr als das Hundertfache der Betriebsrente eines durchschnittlichen Bandarbeiters bei VW.“¹⁶⁸

Wenn die bürgerliche Betriebswirtschaftslehre etwas lehren soll bzw. eine Wissenschaft sein soll, dann ist sie unter den von Marx analysierten kapitalistischen Verhältnissen eine Bereicherungswissenschaft - manchmal auch verbrämt als Wissenschaft von der Unternehmensführung bezeichnet. Optimiert werden soll die *Kapitalverwertung*, die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums zugunsten der in Konkurrenz zueinander stehenden „Reichtumsinteressenten“, der Kapitalisten, zu Lasten der der strukturellen Gewalt ausgesetzten „Reichtumabgebenden“. Nicht Marx oder ein Kommunist, sondern Warren Buffett, einer der reichsten Menschen dieser Welt, bringt es treffend auf den Punkt:

*„Es gibt einen Klassenkampf, natürlich, und meine Klasse, die Reichen, die ihn führen, die gewinnen ihn gerade.“*¹⁶⁹

¹⁶⁸Url: <http://www.manager-magazin.de/unternehmen/autoindustrie/winterkorn-volkswagen-zahlt-3000-euro-betriebsrente-pro-tag-a-1128493.html> (Zugriff am 5. 1. 2017).

¹⁶⁹Hier zitiert aus: Urry (2015, S. 9.). Warren Edward Buffett ist US-amerikanischer Großinvestor und Unternehmer. Mit einem geschätzten Privatvermögen von 72,7 Milliarden US-Dollar ist er der drittreichste Mensch der Welt. Fast sein gesamtes Vermögen ist in dem von ihm aufgebauten und geleiteten Investment-Unternehmen Berkshire Hathaway angelegt, dessen größter Aktionär er selbst ist.

8.5 Geld und Zins heute

Wie die menschliche Arbeit auch publikumswirksam verballhornt wird, führten in der Vergangenheit vor allem Kreditinstitut in ihrer Werbung oder Finanzberater in ihren Beratungsangeboten vor. Sie behaupten allen Ernstes, auch Geld könne arbeiten. Fehlt nur noch, dass sie behaupten, auch Gold oder Holz könne arbeiten. Es ging ihnen offenbar darum zu zeigen und plausibel zu machen, dass ohne Berücksichtigung der materiellen (Waren-)Produktion (auch nach Feierabend und ohne eigene Anstrengung) aus Geld (G) mehr Geld (G') generiert werden kann. Mit den weiter unten folgenden beispielhaften Anzeigen soll das angedeutet werden. Gaben wir bis vor einigen Jahren in eine Internet-Suchmaschine ein „Geld + arbeiten“ oder „Geld arbeiten lassen“ dann fanden wir eine ganze Reihe solcher Beispiele. Allerdings scheint das Geld seine Arbeit in der Null-Zins-Phase eingestellt zu haben. Scheinbar waren die „Arbeitsbedingungen für das Geld“ nicht mehr ausreichend. Unter der Internetadresse <http://www.killerzins.de/geld.htm> beispielhaft eine auf die Kritik am Zins abhebende und nicht marxistisch argumentierende Analyse der gegenwärtigen Problemstellung finden. Sie versucht den Umverteilungsmechanismus von Arm zu Reich ohne die Verwendung der Marx'schen Begrifflichkeiten und Theorien zu verdeutlichen. Wegen der Klarheit dieser nicht marxistischen Argumentation und ihrer Aktualität gebe ich im Anschluss an die beispielhaften Werbebotschaften die Gedankenführung wider.

Geld kennt keinen Feierabend.

Es arbeitet für Sie – auch nach Feierabend. Und verdient mit. Deshalb nehmen Sie sich einmal die Zeit für ein Gespräch mit unserem Anlageberater.

Er findet die für Sie richtigen Anlageformen. Kein Wunder. Das Angebot der Sparkassen ist groß genug: Sparkassenbriefe, Investmentfonds der deutschen Sparkassenorganisation, Pfandbriefe, Aktien – um nur einige zu nennen.

Unsere Referenzen können sich sehen lassen: Die Sparkassen betreuen für ihre Kunden mehr als zwei Millionen Wertpapierdepots.

Ein Gespräch mit uns lohnt sich.

Die Sparkassen 

Die Sparkassen baten sich in ihrer Werbung in verdummenster Weise als Garanten für beste Arbeitsbedingungen nicht für ihre Mitarbeiter, sondern des ihr anvertrauten Geldes an. Ich habe noch nie Geld morgens aufstehen und zur Arbeit gehen gesehen! Geld ist selbst in der neoklassischen Theorie ein Zahlungsmittel und kein Produktionsfaktor. Zweifelhafte Metaphern und Behauptungen sollen lediglich die Umworbenen irreführen und sie daran hindern, die wirklichen ökonomischen Zusammenhänge zu erkennen.

Sparkassen-Finanzgruppe

50 S0016

50 EURO S00168676795

Lassen Sie Ihr Geld für sich arbeiten.

Mit dem Zukunftssparen der Sparkasse.

Wir schaffen beste Arbeitsbedingungen für Ihr Geld. Egal, ob für die nächsten Anschaffungen oder die hohe Kante, fürs Baby oder fürs Alter, mit Prämien oder Förderungen: Beim Sparen kennen wir uns aus. Mehr Infos in Ihrer Geschäftsstelle oder unter www.sparkasse.de. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**

Anzeige der Sparkassenorganisation

Quelle: stern, o. Jg. (2010), Nr. 44 (28. Oktober).

Auch die norisbank behauptete, Geld arbeite. Die „Geld arbeitet“-Metapher scheint sich in der Ansprache der potentiellen Bankkunden bewährt zu haben. Worauf kann das zurückgeführt werden?

Selbst die frühere angeblich arbeitnehmersnahe Bank für Gemeinwirtschaft stimmte in die nur als dumm zu bezeichnenden Metaphern ein, wenn sie die folgende Anzeige schaltete:

Drei risikolose Wege, Geld arbeiten zu lassen.



Für die ehemalige Gewerkschaftsbank ist dieser Unsinn mehr als peinlich. Mit dieser Anzeige wurde deutlich, wie weit sich die Bankmanager mit der Zeit von den theoretischen Grundlagen der Arbeiterbewegung entfernt haben.

Im Vorraum eines Lehrveranstaltungsraums der Professional School der Leuphana Universität Lüneburg fand ich das folgende Bild, auf dem der Zusammenhang angedeutet und der Betrachter damit zum Nachdenken angeregt werden soll. Gezeigt wird ein Arbeiter, der eine Lore mit Steinen, Erz oder Kohle schiebt. Wer oder was ist gemeint, wenn auf dem Bild von „Kapital“ die Rede ist?



8.6 Kann Geld arbeiten?

Nein, natürlich nicht. Dennoch behaupten Banken, Kreditinstitute und Finanzdienstleister dies in ihrer Werbung, um Kunden anzulocken, damit sie ihr Geld bei ihnen anlegen.

„Geld: Der Systemfehler des Kapitalismus.“

„Lassen Sie Ihr Geld für sich arbeiten!“ - so locken die Banken deine hart erarbeiteten

Moneten in ihren Tempel. Wenn du zu denen gehörst, die Geld niemals arbeiten sahen, könnte dieser Text für dich interessant sein. Wenn du Geld schon mal hast arbeiten sehen: Uns würde ein Foto davon interessieren. . .

Geld: Der heilige Mammon, dem wir alle hinterher rennen. Wir gehen „Geld verdienen“ und nicht etwa „Urlaub verdienen“ oder „Essen verdienen“. Geld muß es schon sein. Aber unser Geld bringt ein „klitzekleines“ Problem mit sich. Ein unscheinbares Problem, was immer größer wird, was aber oft übersehen wird: Der Zins.

Jeder von uns kennt die Freude, die um sich greift, wenn man sich vorstellt, man sei Millionär. 1.000.000 Euro auf dem Konto und läppische 5% Zinsen (bei Millionären sind die Banken weit weniger geizig als beim Kleinsparer!): Also „verdient“ man ohne einen Finger krumm zu machen 50.000 Euro im Jahr. Soviel kriegen die wenigsten Menschen mit harter Arbeit!

Doch stellt sich die Frage: Woher kommen die Zinsen? Geld arbeitet nicht wirklich selbst, jemand borgt es sich und zahlt Zinsen. Die 50.000 die wir als Millionäre also kriegen würden, muß jemand anders bezahlen. Woher nimmt er diese Zinsen? Er kauft mit unserer Million Maschinen, bezahlt Leute und schlägt unsere Zinsen auf die Preise für die Produkte drauf, die er verkauft. Also: Nicht unser Geld erarbeitet mehr Geld, sondern die Menschen, die die Produkte kaufen bezahlen von ihrem Arbeitslohn unsere Zinsen. Obwohl sie also nicht einmal Schulden haben müssen, bezahlen sie die Zinsen der Millionäre. Und die Leute, die sich die Million geborgt haben, treten indirekt als Zinseintreiber auf.

Ein Beispiel: Die Deutsche Telekom zahlt 7,5% Zinsen auf ihre 64 Mrd. Euro Schulden. Das berichtet der Mitteldeutsche Rundfunk (MDR). Leider hören die MDR-Leute dann auf mit rechnen, also machen wir hier mal ihren Job.

Die Telekom zahlt also ca. 4,8 Mrd. Euro Zinsen pro Jahr, wenn sie mit dem Schuldenabbau nicht hinterherkommt. Und in der aktuellen Situation fällt das der Telekom nicht so leicht. Die Telekom macht 40 Mrd. Euro Umsatz, das heißt, sie nimmt von ihren Kunden also 40 Mrd. Euro pro Jahr ein. Von diesem Umsatz muß sie die Zinsen bezahlen. 4,8 Mrd. Euro von 40 Mrd. Euro sind etwa 12%, was nichts anderes heißt, als daß jeder Telekom-Kunde 12% Zinsen auf den Betrag seiner Telekom-Rechnung bezahlt, obwohl er gar keine Schulden haben muß. Nun kann jeder mal seine Telefonrechnungen rauskramen und zusammenrechnen. Wenn jemand z.B. 100 Euro im Monat Telefonkosten hat, (bei Familien oder Internet-Nutzern kein Problem!) sind das im Jahr 1.200 Euro, 12% davon, also 144 Euro sind davon Zinsen. Um kein "Verlierer in diesem Zins-Spiel" zu sein, muß die Person also mindestens 144 Euro pro Jahr an Zinsen erhalten. Bei einem Zinssatz von 5% muß man dazu mindestens 2.880 Euro angelegt haben, wer weniger hat, gehört also zu den Verlierern des Zinsspieles. Auf welcher Seite stehst du in diesem Spiel?

Nun kommt das Problem dazu, daß die Telekom ja selbst auch wieder Produkte kauft, in denen Zinsen enthalten sind. Wenn die Telekom sich von einer Elektronik-Firma ihre Vermittlungsanlagen kauft, so sind auch darin Zinsen enthalten. Die tauchen aber nicht in der obigen Rechnung auf, kommen also noch hinzu. Und da auch diese Zulieferer wieder Zulieferer haben, kann sich das ganz schön zusammenläppern.

Doch selbst dann sind wir noch nicht fertig! Denn auch der deutsche Staat zahlt Zinsen, inzwischen etwa 20 Prozent seiner sämtlichen Einnahmen! Einnahmen hat der Staat vor allem

über Steuern. Und Steuern sind auch in der Rechnung der Telekom enthalten. Da ist die Umsatzsteuer (Mehrwertsteuer), die in jeder Rechnung ausgewiesen ist, aber unsichtbar sind z.B. die Lohnsteuern, die die Angestellten der Telekom an den Staat entrichten müssen. Diese Lohnsteuern müssen ja aber auch von der Telekom erarbeitet werden, also sind sie ebenfalls in den Preisen versteckt. Und in allen diesen Steuern sind wiederum ca. 20% Zinsen enthalten.

Wenn du also Kunde bei der Telekom bist, zahlst du eine ganz ansehnliche Menge an Zinsen - auch wenn du gar keine Schulden hast. Und auf der Rechnung der Telekom steht leider nicht „**Warnung: Diese Rechnung enthält soundsoviel Prozent Zinsen**“.

Nun könnte man meinen, die Telekom sei ein Ausnahmefall und vielleicht bist du ja auch gar kein Kunde der Deutschen Telekom. Doch leider ist die ganze deutsche Wirtschaft mit über 3 Billionen Euro verschuldet. Entsprechend werden die Zinsen für diese Schulden auf die Preise umgelegt. Wir alle zahlen die Schulden, die die Unternehmen haben und die Zinsen, die sie darauf zahlen müssen.

Und wir alle sind Zins-Verlierer, so lange wir nicht mindestens ebenso viele Zinsen auf unser Vermögen bei der Bank erhalten, wie wir auf diesem unsichtbaren Wege bezahlen.

Wie viel Geld müssen wir also besitzen, um kein Zins-Verlierer zu sein? Dazu müssen wir erstmal wissen, wie viele Zinsen tatsächlich in den Preisen stecken. Helmut Creutz hat sich hierzu Gedanken gemacht und kommt auf einen durchschnittlichen Zinsanteil von 30%-40%. **UNGLAUBLICH?**

Ein weiteres Beispiel soll zeigen, daß diese Zahlen durchaus real sind. Nehmen wir uns die Miete vor. Jemand kauft eine Wohnung um sie zu vermieten. Im Internet gibt es viele Immobilienbörsen, du kannst dir also bei Gelegenheit ein Bild machen, was Wohnungen so kosten. Wir rechnen hier einfach mal mit 150.000 Euro. Wenn jemand so viel Geld übrig hat, so hat er 2 Möglichkeiten: Entweder bringt er es zur Bank und kassiert Zinsen oder er kauft dafür etwas, was ihm Gewinn abwirft. Aber er wäre dumm, wenn das, was er kauft, nicht mindestens ebenso viel abwirft, wie die risikoarme Geldanlage auf der Bank. Wenn er also auf der Bank 5% Zinsen erhalten würde, so muß seine Investition ebenso mindestens 5% abwerfen - als Zinersatz sozusagen.

Wenn du also 150.000 Euro übrig hättest und dafür eine Wohnung zum Vermieten kaufen willst, so muß diese Miete für deine Investition mindestens 5% Zinsen abwerfen - sonst hast du das mit dem Kapitalismus noch nicht richtig verstanden. 5% auf 150.000 Euro sind 7.500 Euro - im Jahr versteht sich. Diese Geld kommt natürlich vom Mieter, der über die Miete diesen Zins bezahlt. Mieten werden meist monatlich bezahlt, also teilen wir die 7.500 Euro durch 12 Monate und kommen auf 625 Euro pro Monat. **ZINSKOSTEN.** Natürlich bekommt man für 150.000 Euro eine recht schicke und große Wohnung und die kostet bestimmt mehr als 625 Euro Miete, aber selbst wenn sie „nur“ 800 Euro kostet, so entsprechen die 625 Euro einem Zinsanteil von fast 80%!

Circa 80% unserer Miete, die die vielen Millionen Mieter nicht nur in Deutschland sondern weltweit zahlen, sind Zinsen. Und sie fließen denen zu, die eigentlich schon genug haben. Wer jetzt sagt „das ist doch unrealistisch, das kann man doch nicht so rechnen“, der sei erneut gefragt: Würdest du dein Geld in eine Investition stecken, die weniger abwirft, als du auf der Bank bekommst?

Das „klitzekleine Problem“ genannt Zins, entwickelt sich also zu einem recht großen Pro-

blem, wenn man sich die Sache mal genauer anschaut. Es sorgt dafür, daß all jene indirekt über die Preise für Produkte oder Dienstleistungen (die Miete einer Wohnung ist in dem Fall eher eine Dienstleistung) mehr bezahlen, als sie bekommen, wenn sie nicht einige hunderttausend Euro zinsbringend angelegt haben - sei es auf der Bank oder als „Investition“. Über 80% der Deutschen dürften somit Zinsverlierer sein.

Hast du gedacht, die Geschichte ist damit zu Ende? Denk nochmal!

Es ist also so, daß die meisten Menschen viel mehr Zinsen zahlen, als sie bekommen - auch wenn sie gar keine Schulden haben. Wie sagt man so schön: „Geld ist doch nie weg, es hat nur jemand anders“. Wenn die einen zu viel zahlen, müssen die anderen zu viel kriegen. Wer kriegt also die ganzen Zinsen, die der Großteil der Bevölkerung zahlt? Natürlich der andere Teil der Bevölkerung, der kleinere. Die Leute, die schon genug haben. Denn nur weil sie genug haben, kriegen sie eben mehr Zinsen als die, die nicht genug haben. Oder kurz zusammengefaßt: Die Reichen werden reicher, die Armen werden ärmer. Daß wir alle ärmer werden sehen wir z. B. daran, daß der Staat die Ausgaben für die Bildung kürzt oder die Arbeitslosenhilfe oder die Gesundheitsvorsorge. Der Staat - das sind wir alle, denn es sind unsere Steuern. Und da der Staat inzwischen 20% seiner Einnahmen gleich wieder für Zinsen ausgibt (wohlgemerkt: Direkte Zinsen! Die indirekten, die er selbst über die Preise mitbezahlt von dem, was er von Firmen einkauft, sind da noch gar nicht mitgerechnet!) - also da der Staat so viel für Zinsen an die ausgibt, die schon genug haben, muß also weniger für die bleiben, die es gebrauchen könnten. Und die, die schon genug haben, investieren ihr neues Geld natürlich wieder. Sie bringen es zur Bank oder sie stecken es in die Wirtschaft - wo es aber, wie am Beispiel der Wohnung gezeigt, mindestens so viel abwerfen muß wie auf der Bank. Und das Geld, was sie dann als Zinsen kriegen, stecken sie wieder in die Wirtschaft oder bringen es zur Bank und so weiter und so fort. Sie werden also reicher und reicher und ihr Reichtum wächst exponentiell.

Es gibt mehrere Arten von Wachstum. Das menschliche Gehirn meint meistens lineares Wachstum, wenn es von Wachstum redet und das sieht ungefähr so aus, daß man jedes Mal die gleiche Summe dazubekommt, also z.B. jedes Jahr 50.000 Euro. Aber durch den Zinseszins, den man dadurch bekommt, daß man die erhaltenen Zinsen wieder investiert und somit Zinsen auf Zinsen erhält, wächst der Reichtum exponentiell. Wenn wir also Millionär wären, würden wir im ersten Jahr 5% auf eine Million, also 50.000 Euro erhalten, im Jahr darauf erhalten wir aber 5% auf 1.050.000 Euro, also 52.500 Euro. Im Dritten Jahr erhalten wir also 5% auf 1.102.500 Euro, also schon 55.125 Euro. Und so geht das weiter, wobei die Zinsen nicht konstant bleiben, sondern immer mehr werden. Und je mehr es werden, umso mehr werden sie. Exponentielles Wachstum eben. Es beschleunigt sich immer mehr, je weiter es fortgeschritten ist.

Das bedeutet aber nichts weiter, als daß die Reichen immer schneller noch reicher werden - und wir auf der anderen Seite immer schneller noch mehr zahlen müssen.

Geld wandert Dank Zins und Zinseszins also immer dahin, wo schon genug davon rumliegt. Und es wird immer stärker von denen genommen, die schon sehr wenig haben. Wundert es uns da noch, daß es auf der einen Seite trotz „Wirtschaftskrise“ immer mehr Millionäre gibt und auf der anderen Seite die Sozialsysteme immer mehr leiden müssen?

Die Wirtschaft fordert heute von uns, wir sollen länger arbeiten, weil da ja „diese Krise“ ist. „Diese Krise“ heißt aber nichts weiter, als daß wir „nur“ genauso viel produzieren wie im

letzten Jahr. Unsere Wirtschaft wächst nicht mehr, das bedeutet aber, daß wir alle zusammen eigentlich nicht weniger haben, sondern eben nur das gleiche. In Zahlen ausgedrückt: Die Deutschen produzieren Güter und Dienstleistungen im Wert von 24.000 Euro pro Kopf im Jahr. „Pro Kopf“ heißt hier aber vom Säugling bis zum Rentner!

Es entstehen 2 Fragen:

1. Wie soll die Wirtschaft wachsen, wenn durch Lohnsenkungen (länger arbeiten bei gleichem Lohn ist nichts anderes als eine Lohnsenkung!) die Leute für ihren Lohn immer weniger kaufen können?
2. Warum soll unsere Wirtschaft eigentlich noch wachsen, wo wir doch 24.000 Euro pro Kopf haben. Offenbar ist das Land doch reich genug, es wird durch Zins und Zinseszins nur falsch verteilt: Die Reichen kriegen noch mehr, die Armen immer weniger.

Die ganzen Güter und Dienstleistungen, die die Menschen produzieren, werden zusammengenommen und dann wird geteilt: Die Arbeiter kriegen den Lohn für ihre Arbeit, nennen wir das Arbeitseinkommen. Die Leute, die das Geld für die Investitionen zur Verfügung gestellt haben, kriegen den Lohn für ihr Kapital: Die Kapitaleinkommen. Belohnung für Geld ist aber nichts anderes als Zins. Ob man nun Wohnungen kauft oder Maschinen - das Geld muß mindestens so viel abwerfen wie es das durch Zinsen auf der Bank täte. Nun haben wir aber festgestellt, daß der Reichtum der Reichen exponentiell wächst. Also wachsen auch die Kapitaleinkommen exponentiell.

In unserer „Wirtschaftskrise“ produzieren wir aber nur genauso viel wie im Jahr davor. Also dürften wir das, was wir haben, nur wieder genauso aufteilen wie im Jahr davor: In Arbeitseinkommen und Kapitaleinkommen. Aber die Kapitaleinkommen, also die Entlohnung für die Bereitstellung für Geld bzw. Kapital, wachsen dank Zins und Zinseszins immer weiter, niemand hat diese Automatik abgestellt. Wenn die Kapitaleinkommen also weiter wachsen und die Gesamtwirtschaft tut es nicht, müssen die Arbeitseinkommen, also die Entlohnung für echte Arbeit, also kleiner werden. Und damit das nicht passiert, muß unsere Wirtschaft wachsen, wachsen, wachsen. Sie unterliegt einem Wachstumszwang, wenn nicht breite Teile der Bevölkerung weniger haben sollen als im Jahr zuvor. Doch dieses exponentielle Wirtschaftswachstum kann nicht in alle Ewigkeit funktionieren, weil unsere Erde ist auch nicht unendlich groß, woher sollen also all die Rohstoffe kommen und wer soll den ganzen Mist kaufen? Und manchmal, so wie in der jetzigen Wirtschaftskrise, wächst unsere Wirtschaft einfach nicht mehr - und wir produzieren „nur“ das gleiche wie wir schon letztes Jahr produziert haben.

Und das ist der Grund, weshalb wir unsere Sozialsysteme demontieren, länger arbeiten sollen, weniger Feiertage haben sollen, uns privat krankenversichern sollen, Lohninbußen angedroht werden und so weiter und so fort.

„Das kann doch gar nicht sein, so einfach ist das doch alles gar nicht“ höre ich schon einige Leser schreien. Ach ja? Wenn ein Mensch jedes Jahr dasselbe produziert, geht es ihm dann jedes Jahr schlechter als im Jahr zuvor? Wenn eine Gruppe an Menschen jedes Jahr dasselbe produziert, geht es der Gruppe dann jedes Jahr schlechter als im Jahr zuvor? Unsere Wirtschaft ist eine sehr große Gruppe an Menschen und wir produzieren jedes Jahr dasselbe wie im Jahr zuvor - nein, eigentlich produzieren wir seit Jahren und Jahrzehnten immer etwas mehr als zuvor - und jetzt soll es uns plötzlich einfach so schlechter gehen? Das passiert nur

dann, wenn innerhalb der Gruppe an Menschen eine Teilgruppe mehr bekommt und die andere entsprechend weniger.

Und genauso ist es in unserem Wirtschaftssystem: Dank Zins und Zinseszins bekommen all jene immer mehr, die schon sehr viel haben. Und bezahlen müssen das die ganzen anderen.

Doch Schluß mit dem Jammern!

Wenn ein Auto nicht mehr funktioniert, schaut man, woran es liegt und behebt das Problem. Wenn ein Computer nicht mehr funktioniert, installiert man im schlimmsten Fall das Betriebssystem neu. Das wichtigste, um ein Problem zu beheben, ist zu wissen, wo die Ursachen für das Problem liegen. Die Umverteilung von Arm zu Reich, immer wiederkehrende Wirtschaftskrisen, der Wachstumszwang unserer Volkswirtschaft - das alles sind indirekte Auswirkungen des Zinses - so klein dieser Zins auch sein mag. Wenn man es schafft, den Zins „wegzumachen“, dann würden all diese Auswirkungen aufhören.

Im islamischen Raum gilt es noch heute und im christlichen existierte es sehr lange: Das Zinsverbot. Gläubigen war es verboten, Zins zu nehmen - man könnte meinen, die Kirchen wußten um die Gefahren, die vom Zins ausgehen. Doch den Zins einfach zu verbieten funktioniert nicht, denn dann würde niemand mehr Geld verborgen. Firmen, die kurzzeitig Zahlungsschwierigkeiten haben, würden Pleite gehen, obwohl ein kleiner Kredit ihnen über die kurze Krise hinweghelfen würde. Großprojekte, wie Kraftwerke oder Hochhäuser würden nicht finanziert werden können, weil dafür immer das Geld vieler Leute nötig ist. Ein Zinsverbot funktioniert also nicht.

Doch bereits Anfang des 20. Jahrhunderts hat sich ein Mann namens Silvio Gesell Gedanken zu dem Thema gemacht und eine relativ einfache Lösung gefunden. Sie ist schon fast so einfach, daß die meisten Menschen sagen „wenn es so einfach wäre, wäre sicher schon mal jemand drauf gekommen“. Klar, Silvio Gesell ist drauf gekommen. Leider werden seine Theorien derzeit weder an Unis gelehrt oder auch nur diskutiert noch finden sie in der Politik oder in der Wirtschaft groß Beachtung - und das, obwohl einer der „großen Ökonomen“, John Maynard Keynes, meinte, die Welt könne von „Silvio Gesell tausend mal mehr lernen als von Karl Marx“.

Silvio Gesell (1862-1930) Silvio Gesell schlug vor, Geldbesitzer müssen „Lagerkosten“ auf ihr Geld bezahlen, wenn sie es nicht ausgeben. Realisiert werden soll das, indem man z.B. einmal monatlich eine Marke kaufen muß und diese als „Entwertungsnachweis“ auf den Geldschein kleben muß. Die Marke kostet z.B. 0,5% des Geldschein-Wertes, also bei einem 10-Euro-Schein kostet sie 5 Cent. Bei einem 100-Euro-Schein 50 Cent. Erst wenn diese Marke draufklebt, hat der Schein seinen vollen Wert.

Was würde passieren? Jeder, der Geld hat, wäre bemüht, es vor dem Monatsende auszugeben. Da wir alle den Großteil unseres Geldes für Miete und essen und Kino usw. ausgeben, sind wir den Großteil unseres Geldes sowieso los. Den Rest sparen wir meist - gegen Zins auf der Bank. Doch wenn es plötzlich Geld kosten würde, wenn wir unser Geld zuhause horten, so würden wir es zur Bank bringen mit den Worten: „Ich will nicht mal Zins, ich will nur genau dieselbe Summe zurück, die ich einzahle“. Jeder würde also, um der Gebühr zu entgehen, Kredite für 0% vergeben. Der Zins wäre also nicht „weg“, er wäre auf 0% gesunken.

„Da kann ich ja nichts mehr sparen“ ist der ablehnende Ausruf derjenigen, die meinen, gute Ideen mit einer Sekunde Nachdenken über den Haufen werfen zu können. Wenn du 1.000 Euro

zur Bank bringst, und du kriegst in 10 Jahren 1.000 Euro wieder, kannst du wohl etwas sparen. „Aber dann komme ich ja schlechter weg, weil ich keine Zinsen mehr kriege“: Nein, du kriegst auf deine paar Kröten keine Zinsen mehr, aber du mußt auch auf die ganzen Sachen, die du kaufst, keine Zinsen mehr bezahlen! Dein Vermieter steht plötzlich vor der Wahl, 150.000 Euro zu einem Null-Zins auf die Bank zu bringen oder sie zu einem Null-Zins plus ein Bisschen in deine Wohnung zu stecken. Wieviel Zinsen würdest du also allein in deiner Miete sparen? Wenn man Helmut Creutz' Berechnungen nimmt, hätte der Großteil der Menschen plötzlich 30% mehr Geld in der Tasche - Geld, welches nicht mehr automatisch zu den Reichen fließt, sondern bei den Menschen verbleibt, die es brauchen können und die es erarbeitet haben.

Es gibt sicherlich für den einen oder anderen Denker hier noch einige Problempunkte, die auftauchen („das muß dann aber weltweit passieren“ oder „wie läuft das denn mit Bankkonten, auf die kann ich schlecht Marken kleben“) - doch die einfachsten dieser Probleme sind längst von vielen Menschen durchdacht worden - und für lösbar befunden worden. Denn Fakt ist: Der Zins sorgt für eine riesige Umverteilungsmaschine vom Arm zu Reich und man sollte sich nicht von auftauchenden Problemen abhalten lassen. Denn für die meisten Probleme gibt es entweder eine Antwort bzw. Erklärung oder eine Lösung.

Allein die Aussicht sollte Optimismus verbreiten: Jeder arbeitende Mensch hat 30% mehr in der Tasche... lohnt es dafür nicht, sich ein bisschen mit dieser Idee zu befassen?

Ein erklärender Zusatz mit offenen Worten: Man sollte verstehen, was die obigen Informationen **bedeuten**. Sie bedeuten, daß 90% der Bevölkerung 30-40% ihre Lebensarbeitszeit damit verbringen, die übrigen 10% der Bevölkerung (die Reichen!) noch reicher zu machen. Sie bedeuten, daß wir Teil eines riesigen Umverteilungssystems sind, ja man kann von Sklaverei sprechen, denn wir können uns nicht aussuchen, ob wir an diesem Spiel teilnehmen wollen oder nicht. Wir sind Teil der Wirtschaft, also zahlen wir Zinsen. Und da wir (also die 90% der Bevölkerung) dafür arbeiten müssen, leben wir eine sehr lange Zeit für den Reichtum von Menschen, denen wir nie begegnen werden, weil sie genug Geld haben, sich mit Sicherheitsfirmen von uns abschotten zu lassen.

Es **bedeutet** weiterhin, daß sämtliche Diskussionen in der Politik, wer wo wieviel einzusparen hat, sei es bei Bildung, Arbeitslosigkeit, Sozialausgaben, Krankenversicherung usw. nur der vergebliche Versuch ist, dem exponentiellen Wachstum der Geldvermögen gegenzusteuern. Aber das geht nicht, denn je größer die Vermögen werden, umso mehr Kraft haben sie, weiteres Vermögen anzuziehen. Man fragt sich manchmal, ob die Politik nicht nur die Show ist, die uns davon ablenken soll, selbst nachzudenken oder ob die Politiker wirklich so blind sind.

Es **bedeutet** aber auch, daß eines Tages - wenn nichts Bedeutsames dazwischenkommt, was wir aber stark hoffen sollten - einer Person ALLES gehört.

PS: Und die bis hierher genannten Überlegungen sind nur die Spitze des Eisbergs! Der „kleine, süße Zins“ ist nur der rote Faden, der in die tiefsten Tiefen des Kaninchenbaus führt, vorbei an Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit, Inflation, Umweltzerstörung und Krieg. Unglaublich, aber leider wahr...¹⁷⁰

¹⁷⁰28.06.2003 - ylt | url am 10. Januar 2016: <http://www.killerzins.de/geld.htm> / Siehe auch: regionales-wirtschaften.de, Systemfehler.de, Geldreform.de, INWO

9 Die Rolle des Marktes und die Rolle des Wettbewerbs im ökonomischen Programm

Die historische Erscheinung des Kapitalismus - in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg als soziale Marktwirtschaft bezeichnet - basiert im Wesentlichen auf der Garantie des Privateigentums an Produktionsmitteln und der besonderen Rolle, die den Märkten im Wettbewerb zugesprochen wird. Im Zusammenhang mit der Sozialen Marktwirtschaft erscheint die Frage interessant, warum es in ihr überhaupt das Berufsfeld der Sozialen Arbeit gibt. Scheinbar produziert das System der kapitalistisch organisierten sozialen Marktwirtschaft ja geradezu die Lebenslagen, die mit Hilfe der Sozialen Arbeit „*gemanagt*“ werden müssen und weil das auch noch nicht ausreicht, gibt es im Jahr 2018 in Deutschland rund 1.000 sogenannter Tafeln, die ehrenamtlich betrieben werden. Adam Smith lässt grüßen! Diese Überlegungen führen auch direkt zu kritischen Anfragen an die Reflexion der Berufsrolle von Berufstätigen in der Sozialen Arbeit.

Marx setzte sich mit seiner ökonomischen Analyse in den krassen Gegensatz zu den damaligen Lehrmeinungen und charakterisierte die Nationalökonomien seiner Zeit bereits äußerst kritisch wenn er feststellte:

„Die einzigen Räder, die der Nationalökonom in Bewegung setzt, sind die Habsucht und der Krieg unter den Habsüchtigen, die Konkurrenz.“¹⁷¹

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts können wir aktuell beobachten, wie über Korruption, Steuerhinterziehung, staatsgefährdende Finanztransaktionen, Erpressungen, Gier, mangelnde Moral und weltweit im wahrsten Sinne des Wortes räuberische Feldzüge der transnationalen Konzerne berichtet wird. Konkurrenz und Wachstum sind die spirituellen Mantren dazu. Nicht die Bedürfnisse aller Menschen ist die Richtschnur allen Denkens und Handelns, sondern die Verfolgung partikularer Interessen sowie zuvor gesetzter abstrakter Ideen zu deren Absicherung. Trumps „*America first*“ ist Ausdruck derartiger Interessenlagen. Der sich aktuell zuspitzende Konflikt über die weitere Entwicklung in Griechenland zeigt deutlich die Grenzen auf. Zu konstatieren sind sowohl massenhafte Verelendungstendenzen als auch (warum auch immer) mangelnde Wettbewerbsfähigkeit der griechischen Wirtschaft. Die in Griechenland herrschenden Eliten haben den Staat geplündert und die milliarden schweren Reeder haben sich dieses Privileg offenbar sogar in der griechischen Verfassung mit ihrer Steuerbefreiung ein für alle Mal absichern lassen. Welche ökonomische Medizin soll nun verschrieben werden? Soll den verelendeten Massen wieder eine lebenswerte Perspektive gegeben werden oder wirken mehr Freiheiten für die Unternehmen (betriebliche statt Flächentarife), Lockerung des Kündigungsschutzes, Liberalisierung auf dem Arbeitsmarkt (Beseitigung von Zugangsbarrieren zu Berufen) und weitere Reduzierungen der Staatsausgaben wettbewerbssteigernd? Reale Verbesserung der aktuellen Lebensperspektive versus Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit - das ist die Frage. Hier wird deutlich, wie das politisch an einem abstrakten Wettbewerbsprinzip orientierte Wirtschaftssystem sich selbst gefährden kann.¹⁷² Jedes System ist auf mehrheitliche Zustimmung angewiesen. Bewusstsein manipulierende Bildung und massenmediale Gehirnmassagen geraten an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit, wenn die Menschen mehrheitlich spüren, dass sie von den angeblich segensreichen Effekten der Ordnungen, unter denen sie leben, nichts spüren. Diese Zusammenhänge dominieren seit langem auch den politischen Diskurs in den Medien und auf den Straßen. Gerhard Wegner beispielsweise stellt fest:

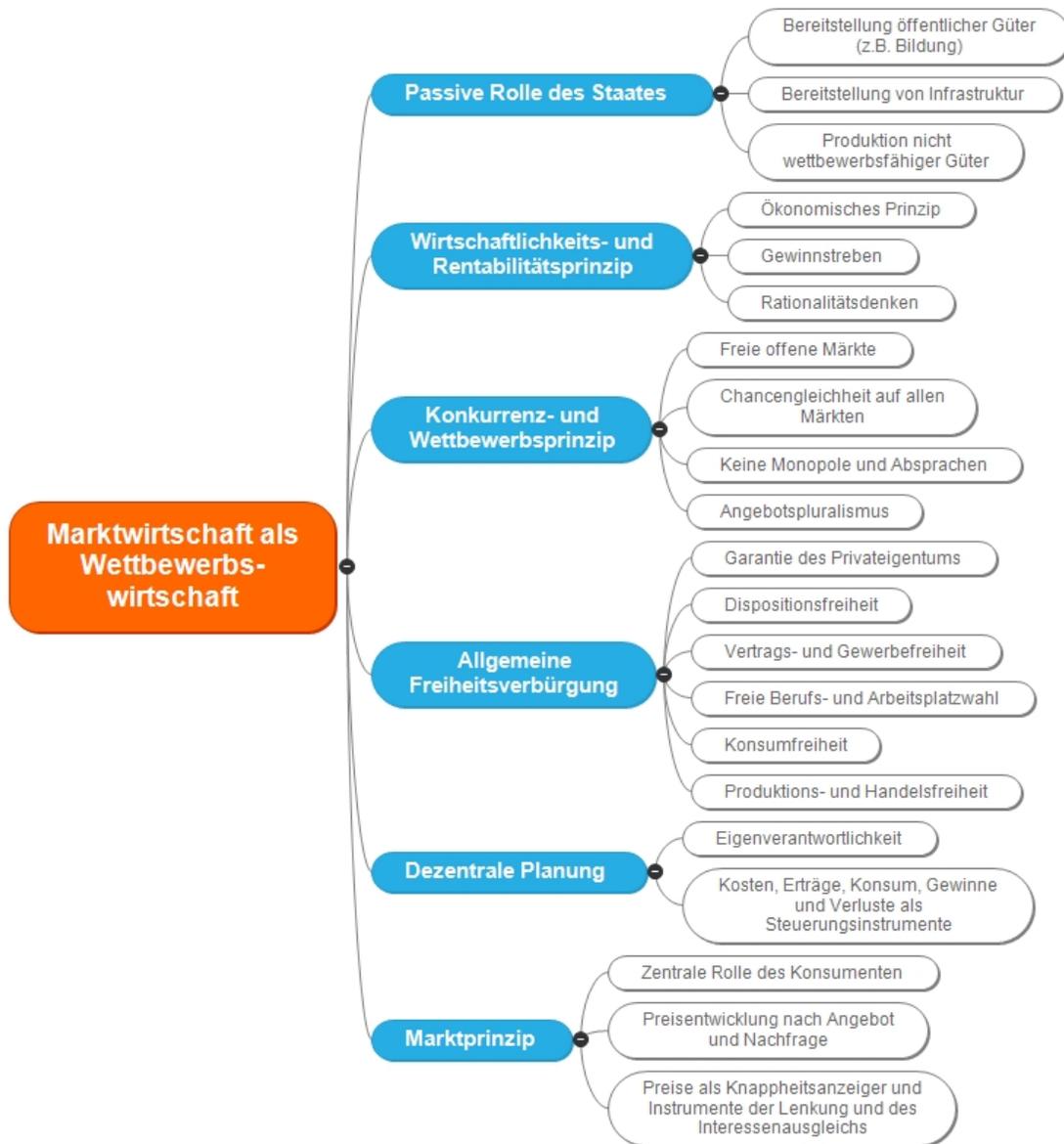
„Das Ziel einer Sozialen Marktwirtschaft ist stets »Wohlstand für alle«. Reichtummuss in Wohlstand für alle umgewandelt werden. Es braucht stets Befähigung zu Eigenverantwortung und zur Solidarität zugleich.“¹⁷³

Marktwirtschaft bedeutet - ideal betrachtet - Wettbewerbswirtschaft. Welche Momente dabei eine besondere Rolle spielen, deutet die folgende Grafik an.

¹⁷¹Marx (1972, S. 511.)

¹⁷²Am 18. Dezember 2017 sprach der ehemalige Vizepräsident der Europäischen Kommission Günter Verheugen in der Sendung „Unter den Linden“ ((Phoenix) in diesem Zusammenhang selbst kritisch vom „*Gott Wettbewerbsfähigkeit*“

¹⁷³Wegner (2009, S. 202.)



Ähnlich wie bereits Smith sich mit den seiner Meinung nach bedeutsamen Aufgaben des Staates beschäftigte, werden dem Staat in der Sozialen Marktwirtschaft bestimmte Aufgaben zugesprochen. Über die Wahrnehmung dieser Aufgaben wird auch aktuell jeweils politisch kritisch und kontrovers diskutiert. **Wieviel Markt und wieviel Staat will die Mehrheit der Bevölkerung?** Darüber wird in fast jeder Bundestagswahl diskutiert und bei den Wahlen entschieden.



Das Ordnungssystem der Marktwirtschaft ist also nicht unumstritten.¹⁷⁴ Von dem Methodiker Heinz Klippert stammt das folgende als ideologiekritische Formelsammlung bezeichnete „*Glauensbekenntnis eines überzeugten Markt-Verehrers*“. Es soll der kritischen Reflexion dienen.

„*Glauensbekenntnis eines überzeugten Markt-Verehrers* (nachempfunden von H. Klippert)

Ich glaube an den Markt, an das freie Spiel der Kräfte, an den Markt-/Preismechanismus, der sowohl das Individualwohl als auch das Gemeinwohl fördert.

Ich glaube an den Markt, an den naturgegebenen Egoismus, an die Chance aller Menschen, das Beste aus sich zu machen und erfolgreich zu konkurrieren.

Ich glaube an den Markt, an die Gemeinschaft freier Menschen, an die soziale Kraft des Egoismus, die den Menschen freispricht von seinen Sünden wider den Nächsten.

Ich glaube an den Markt, an seine Güte und Gerechtigkeit, an seine Überlegenheit gegenüber dem Staat und anderen Mächten, die die „natürliche Ordnung“ stören.

Ich glaube an den Markt, an seine inhärente Stabilität, an sein ethisches Regulativ, das die Leistungsfähigen belohnt und die Schmarotzer bestraft.

¹⁷⁴Siehe z. B. ?

Ich glaube an den Markt, an die Inspiration des Wettbewerbs, an den Segen der Ungleichheit, die die Menschen zwingt, das Letzte aus sich herauszuholen.

Ich glaube an den Markt, an die liberale Rechtsordnung, an das Recht der Stärkeren, andere Menschen auszubeuten und den eigenen Vorteil zu suchen.

Ich glaube an den Markt, der uns die Verantwortung abnimmt, für das Geradzustehen, was wir an Sünden begehen wider den Geist der Humanität.

Ich glaube an den Markt, weil er mich davon befreit, mich für andere verantwortlich zu fühlen und Solidarität und Nächstenliebe zu praktizieren.

Ich glaube an den Markt, weil er mich lehrt, daß ich den Armen am besten diene, wenn ich möglichst viel leiste und meinen Reichtum mehre.

Ich glaube an den Markt, weil er mir die Gewißheit gibt, daß mein angehäufter Reichtum nur die Belohnung dafür ist, daß ich erfolgreich egoistisch war.

Ich glaube an den Markt, weil er mein Gewissen beruhigt und mich trotz des massenhaften Elends auf dieser Welt allzeit ruhig schlafen läßt.

(Ideologiekritische Formelsammlung)¹⁷⁵

Nullmeier stellt zu Recht fest:

„Die Marktwirtschaft oder der Kapitalismus werden als Ordnung verstanden, die auf die Sicherung ihrer Legitimität, d. h. ihrer Anerkennungswürdigkeit, angewiesen sind. Um diese zu gewährleisten, bedarf es der aktiven Rechtfertigung und positiven Bewertung dieser ökonomischen Ordnung, also Prozessen der Legitimation.“ Nullmeier (2013, S. 34.)

Um diese Legitimation in die Köpfe bereits der Schüler*innen zu bekommen, hat die damalige CDU-Bundesbildungsministerin Schavan die folgende politische Forderung aufgestellt:

„Wir müssen den Jugendlichen mit dem soliden Faktenwissen eine positive Haltung zur Sozialen und ökologischen Marktwirtschaft, ja eine Begeisterung und Leidenschaft für die Inhalte und Ziele dieser Wirtschaftsordnung vermitteln.“ Kaminski et al. (2001, Im Vorwort)

Nach den Erfahrungen der Finanzmarktkrise konstatiert Wegner:

„Die Idee vom sich selbst regulierenden freien Markt als universalem Leitbild – etwas, was ja gerade auf den Finanzmärkten der Fall sein sollte – ist nicht mehr glaubwürdig.“¹⁷⁶

Seine sozial-kritische Sichtweise auf die Marktwirtschaft bzw. den Kapitalismus hat dagegen Funny van Dannen in seinem Song *„Ich will den Kapitalismus lieben“* zum Ausdruck gebracht.¹⁷⁷

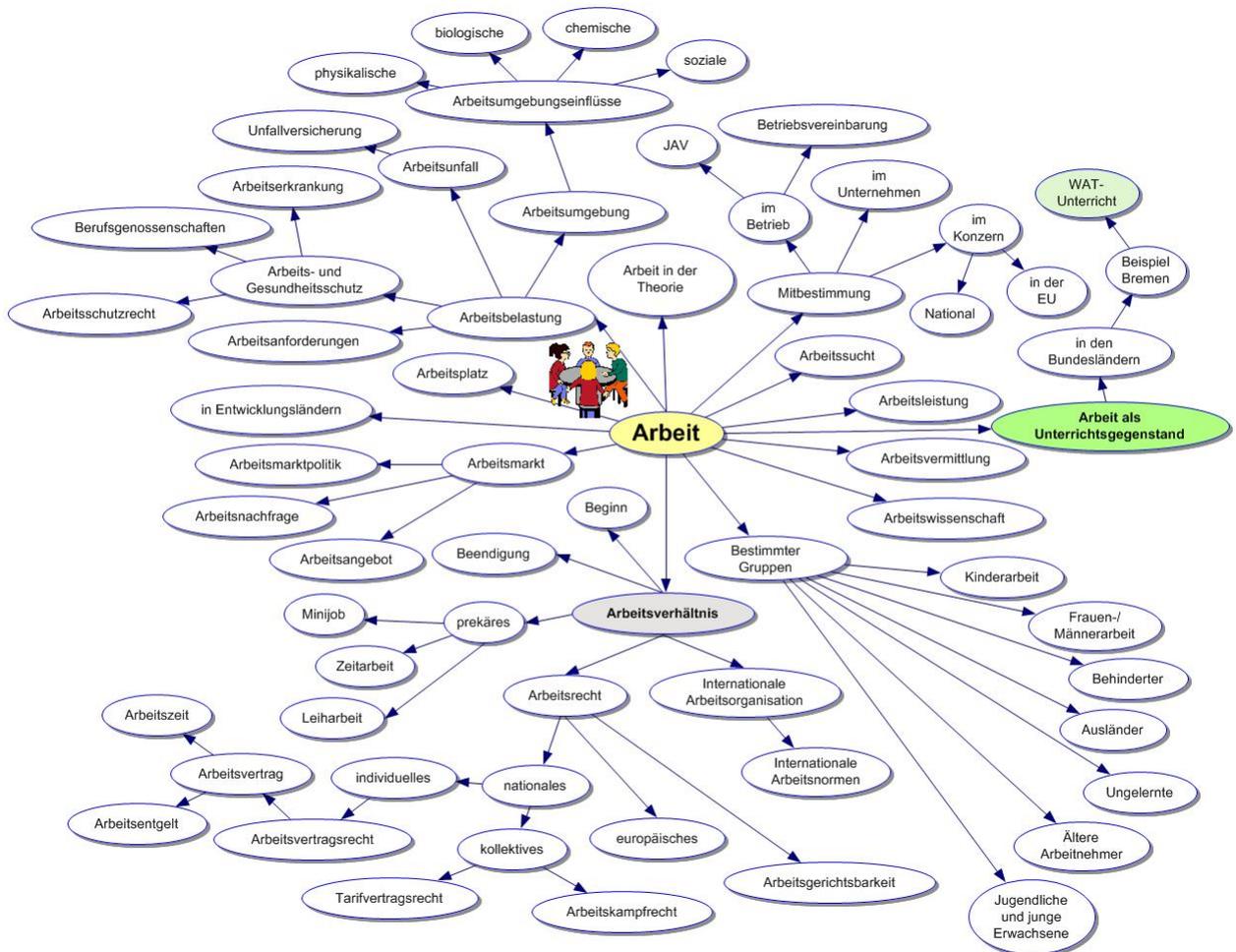
¹⁷⁵Klippert (1991, S. 21.)

¹⁷⁶Wegner (2009, S. 192.)

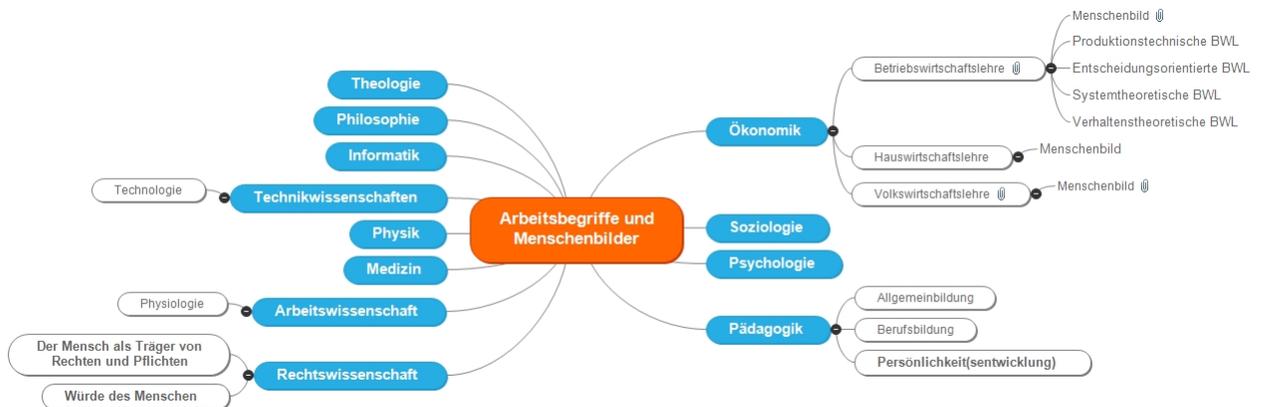
¹⁷⁷Hier findet ihr den Song https://www.youtube.com/watch?v=AMjgz40BR6A&list=PLGZRsp556zIWx67rbm7fC97CDobxgz__t

10 Die Rolle der menschlichen Arbeit als Erkenntnisobjekt, Arbeitsbegriffe und Arbeitsbedingungen im Wandel der Zeit

Wer beginnt, sich mit der menschlichen Arbeit zu beschäftigen, wird sehr schnell merken, wie vielschichtig und verwoben die zahlreichen Aspekte der Arbeit heute sind und wieviele Herausforderungen sich auf allen Ebenen der - mikro- und makroökonomischen, sowohl theoretischen als auch praktischen Betrachtung auftun. Das folgende Schaubild soll diese Komplexität andeuten.



In den verschiedenen Wissenschaften werden die Arbeitsbegriffe unterschiedlich definiert - je nach Erkenntnisinteresse. Dabei spielt dann auch jeweils das der Theorie hinterlegte Menschenbild eine große Rolle.



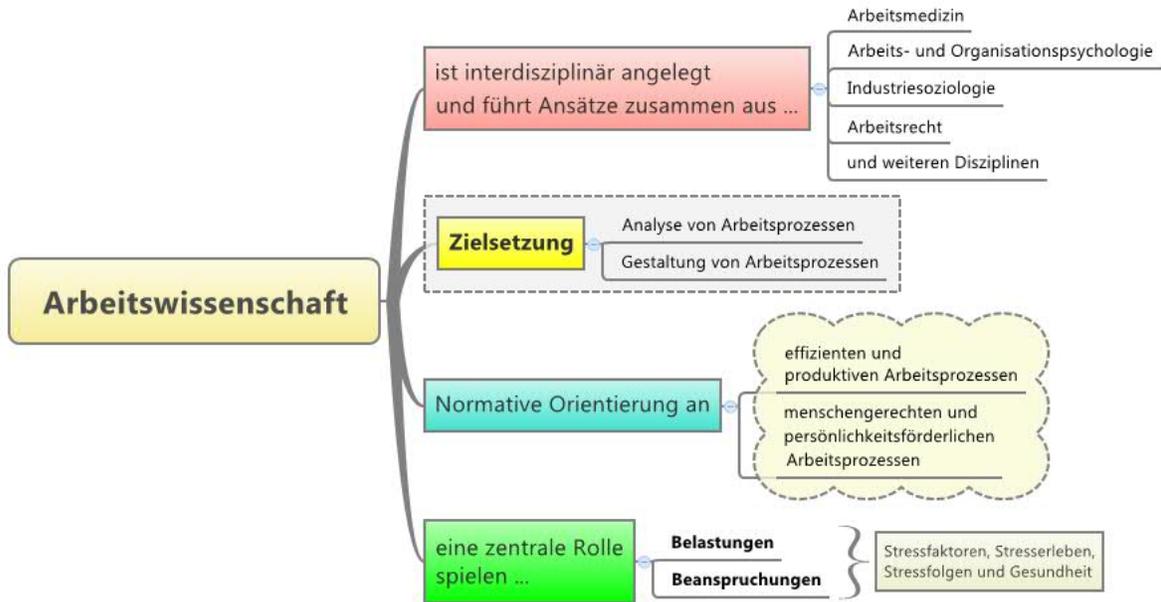
Die interdisziplinäre Wissenschaft, die sich heute umfassend mit fast allen Aspekten der menschlichen Arbeit beschäftigt, ist die Arbeitswissenschaft. Womit beschäftigt sie sich? Die **Gesellschaft für Arbeitswissenschaft** einigte sich 1973 in einem Memorandum auf die folgende Definition von Arbeitswissenschaft:

„Inhalt der Arbeitswissenschaft ist die Analyse und Gestaltung von Arbeitssystemen und Arbeitsmitteln, wobei der arbeitende Mensch in seinen individuellen und sozialen Beziehungen zu den übrigen Elementen des Arbeitssystems Ausgang und Ziel der Betrachtung ist. Arbeitswissenschaft ist deshalb die Wissenschaft von

- *der menschlichen Arbeit, speziell unter den Gesichtspunkten der Zusammenarbeit von Menschen und des Zusammenwirkens von Mensch und Arbeitsmitteln bzw. Arbeitsgegenständen;*
- *den Voraussetzungen und Bedingungen, unter denen sich Arbeit vollzieht;*
- *den Wirkungen und Folgen, die sie auf Menschen, ihr Verhalten und damit auch auf ihre Leistungsfähigkeit hat, sowie*
- *den Faktoren, durch die Arbeit, ihre Bedingungen und Wirkungen menschengerecht beeinflusst werden können.*

*Gestaltung der Arbeit nach arbeitswissenschaftlichen Erkenntnissen umfaßt damit alle Maßnahmen, durch die das System Mensch und Arbeit menschengerecht, d.h. gemessen am Maßstab Mensch und seinen Gegensätzen, beeinflusst werden kann.*¹⁷⁸

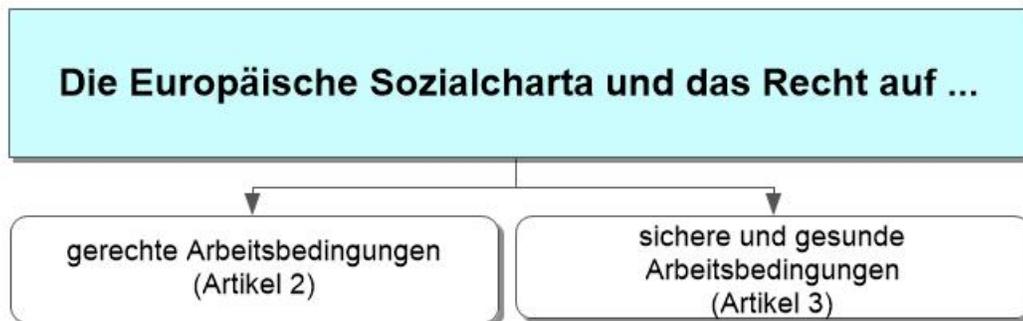
¹⁷⁸ Ambrosy (1984, S. 15/16.)



Im Zusammenhang mit einer Arbeitswissenschaft für Arbeitnehmer (AWA) wurden folgende Handlungs- bzw. Interessenbereiche diagnostiziert:



Sowohl der UN-Sozialpakt als auch die Europäische Sozialcharta postulieren Anforderungen an die Erwerbsarbeit.



Die Europäische Sozialcharta (European Social Charter) wurde am 18. Oktober 1961 in Turin unter großen Schwierigkeiten und Differenzen vom Europarat verabschiedet und ist am 26. Februar 1965 in Kraft getreten.

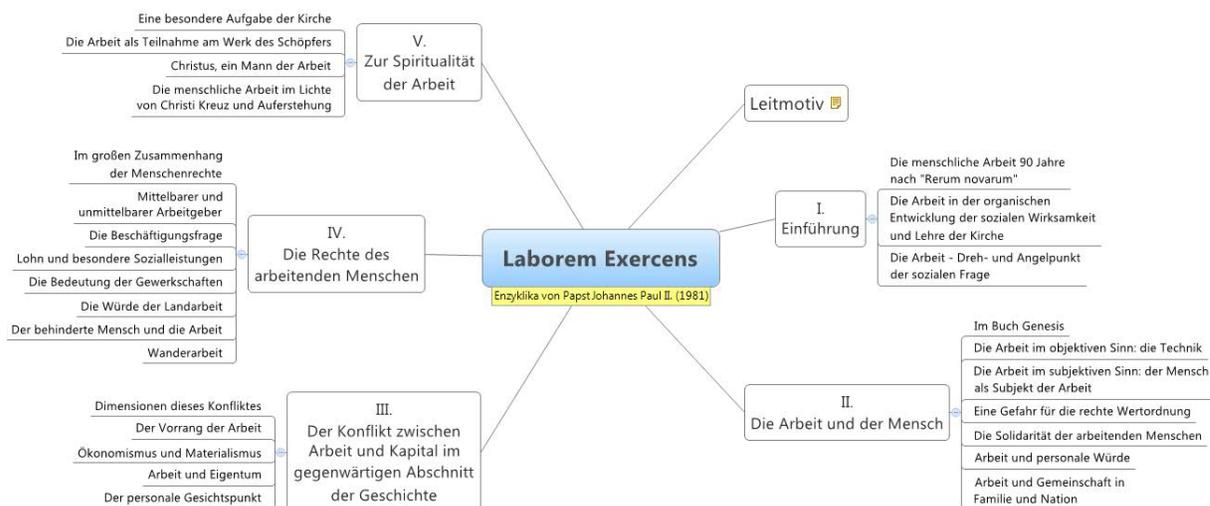
Auch wenn sich die 13 Unterzeichnerstaaten in Bezug auf den Inhalt der Sozialcharta nur auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigen konnten, ist es in der damaligen Zeit ein Meilenstein für den Schutz sozialer Rechte gewesen, die u.a. auch richtungweisend für die Sozialpolitik der Europäischen Union war. Die

Bundesrepublik Deutschland hat die Sozialcharta am 18. Oktober 1961 unterzeichnet und am 27. Januar 1965 ratifiziert. Sie ist damit auch für Deutschland am 26. Februar 1965 in Kraft getreten.

Die Europäische Sozialcharta ist das Gegenstück zur Europäischen Menschenrechtskonvention. Während dort die bürgerlichen Menschenrechte gewährleistet werden, sind in der Europäischen Sozialcharta die sozialen und wirtschaftlichen Grundrechte aller Bürger Europas niedergelegt. Die Europäische Sozialcharta enthält soziale, wirtschaftliche und kulturelle Grundrechte. Gerade diese Rechte fehlen in der Europäischen Menschenrechtskonvention. Was bei den Vereinten Nationen der Internationale Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (UN-Sozialpakt) - als Gegenstück zum UN-Zivilpakt - ist, stellt auf europäischer Ebene die Sozialcharta dar.

Durch die revidierte Fassung ist die Europäische Sozialcharta im Jahr 1996 erweitert und modernisiert worden. Die revidierte Europäische Sozialcharta ist am 1. Juli 1999 in Kraft getreten, allerdings nicht für Deutschland: Deutschland hat die revidierte Fassung zwar unterzeichnet, bis heute aber nicht ratifiziert. Auch in Österreich und der Schweiz wurde die revidierte Fassung bisher nicht ratifiziert.¹⁷⁹

Im Christentum spielt die menschliche Arbeit - wie oben bereits erwähnt - eine herausgehobene Rolle. Das wird unter anderem an zahlreichen Enzykliken der Päpste deutlich. Hier sei exemplarisch noch einmal auf die Enzyklika LABOREM EXERCENS von Johannes Paul II. vom 14. September 1981 hingewiesen.

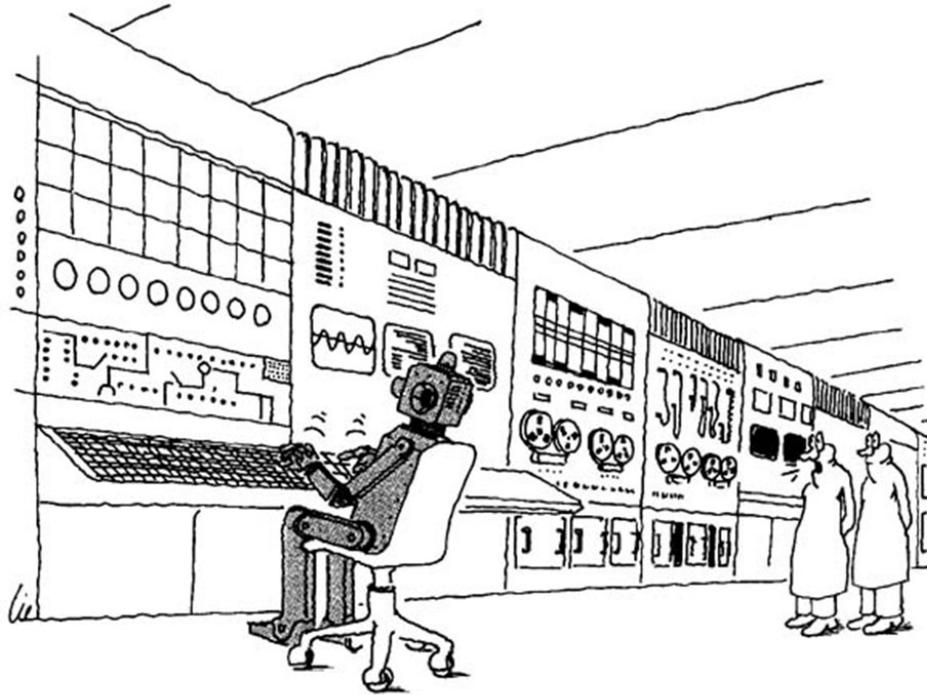


Trotz technologischem Fortschritt - angedeutet mit den aktuellen Stichworten „Industrie 4.0“ oder „Arbeit 4.0“ gilt es die Entwicklung der Arbeitsbedingungen im Auge zu behalten, damit sie sich nicht so weiter entwickeln wie in der Vergangenheit.

¹⁷⁹<http://www.sozialcharta.eu/>



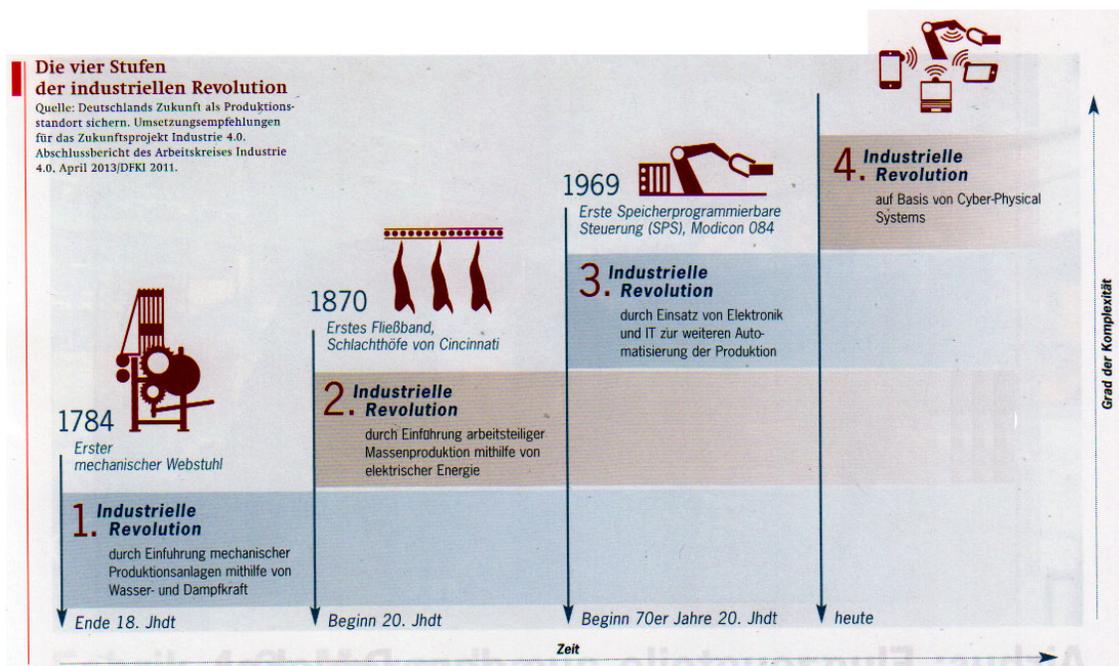
Werden die künstliche Intelligenz und die menschenleere Fabrik das zukünftig zu realisierende Ideal sein?
Wo bleiben die Menschen? Woher werden ihre Einkommen stammen?



Erik Liebermann

„ER IST DER EINZIGE, DER HIER NOCH DURCHBLICKT“

Die sogenannte industrielle Revolution durchläuft nach allgemeiner Auffassung gerade historisch betrachtet ihre vierte Phase, deshalb der Diskurs über Arbeit 4.0 und Industrie 4.0.



Die vier Stufen der industriellen Revolution¹⁸⁰

¹⁸⁰Die grafische Darstellung ist entnommen aus: Chancen und Risiken. Die Zukunft unserer Arbeit, in: BAM - Bremer Arbeitnehmer Magazin, o. Jg. (2015), Nr. 8 (November), S. 5.

11 Aktuelle Strukturen, Entwicklungsdynamiken und Probleme der Marktwirtschaft in Empirie und Theorie

Sozialarbeitern und Sozialpädagogen sollte stets bewusst sein, dass „*die Welt der Wirtschaft*“ alle Menschen entscheidend sozialisiert. Das wird spürbar in den Familien, die wir uns nicht ausgesucht haben, sondern in die wir ungefragt hineingeboren werden, im Bereich des Konsums, später im Bereich der Ausbildung und der Arbeit und insgesamt in der gesamten volkswirtschaftlichen Entwicklung mit allen Lebens- und Umweltrisiken. In der auf Egoismus, Privateigentum an Produktionsmitteln und Wettbewerb basierenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung verliert der materielle und reale Bereich gegenüber dem monetären Bereich zunehmend an Bedeutung. Die sogenannte Finanzkrise hat uns das 2008 drastisch vor Augen geführt und die Grenzen der demokratischen Ausgestaltung der Gesellschaft gegenüber dem Finanzsektor deutlich werden lassen. Immer öfter wird von der das Gehirn und die Gesellschaft zersetzenden Gier gesprochen. Das gesamte Leben wird von wirtschaftlichen Überlegungen im Sinne des ahistorischen paradigmatischen Ausgangsaxioms dominiert. Man spricht in diesem Zusammenhang von der Ökonomisierung aller Lebensbereiche.

Betrachten wir das theoretische Konstrukt des Sozialisationskonzepts im Zusammenhang mit der Ökonomie einmal näher¹⁸¹, dann lassen sich davon wesentliche Fragen ableiten, die uns zu wirkmächtigen gesellschaftlichen Zusammenhängen zwischen „*der Wirtschaft*“ und den Menschen führen.

1. Wer wird wann konkret sozialisiert? (Es beginnt mit der Geburt!)
2. Wie verläuft der Sozialisierungsprozess im Detail?
3. Welche Sozialisierungsagenturen bzw. -instanzen sind besonders relevant? (Familie, Fernsehen? Internet?)
4. Was sind die entscheidenden Sozialisierungsinhalte? (Botschaften, Ge- und Verbote usw.)
5. Wer sind die besonders wirkmächtigen Sozialisatoren? (Social Media?)
6. Was sind die Sozialisationswirkungen? (Anpassen, Klappe halten, wegducken, entsolidarisieren, verdrängen?)

Individuelle Lern- und gesellschaftliche Aneignungsprozesse



Siehe z.B. Kärtner, Georg, Sardei-Biermann, Sabine, Tully, Claus J., Wahler, Peter, Politische Sozialisation im Betrieb, in: Braun, Frank, Schäfer, Heiner, Schneider, Helmut (Hrsg.), Betriebliche Sozialisation und politische Bildung von jungen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, München 1984, S. 17-33.

¹⁸¹Kärtner et al. (1984, S. 17-33)

Wie wirkmächtig bereits die konkrete Organisation der arbeitsteiligen Wirtschaft ist, hat 1776 schon Adam Smith erkannt und uns mitgeteilt. Er formulierte es anschaulich unter anderem so:

„Der Unterschied in den Begabungen der einzelnen Menschen ist in Wirklichkeit weit geringer, als uns bewußt ist, und die verschiedensten Talente, welche erwachsene Menschen unterschiedlicher Berufe auszuzeichnen scheinen, sind meist mehr Folge als Ursache der Arbeitsteilung. So scheint zum Beispiel die Verschiedenheit zwischen zwei auffallend unähnlichen Berufen, einem Philosophen und einem gewöhnlichen Lastenträger, weniger aus Veranlagung als aus Lebensweise, Gewohnheit und Erziehung entstanden. Bei ihrer Geburt und in den ersten sechs oder acht Lebensjahren waren sie sich vielleicht ziemlich ähnlich, und weder Eltern noch Spielgefährten dürften einen auffallenden Unterschied bemerkt haben. In diesem Alter etwa oder bald danach hat man begonnen, sie sehr verschieden auszubilden und zu beschäftigen. Nunmehr kommen die unterschiedlichen Talente zum Vorschein, prägen sich nach und nach aus, bis schließlich der Philosoph in seiner Überheblichkeit kaum noch eine Ähnlichkeit mit dem Lastenträger zugeben wird. Ohne die Neigung oder Anlage zum Tauschen und Handeln müßte also jeder selbst für alle Dinge sorgen, die er zum Leben und zu seiner Annehmlichkeit haben möchte. Alle würden die gleichen Pflichten zu erfüllen und die gleiche Arbeit zu leisten haben, und es gäbe keine unterschiedlichen Berufe und Tätigkeiten, die allein Gelegenheit bieten können, daß sich Talente so verschieden entfalten.“¹⁸²

Dieser Smith'sche Hinweis erinnert uns daran, dass wir gesellschaftlich nicht erst auf dem Ebene des Konsums bzw. Warenaustausches vermittels Geld (Warenfetisch | Geldfetisch) voneinander abhängig sind, sondern die eigentliche gesellschaftliche Verwobenheit in der Sphäre der arbeitsteiligen Produktion zu finden ist.

Klaus Ottomeyer hat in seinem Buch „*Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus*“ anschaulich beschrieben, wie die kapitalistische Warenproduktion auf die menschlichen Beziehungen zurückwirkt. Deshalb will ich an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich darauf verweisen.

„II. Grundbedingungen der menschlichen Vergesellschaftung im Kapitalismus

1. Warenwelt

Was ist eigentlich die grundlegende Beschaffenheit der Gesellschaft, in der wir heute leben, und wie sieht die besondere Ausprägung der in ihr herrschenden zwischenmenschlichen Beziehungen aus?

Um der Antwort auf diese Frage näher zu kommen, möchte ich den Leser bitten, etwas zunächst überhaupt nicht Zwischenmenschliches zu tun: er soll einmal den Blick über alle für ihn gerade sichtbaren Gegenstände gleiten lassen. Er sitzt wahrscheinlich gerade mit diesem Buch vor der Nase auf einem Sitzmöbel, um ihn herum Häuserwände, Tapeten, weitere Möbelstücke, die irgendwie aufeinander abgestimmt sind, eine Lampe, Gardinen, ein Fenster. Wenn er aus dem Fenster blickt, sieht er mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit mehr oder weniger graue Straßenzüge mit Häusern, parkenden und fahrenden Autos, vielleicht ein paar Grünanlagen, Reklameschilder, elektrische Leitungen. Wenn er an sich selbst herunterschaut, ein Hemd, eine Bluse, eine Hose, ganz unten Strümpfe, Schuhe und so weiter. Obwohl ich natürlich nicht weiß, welche Gegenstände die einzelnen Leser gerade im Blickfeld haben, kann ich über sie - wenn wir einmal vom Himmel, den Gestirnen und den bei uns selten gewordenen Flecken einer

¹⁸²Smith (1974, S. 18.)

unberührten Landschaft absehen - mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit folgende Aussagen machen:

So gut wie alle diese Gegenstände sind durch einen oder mehrere Tauschvorgänge hindurchgegangen. Das heißt, sie sind irgendwann einmal auf einem Markt gegen klingende Münze eingetauscht, für Geld von einem Warenbesitzer verkauft und von einem anderen gekauft worden. Das gilt für die einzelnen Bestandteile des Hauses auf der anderen Straßenseite, für die Bäume am Straßenrand, die vermutlich vom städtischen Gartenbauamt bei einer Baumschule gekauft worden sind, für die wesentlich als Holz-Monokulturen angepflanzten Wälder, in die wir unsere Wochenendausflüge machen, für den Stuhl oder Sessel, auf dem wir sitzen, und für die Kleider auf dem Leibe. Selbst wenn ein Leser gerade einen Pullover anhat, der nicht gekauft, sondern von seiner Frau oder einer freundlichen Tante ihm persönlich gestrickt oder geschenkt worden ist, dann bin ich trotzdem ganz sicher, daß zumindest die Wolle, aus der er ist, einen längeren Weg durch verschiedene Tauschakte oder Märkte hinter sich hat. Fast alle brauchbaren Gegenstände, die wir in der [43] gegenwärtigen Gesellschaft wahrnehmen, sind einmal als Waren gekauft worden oder sind Waren, die - etwa als Gegenstände hinter den Schaufenstern - noch verkauft werden sollen. «Der Reichtum der Gesellschaften», schreibt Marx, «in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine <ungeheure Warensammlung>, die einzelne Ware als Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware».

Wir können die Marxsche Warenanalyse hier nicht nachzeichnen, sondern nur grob skizzieren, welche geschichtlich einzigartigen Besonderheiten menschlicher Vergesellschaftung aus dem Umstand folgen, daß der gesamte Reichtum unserer Gesellschaft, die Gesamtheit der für Menschen nützlichen Gegenstände - direkt oder indirekt - durch die Warenform hindurchgeht. Der vorherrschende Zweck der Verteilung und Herstellung einer Ware ist nicht ihr konkreter Nutzen für die menschliche Bedürfnisbefriedigung, ihr Gebrauchswert, sondern vielmehr ihr allgemeiner Tauschwert, der sich in klingender Münze zeigt. Das wird zum Beispiel deutlich, wenn in einer heutigen Wirtschaftskrise nützliche Gegenstände, Kohle, Autos, Hemden, Schuhe, Butter zwar zuhauf auf der Halde liegen und auch viele Menschen unbefriedigte Bedürfnisse nach solchen Dingen haben, aber kein Eigentümer auf den Gedanken käme, sie ohne 'Erhalt der Geldsumme wegzugeben, von der er hofft, daß er sie unter normalen Wirtschaftsverhältnissen wieder erlangen kann. Lieber läßt man die Gebrauchswerte verrotten. Ein anderes Beispiel ist das groteske Nebeneinander der Nahrungsmittelüberproduktion und Nahrungsmittelvernichtung in den westlichen Industrienationen und dem massenhaften unbefriedigten Hunger großer Bevölkerungsteile in der dritten Welt. In der freien Marktwirtschaft schüttet man Getreide eher ins Meer, als daß man es unter dem als angemessen erachteten Marktpreis abgibt.

Man kann nicht den Tauschwert einer Ware in Geld erhalten, wenn man nicht auch ihren Gebrauchswert berücksichtigt; ohne konkreten Nutzen findet man keinen Käufer. Aber der Tauschwert ist der vorherrschende Zweck der Produktion und der konkrete Gebrauchswert vom Verkäuferstandpunkt aus nur ein notwendiges Übel, das vom Interesse an der Tauschwertmaximierung gewissermaßen nur hinterhergeschleift wird. Kurz nach dem letzten Weltkrieg wurden bekanntlich Nylonstrümpfe erfunden, die fast absolut reiß- und maschenfest waren. Die Strumpfhersteller haben sie schleunigst wieder eingestampft, weil sie zwar einen Fortschritt im Sinne der menschlichen Gebrauchswertproduktion, aber gleichzeitig eine große Gefahr für

die künftigen Absatzchancen und die Durchsetzung der Tauschwertinteressen dieser Branche bedeuteten. An solchen Punkten wird der der Ware innewohnende Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Tauschwert ziemlich deutlich. Vielen Waren kann man es schon fast ansehen, daß ihr treibender [44] Herstellungszweck allein die rast- und rücksichtslose Vermehrung von Tauschwert ist. Vor kurzer Zeit kam zum Beispiel eine besondere Art unglaublich grüner Äpfel auf den Markt, deren Schale völlig makellos und ohne jeden Insektenstich oder Wurmbiß war. Der Genuß dieser Äpfel führte bei einer ganzen Reihe von Leuten zu Erkrankungen, und es stellte sich heraus, daß man die Apfeloberfläche zum Zwecke der Verkaufsförderung mit einer hochgiftigen Arsenlösung behandelt hatte. Nach Bekanntwerden dieser Tatsache wurden die Äpfel nicht etwa vom Markt zurückgezogen und die zuständigen Apfelimporteure mit Strafe bedroht, sondern es wurde lediglich über Funk und Presse die Bevölkerung aufgefordert, jene Äpfel vor Genuß doch auf jeden Fall zu schälen.

Die Autos, die wir bei dem Blick hinaus auf die Straße, der am Anfang unserer Überlegungen stand, wahrscheinlich sehen, und die für unsere Gesellschaft so kennzeichnend sind, sind nicht nach den obersten Lenkungsprinzipien der Verkehrssicherheit, Langlebigkeit und praktischen Handhabbarkeit gebaut; sondern sie werden vielmehr unter den Prinzipien der Verkaufsförderung gestaltet: mit viel zu hohen, nachweislich unfallfördernden Beschleunigungsmöglichkeiten, mit nur notdürftigen Unfallschutz- und Vergiftungsschutzvorrichtungen, die überhaupt erst unter dem Druck der amerikanischen Konkurrenz und staatlicher Gesetze zustande gekommen sind; außerdem mit einer lockend-lackierten Oberfläche, die von vielen Autobesitzern wie ihr Augapfel gehütet und gepflegt wird, die aber gegen äußere Stoß- und Kratzeinflüsse in unsinniger Weise empfindlich ist und so das wirkliche oder eingebildete Veralten dieses kostspieligen Konsumguts und damit neue Absatzchancen fördert.

Es ist ebenso bekannt, daß in vielen Branchen der finanzielle Aufwand für die aufwendige Verpackung und Verkaufsförderung der Waren, die Herstellung eines mehr oder weniger betrügerischen Gebrauchswertversprechens im Sinne der Tauschwertmaximierung, die Kosten für die Herstellung des eigentlich nützlichen Gebrauchswerts zu übersteigen beginnt. Es ließen sich noch eine ganze Reihe Beispiele finden, die beweisen, daß die Waren, welche die uns umgebende und prägende gegenständliche Welt bestücken, den Doppelcharakter aufweisen, zugleich Gebrauchswert und Tauschwert zu sein, wobei die Tauschwertseite in diesem Doppelcharakter die Gebrauchswertseite beherrscht und steuert.

Woraus bestehen aber letztlich Gebrauchswert und Tauschwert einer Ware? - Der Gebrauchswert ist die Gesamtheit der für die menschliche Bedürfnisbefriedigung nützlichen Eigenschaften einer Ware. Man kann ihn im allgemeinen ziemlich direkt schmecken, fühlen oder ausprobieren. Er ist durch eine ganz bestimmte, konkrete Art menschlicher Arbeit - Tischlerarbeit, Schneiderarbeit, Bauarbeit - in den Gegenstand hineingearbeitet worden. Mit dem Tauschwert ist es schon schwieriger. Er ist an der Sache, die sein Träger ist, nicht direkt wahrnehmbar, man kann ihn [45] nicht fühlen oder schmecken, und trotzdem denken wir ihn bei der Wahrnehmung der Waren - gleichsam als wäre er eine ihrer Natureigenschaften - automatisch mit. So, wenn wir feststellen, daß vor dem Haus ein teures Auto parkt oder sich an unseren Füßen gerade ein billiges Paar Schuhe befindet. Hinsichtlich ihres Gebrauchswerts sind Auto und Schuhe etwas ganz Unterschiedliches und gar nicht zu vergleichen. Hinsichtlich ihres Tauscherts sind sie offensichtlich zu vergleichen. Ich könnte mir überlegen, wieviel

Paar Schuhe ich brauche, um sie gegen ein Auto einzutauschen. Wenn man nun aber sagt, der Tauschwert einer Sache sei eben die Geldmenge, der Preis in Geld; den man für sie geben muß, verschiebt das nur die Frage nach dem, was der Tauschwert eigentlich ist. Ich kann nämlich dann immer noch nicht erklären, warum Schuhe im Durchschnitt nur den Bruchteil eines Autos kosten und warum Autos - verglichen mit anderen Konsumgütern - im Verlauf der letzten 60 Jahre durchschnittlich billiger und für viele Leute erschwinglich geworden sind. Marx war der Auffassung, daß es das Maß der nach dem jeweiligen technischen Entwicklungsstand durchschnittlich in einen Gegenstand hineinzusteckenden Arbeitszeit ist, welches seinen Tauschwert ausmacht. über ein solches Maß - allgemein menschliche Arbeit, die in ihnen steckt - sind die Waren in der Tat vergleichbar. Es ist einleuchtend, daß die Arbeitsmenge, die in meinen Schuhen steckt, quantitativ geringer ist als diejenige, welche in einem Auto steckt, und es ist auch einleuchtend, daß die Arbeitszeit, die man vor 60 Jahren zur Herstellung eines Autos benötigte, sehr viel länger war als die, welche innerhalb der modernen Massenproduktionsverfahren heute auf ein einzelnes Auto entfällt.

Die Orientierung an der abstrakten, allgemeinen Arbeitsmenge, der Arbeitszeit, setzt sich unter den Warenbesitzern über den Mechanismus der gnadenlosen Konkurrenz durch. Sobald ein Schuhmacher für die Herstellung seiner Schuhe - etwa wegen mangelnder technischer Ausstattung oder seines fortgeschrittenen Alters - mehr Zeit aufwendet als das in der gesamtgesellschaftlichen Schuhproduktion der Fall ist, und diese auch im Preis berechnet, wird er die Schuhe nicht verkaufen können und geht dem Bankrott unweigerlich entgegen. Berechnet er aber im Preis nicht seinen wirklichen individuellen Mehraufwand, sondern den gesamtgesellschaftlich durchschnittlichen Aufwand, so wird er die Schuhe zwar los, aber für so wenig Geld, daß er seine wirtschaftliche Existenz ebenfalls ruiniert. Wer in der Warenbesitzergesellschaft wirtschaftlich überleben will, der muß also beständig mithalten in der endlosen Jagd nach dem Erhalt und wenn möglich der Erhöhung des Tauschwerts, im Streben nach abstrakter und meßbarer «Leistung». In der Vorherrschaft der Tauschwertherstellung über die Gebrauchswertherstellung und im Konkurrenzmechanismus, der diese Vorherrschaft aufzwingt - nicht etwa einfach in der Technisierung oder Industrialisierung des Lebens -, [46] liegen die wirklichen Ursachen für die allseitig beklagten Streßphänomene, die Gefühle des Gehetztseins, die auf dem Leben der privaten Warenbesitzer, das wir in der einen oder anderen Form alle führen, so unentrinnbar lasten.

Die Gegenstände in unserem Wahrnehmungsfeld, von denen wir ausgegangen waren und deren Warencharakter wir entdeckt hatten, sind also allesamt zum einen durch eine bestimmte konkrete Art menschlicher Arbeit (wie Schusterarbeit) hervorgebracht worden, zum anderen aber steckt in allen eine meßbare Menge Arbeitszeit, ein bestimmtes Quantum allgemeinemenschlicher Arbeit. Im Tauschakt nun werden sie auf diesen letzteren abstrakten Aspekt reduziert, die sinnlich-konkrete Seite bleibt dem Verkäufer gleichgültig, von ihr wird abgesehen, abstrahiert. Nur insofern als dieser Abstraktionsprozeß im Tausch vollzogen wird, was man im allgemeinen daran merkt, ob man ein bestimmtes Geldquantum für seine Ware erhält oder auf ihr sitzenbleibt, geht der Gegenstand in den gesamtgesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß ein und ist die Teilhabe des privaten Warenbesitzers an diesem Prozeß gesichert. Die Schuhe des Schusters, die im Schaufenster verrotten, weil keiner für sie Geld gibt, nehmen nicht am gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß teil und der Schuster kann sich

nur dann ausreichend Lebensmittel kaufen und bleibt auf die Dauer nur dann anerkanntes Mitglied der Gesellschaft, wenn er seine Schuhe verkauft und dafür Geld bekommt.

Nur indem der einzelne Warenbesitzer sein privat-egoistisches Tauschwertinteresse konsequent verfolgt, hat er Anschluß an die Gesellschaft. Nur über seine Privatheit und seinen Egoismus verwirklicht er seine Gesellschaftlichkeit. Das ist eine Paradoxie, die die zwischenmenschlichen Beziehungen der warenproduzierenden kapitalistischen Gesellschaft ganz grundlegend prägt. Man kann sich ihr nicht einfach entziehen. Sie steckt in den Anforderungen einer «Charaktermaske», denen die Menschen bei Strafe ihres ökonomischen Untergangs nachkommen müssen. Wenn, sagen wir, der Lebensmittelhändler an der Ecke aus Menschlichkeit oder Mitleid mit armen und alten Leuten, die sein Geschäft mit großen, hungrigen Augen betreten, diesen die Waren billiger als anderen oder vielleicht ganz umsonst abgeben würde, fiel er bald hinter die Konkurrenten zurück und schließlich selber der Armenpflege zur Last.

Diesen Zwang zur Unpersönlichkeit und Gleichgültigkeit im zwischenmenschlichen Verhalten, welcher die kapitalistische Gesellschaftlichkeit erst ermöglicht, hat etwa Max Weber, der Begründer der bürgerlichen Soziologie und alles andere als ein einseitiger Linksradikaler, ganz offen hervorgehoben: «Die Marktgemeinschaft als solche ist die unpersönlichste praktische Lebensbeziehung, in welche Menschen miteinander treten können.»³ [47]

Die Gesellschaftlichkeit im Verhalten der individuellen Warenbesitzer zueinander ist subjektiv kaum noch erfahrbar und spürbar. Sie stellt sich ihnen wesentlich nicht als zwischenmenschliche Beziehung, sondern als Beziehung zu Sachen, zum Tauschwert der Ware und zum Gelde dar. Nur indem der Warenbesitzer diesen abstrakten Dingbezug beschränkt und egoistisch organisiert, indem er beständig darauf achtet, daß sich die Dicke seiner Geldbörse oder seines Bankkontos erhält und möglichst sogar vermehrt, hat er einen gesellschaftlichen Zusammenhalt. «Die Macht, die jedes Individuum über die Tätigkeit der anderen oder die gesellschaftlichen Reichtümer ausübt, besteht in ihm als dem Eigner von Tauschwerten. Er trägt seine gesellschaftliche Macht, wie seinen Zusammenhang mit der Gesellschaft, in der Tasche mit sich».

Wesentliche Merkmale der Gesellschaftlichkeit unseres gegenwärtigen vom Tauschwert beherrschten Lebensprozesses als Warenbesitzer sind also einerseits die abstrakte Versachlichung und Verdinglichung des gesellschaftlichen Bandes zwischen den Individuen und andererseits die tiefgehende Gleichgültigkeit und Entpersönlichung der zwischenmenschlichen Beziehung. Die Gesellschaftlichkeit des Warenbesitzers ist eine gebrochene und entfremdete. Die Richtung der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung stellt sich nicht über einen gemeinsamen Plan ihrer menschlichen Träger her, sondern über die unkontrollierbaren Bewegungen des Warenmarktes, sozusagen hinter dem Rücken der Gesellschaftsmitglieder, als «unbeabsichtigte Nebenfolge» (Max Weber) der Verfolgung ihrer bloß privaten ökonomischen Interessen.

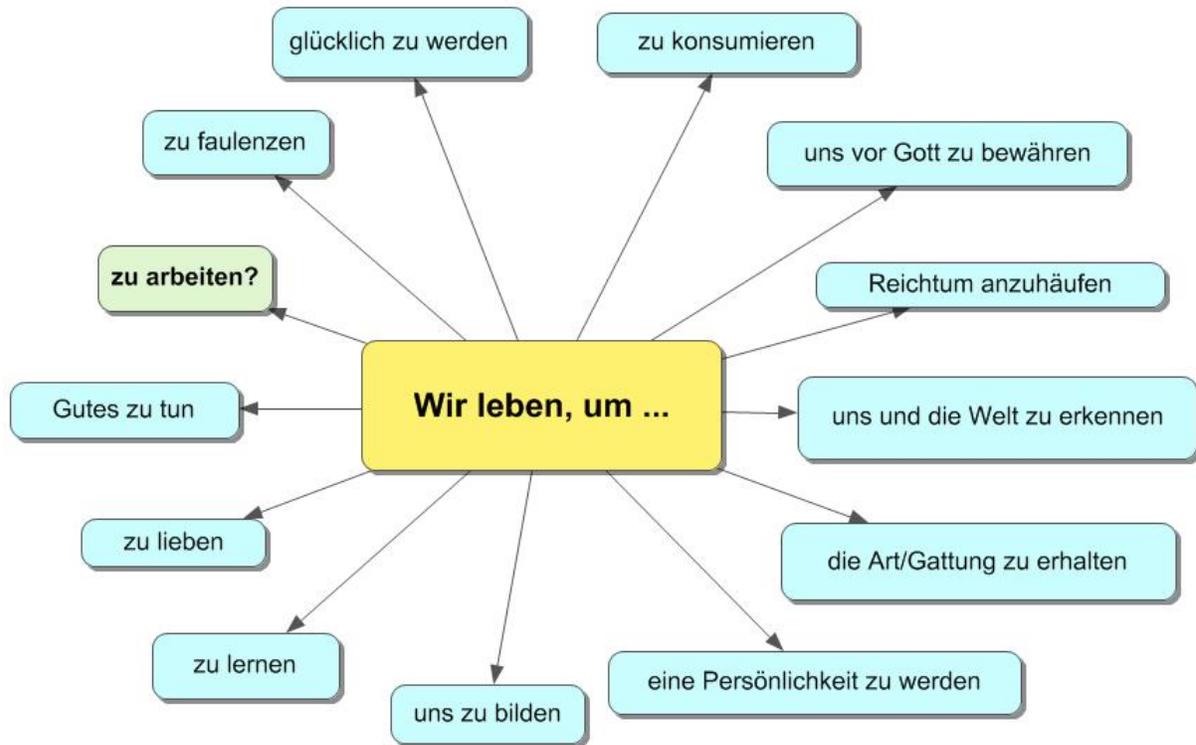
Hinter den Dingen bleiben die gesellschaftlichen Arbeits- und Lebensbeziehungen der Menschen, die sie hervorgebracht haben, unsichtbar. Diese Beziehungen brauchen den einzelnen Warenbesitzer, der zum Zwecke seiner individuellen Lebenserhaltung mit den Dingen hantiert und sich ihrer Eigengesetzlichkeit unterwirft, auch gar nicht zu interessieren. Die Individuen bewegen sich in der von ihnen selbst produzierten Warenwelt wie in einer fremden Landschaft. «Das Geheimnisvolle der Warenform besteht einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das

gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen. Hier scheinen die Produkte mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verbindung stehende Gestalten.» Die Verselbständigung und Eigenbewegung der menschlichen Produkte und dinglich gesellschaftlichen Verhältnisse unter der Warenform bezeichnet Marx als den «Fetischcharakter» der Ware. Das heißt: die Menschen der Warenbesitzergesellschaft werden von den Waren, obwohl sie sie ja selbst produziert haben, in ähnlicher Weise beherrscht und unterworfen, wie die Menschen in einer [48] abergläubischen Gemeinschaft von ihrem Götzen oder Fetisch, welchen sie als geheimnisvoll-eigenständiges Lebewesen verehren, obwohl sie ihn doch letztlich selbst errichtet und mit seinen besonderen Eigenschaften ausgestattet haben. Man kann dieses Phänomen auch eine Verkehrung von Subjekt und Objekt nennen. Die eigentlich produktiven und schaffenden Subjekte, die den gesellschaftlichen Reichtum in Warenform hergestellt haben, geraten in das subjektartige Eigenleben einer ihnen fremden Dingwelt hinein, in welcher sie selbst nur noch Objekte sind und gewissermaßen als Anhängsel ihrer eigenen Produkte mitgeschleift werden. Die Tätigkeitsgegenstände oder Objekte werden zu «Subjekten» und die Tätigkeitssubjekte werden zu unselbständigen «Objekten».¹⁸³

Philosophischer Ausgangspunkt auch wirtschaftswissenschaftlicher Überlegungen, sollte das Nachdenken darüber sein, was eigentlich der Sinn des Lebens bzw. der gesamten gesellschaftlichen Organisation sein soll. Es kommt nicht darauf an, ahistorische und scheinbar ewig gültige ökonomische Gesetzmäßigkeiten auswendig zu lernen und weiterzugegeben. Vielmehr kommt es darauf an, das die Menschen befähigt werden, ihre Lebensbedingungen und -zusammenhänge kritisch reflektieren und analysieren zu können und sich dabei ihrer eigenen Interessen zu vergewissern. Daraufhin können sie dann ihr gemeinschaftliches Leben ausgestalten.

¹⁸³Ottomeyer (1977, S. 43-49.)

Der Sinn des Ganzen/Lebens

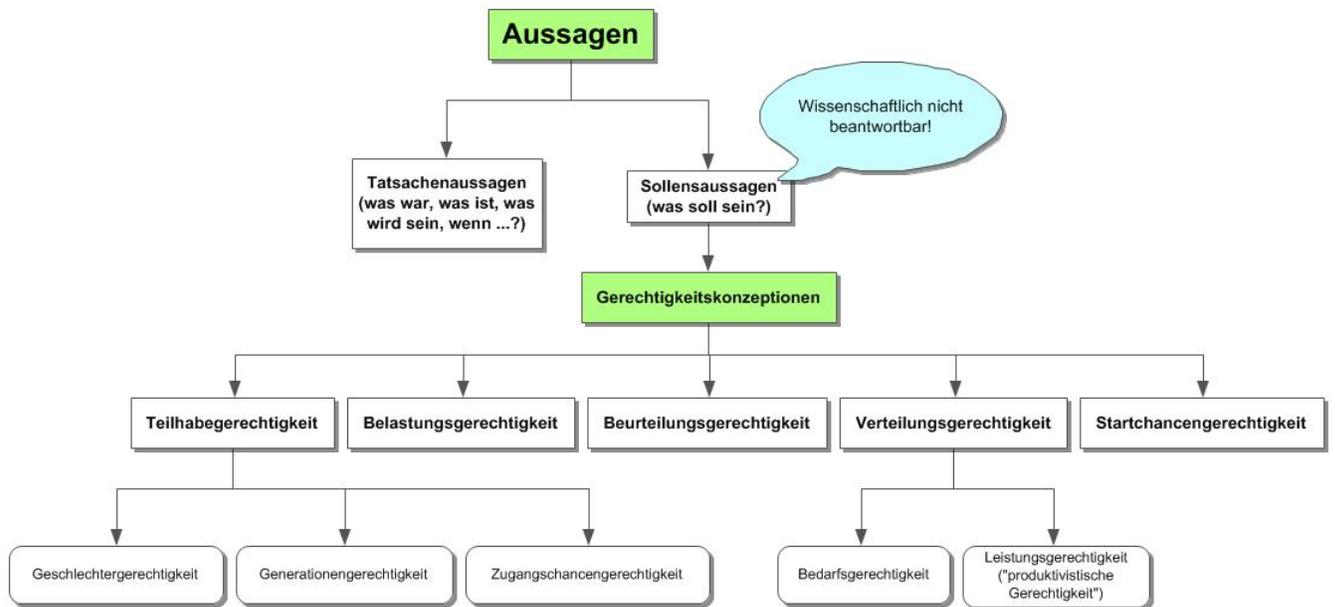


Albert Einstein (1879-1955) hat in diesem Zusammenhang festgehalten:

„Welches ist der Sinn unseres Lebens, welches der Sinn des Lebens aller Lebewesen überhaupt? Eine Antwort auf diese Frage wissen, heißt religiös sein. Du fragst: Hat es denn überhaupt einen Sinn, diese Frage zu stellen? Ich antworte: Wer sein eigenes Leben und das seiner Mitmenschen als sinnlos empfindet, der ist nicht nur unglücklich, sondern auch kaum lebensfähig.“¹⁸⁴

Wer zu Aussagen über solch grundsätzliche Fragen kommen möchte sollte vor allem die in folgender Übersicht angedeuteten Aspekte berücksichtigen.

¹⁸⁴Hier zitiert aus: Weser-Kurier, 73. Jg. (2017), Donnerstag, 26. Januar, S. 9.



Siehe in diesem Zusammenhang z. B. Liebig, Stefan (2008): Was versteht man unter sozialer Gerechtigkeit? Perspektiven und Befunde der empirischen Gerechtigkeitsforschung. In: Gesellschaft - Wirtschaft - Politik (GWP), Jg. 57, H. 4, S. 495-506.

kjb - 2010-06

An dieser Stelle sei wieder an Immanuel Kant erinnert. Er vertrat die Ansicht:

„... denn wenn die Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Werth mehr, daß Menschen auf Erden leben.“¹⁸⁵

1932 legte Bruno Moll¹⁸⁶ sein Buch „Gerechtigkeit in der Wirtschaft“¹⁸⁷ vor. Darin kritisiert er ausdrücklich, dass sich die damaligen Ökonomen nicht um die grundsätzlichen Fragen kümmern.

„Wie liegt die Sache in der Nationalökonomie? Alle denkenden Menschen sind sich darüber einig, daß die heutige Verteilung der Glücksgüter in der Welt bis zu einem hohen Grade auf Zufall beruht und nicht allein auf Verdienst (wobei ich ruhig von einer Definition des Begriffs Zufall absehen darf, da ich genau weiß, daß man das Wort hier in einem bestimmten elementaren und provisorischen Sinne richtig versteht und daß lediglich der übelwollende Kritiker, den es auch immer geben wird, erklären kann, er wisse nicht, was hier gemeint sei, während ein paradoxer Kritiker auch behaupten wird, es gebe keinen Zufall). Man ist sich weiter darüber einig, daß diese heutige Verteilung nicht einem völlig einheitlichen Prinzip entspricht, das mit dem Gerechtigkeitsempfinden der Mehrzahl der Menschen oder - auch nur - der Mehrzahl der Gebildeten vereinbar wäre. Und man ist sich einigermaßen darüber einig, daß diese heutige Verteilung viele offenbare Mängel hat. Wir wissen aber noch mehr: wenn wir heute noch nicht weiter sind als bei dieser Erkenntnis des Tatbestandes, wenn wir uns über etwaige Mittel der Abhilfe nicht einig sind, so liegt der Grund gewiß nicht allein darin, daß die bisherige Wissenschaft noch zu wenig über diese Dinge nachgedacht hätte, sondern die Schwierigkeit liegt tiefer:

¹⁸⁵Kant (1793, S. 332.)

¹⁸⁶Moll war damals Professor der Nationalökonomie an der Universität Leipzig.

¹⁸⁷Moll (1932)

die Frage nach der richtigen und nach der gerechten Verteilung ist in einer wissenschaftlich einwandfreien, exakten Weise überhaupt nicht restlos zu beantworten, sie weist über die Grenzen, die unserm Erkennen gesteckt sind, hinaus. Und zwar ist dieser Frage deshalb so schwer näherzukommen, weil sie hineinragt in die Welt des Unbeweisbaren, des Gefühlsmäßigen, des weltanschaulichen Apriori, ja des Willkürlichen.

Dennoch halte ich es für eine der größten Sünden der neueren Nationalökonomie, daß sie sich mit dieser Frage, ja schon mit ihren theoretischen Vorfragen wenig beschäftigt hat; daß insbesondere diejenigen, die die eigentliche Theorie betreiben, sich mit der gelegentlichen Erklärung zu begnügen pflegen, jenes Problem sei für die Theorie nicht lösbar, sei womöglich sogar falsch gestellt und die nationalökonomische Theorie habe, sofern sie Wissenschaft bleiben wolle, sich mit anderen Fragen abzugeben. Geht doch diese Überzeugung so weit, daß derjenige, der sich auch mit den Fragen einer richtigen oder gerechten Verteilung beschäftigt, lediglich deshalb als ein Anfänger und Außenseiter belächelt wird, der das wahre Wesen der nationalökonomischen Wissenschaft, ihr Objekt, ihre Aufgaben und ihre Grenzen überhaupt nicht begriffen habe.¹⁸⁸

Zwei Spielarten dieser Auffassung sind es, die uns in diesem Zusammenhange begegnen. Einmal zuweilen noch die Meinung, die heutige Verteilung der Vermögen und des Ertrages der Volkswirtschaft sei zwar gewiß unvollkommen, aber doch lange nicht so schlimm, wie es auf den ersten Blick scheine; und wenn die gegenteilige Auffassung ins Volk getragen worden sei, so sei dies nur die Wirkung demagogischer Verhetzung, einer Verhetzung, an der außer den Sozialisten aller Schattierungen, vor allem den Marxisten, auch die Kathedersozialisten, die Sozialpolitiker, aber auch von jeher alle diejenigen Intellektuellen, die aufgeklärten Dichter, Schriftsteller und Künstler schuld seien, die sich mit der sozialen Frage beschäftigt und soziale Mißstände gegeißelt hätten. Diese Auffassung wird sogar von einem der bedeutendsten und scharfsinnigsten Kritiker des Sozialismus, L. v. Mises, in seinem Buche „Die Gemeinwirtschaft“ (1922) vertreten.

Zweitens wird dann manchmal ungefähr so argumentiert: Die heutige Verteilung sei zwar mangelhaft und ungerecht - was auch der Meinung des Verfassers entspricht - es sei aber müßig, darüber nachzudenken, wie diese Verteilung entstanden sei und sich noch heute vollziehe, woher jene Ungerechtigkeiten kämen und ob diese Verteilung die einzig mögliche sei: einmal sei die Verteilung immer ungerecht gewesen und werde deshalb wohl immer so bleiben, weil das der Lauf der Welt sei, und zweitens könnten wir eben das Problem einer richtigen und einer gerechten Verteilung mit den Mitteln der exakten Wissenschaft nicht völlig lösen. Es lasse sich insbesondere ein Urteil über das Verhältnis zwischen Leistung und Einkommen überhaupt nie abgeben und wir könnten daher die Frage der Angemessenheit der Einkommensverteilung nicht beantworten. Es sei aber besser, sich mit den Fragen der personellen Verteilung überhaupt nicht zu beschäftigen, als sich dem Vorwurfe auszusetzen, daß man gelegentlich mit subjektiven Werturteilen operiere, die der strengen Wissenschaftlichkeit entbehrten, mit Axiomen, die nicht beweisbar seien, mit Maßstäben, die nicht objektiv erfaßbar und allgemeingültig

¹⁸⁸Hinsichtlich dieser Situation beginnt freilich allmählich ein Wandel platzzugreifen. Vgl. die verständnisvolle Stellungnahme zu meinen einschlägigen Vorarbeiten bei RUDOLF STREUER, „Die Dynamik der theoretischen Nationalökonomie“, 1928, 88-101, ferner bei E. H. VOGEL in seinem Hauptwerke „Hauptprobleme der theoretischen Volkswirtschaftslehre auf sozialorganischer Grundlage“, namentlich S. 307; Anm.: 3, S. 355 f. und an mehreren anderen Stellen.

sein könnten.¹⁸⁹¹⁹⁰

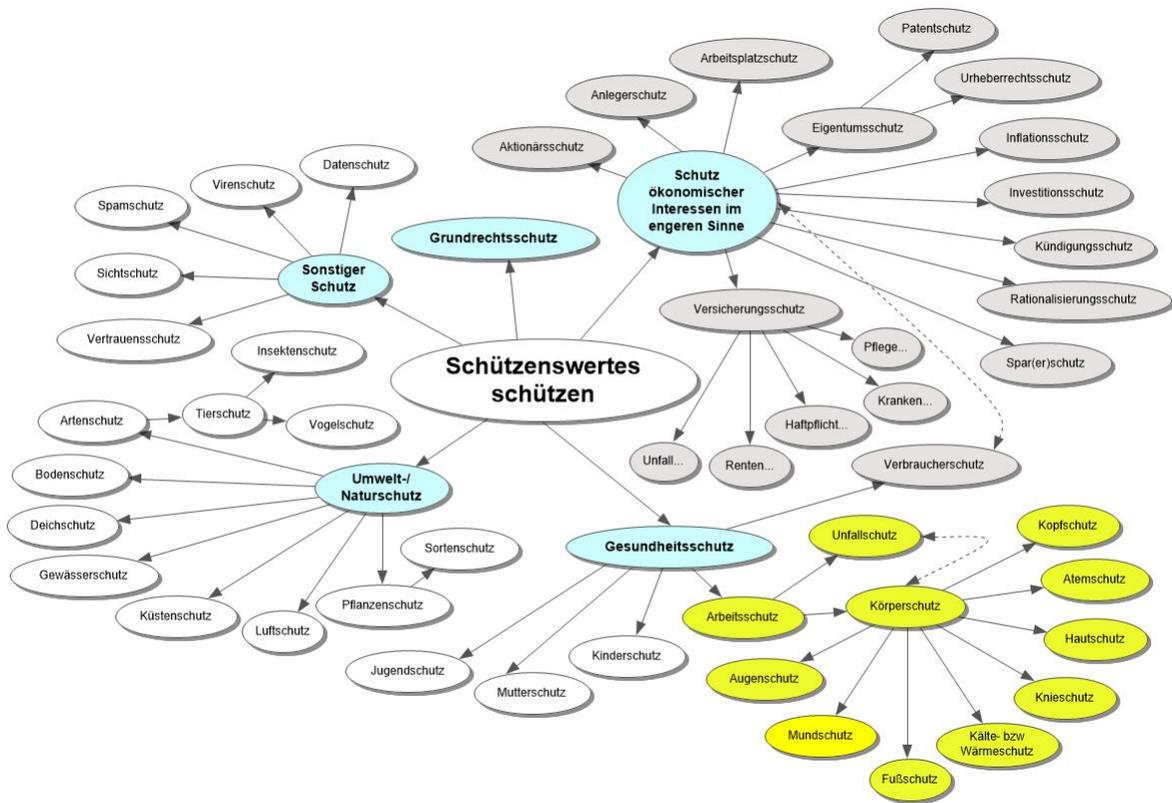
*Beide Auffassungen werden in dieser Schrift bekämpft, mindestens aber wird versucht, sie als unfruchtbar und unbefriedigend zu erweisen.*¹⁹¹

Zum weiteren Nachdenken füge ich hier noch einige mir wichtig erscheinende grafische Aufbereitungen an. Aus Platzgründen kommentiere ich sie hier nicht weiter. Sie sollten vielmehr der häuslichen Reflexion der Gesamtzusammenhänge dienen.

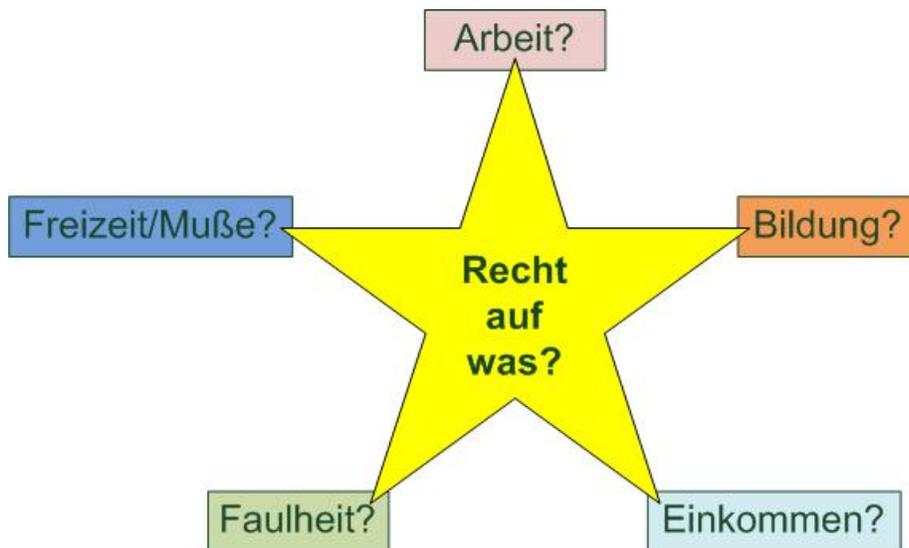
¹⁸⁹Freilich scheuen die Vertreter dieser zweiten Auffassung, die scheinbaren Fanatiker der Objektivität, selbst vor den schärfsten Werturteilen nicht zurück, wenn es sich um die Beurteilung von Preisbildungen des täglichen Lebens handelt. Dieselben Autoren, die in wissenschaftlichen Abhandlungen das Wort „Ausbeutung“ stets in Anführungsstriche setzen, um damit das Gesicht der Objektivität zu wahren, reden im täglichen Leben ungeniert von einer Ausbeutung des Autors durch den Verleger, vom Wucher mit Lebensmitteln und Wohnungen, von einer unangemessenen Höhe der Beamtengehälter. Geht es aber an, den Trennungsstrich zu ziehen, daß man im Leben alle diese Werturteile verwendet, ja sogar energisch für ihre Durchsetzung kämpft und andererseits diese Urteile als jenseits der Wissenschaft liegend und für eine wissenschaftliche Behandlung nicht in Betracht kommend bezeichnet? Gibt es wirklich ein wissenschaftliches und ein nichtwissenschaftliches Denken? Oder gibt es nicht vielmehr nur eine Wahrheit. für die es höchstens dem Wissenschaftler an exakten Ausdrucksmitteln fehlen kann?

¹⁹⁰Erst nach fast völliger Fertigstellung dieser Arbeit sind mir noch einige wichtige Aufsätze und Polemiken von OTTO CONRAD-Wien in die Hände gekommen, die mir was bei der Fülle und Unübersehbarkeit der Literatur verzeihlich sein dürfte teils seinerzeit entgangen, teils nicht mehr genau in Erinnerung waren. Es handelt sich namentlich um: „*Das Prinzip von Leistung und Gegenleistung als theoretisches Problem. Eine Erwiderung.*“ Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1912 S. 705 und 1913 31 und „*Die Frage des Leistungsprinzips*“, Conrads Jahrbücher 1929 S. 832 ff. sowie „*Der Zusammenbruch der Grenznutzentheorie*“, Conrads Jahrbuch 1928 S. 489ff. Unter allem, was ich in der Literatur gefunden habe, kommen einige der dort von CONRAD gemachten Ausführungen und Andeutungen einigen wichtigen Gedankengängen meiner nachstehenden Schrift am nächsten. Freilich bleiben erhebliche Differenzen bestehen. Die verschiedenen Diskrepanzprobleme, die im Mittelpunkt der nachstehenden Schrift stehen, hat auch CONRAD kaum gestreift. Sein Leistungsbegriff weicht ferner, wie weiter unten gezeigt werden wird, stark von dem hier definierten ab (vgl. S. 24). Endlich ist CONRADs Theorie des arbeitslosen Einkommens weit einseitiger als die hier in den letzten Kapiteln entwickelte, insofern die komplexe Natur des Unternehmergewinnes und des Grundeinkommens bei CONRAD nicht zum Ausdruck kommt, vielmehr bei ihm „*alle Einkommensarten, außer dem der natürlichen Lohnabstufung entsprechenden Arbeitslohn als Rentengewinne*“ bezeichnet werden. Ohne der Frage der Priorität in bezug auf Einzelheiten einen übertriebenen Wert beizulegen, möchte ich ferner darauf hinweisen, daß einzelne Gedanken meines Buches schon 1926 in den Aufsätzen über „*Die Diskrepanz zwischen Leistung und Einkommen im modernen Wirtschaftsleben*“ und über „*Unternehmergewinn und Arbeitslohn*“, (beide in der „*Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*“) enthalten sind.

¹⁹¹Moll (1932, im Vorwort S. VII-IX.)



Die Frage, auf was die Menschen ein Recht haben sollen, war und ist heftig umstritten. Soll es ein Recht auf Leben, soziale Sicherheit, Arbeit, Muße, Einkommen, Bildung oder gar Faulheit sein. Darüber hinaus gibt es (vor allem in Südamerika) Vertreter, wie z. B. den Bolivianer Pablo Solon, der die Menschenzentrierung hinsichtlich der weiteren Entwicklung für fatal hält.



Solon fordert auf, sich im Denken vom Anthropozentrismus abzuwenden und sich stattdessen auf eine ganzheitliche Sicht der Erde einzustellen.

„Die Rechte der Mutter Erde sind ein Aufruf, das herrschende anthropozentrische Paradigma zu verlassen und eine Vorstellung von einer neuen Gesellschaft der Erde zu entwickeln.“

Für den Anthropozentrismus stehen die Menschen im Zentrum sowie über allen anderen Wesen und Elementen, die die Erde ausmachen. Die Menschen sind demnach die einzigen Wesen mit Bewusstsein, Werten und Moral. Menschheit und Natur sind zwei getrennte Kategorien. Die Natur ist für das Überleben und die Entwicklung der menschlichen Gesellschaften da.

Kapitalismus, Produktivismus und Extraktivismus sind tief in dieser derzeit vorherrschenden Weltanschauung verwurzelt. Aus dieser Perspektive kann mithilfe des technologischen Fortschritts alles aus der Erde entnommen, verändert, vermarktet, kontrolliert und „repariert“ werden.

Die Rechte der Mutter Erde sind der Gegenpol dieser Weltanschauung und stehen für die Sichtweise, dass wir für den Aufbau alternativer Gesellschaften den Anthropozentrismus überwinden und unser Verhältnis zur Natur ändern müssen. Durch den Begriff „Rechte“ scheint es sich im Wesentlichen um einen normativen und juristischen Vorschlag zu handeln. Wir werden jedoch im Folgenden sehen, dass die Rechte der Mutter Erde weit über die Notwendigkeit eines neuen, die Natur berücksichtigenden Gesetzesrahmens hinausgehen.

Auf dem Weg der Überwindung des Anthropozentrismus ist die Aufnahme der Rechte der Mutter Erde oder der Natur in das juristische Regelwerk einer Gemeinde, eines Landes oder einer internationalen Institution ein sehr wichtiger, aber nur einer der erste Schritte. Die Zielvorstellung der Rechte der Mutter Erde liegt im Aufbau einer Erdgesellschaft: einer Gesellschaft, die Mensch und Natur als ein Ganzes betrachtet.

Durch die Anerkennung der Rechte der Natur und der Mutter Erde 2008 in Ecuador und 2010 in Bolivien ist der Eindruck entstanden, es handele sich um eine spezielle Idee der südamerikanischen Andenregion. Tatsächlich ist es viel komplexer, denn die Rechte der Mutter Erde sind das Ergebnis des Zusammenfließens unterschiedlicher Strömungen, die sich in verschiedenen Teilen der Welt entwickelt haben.

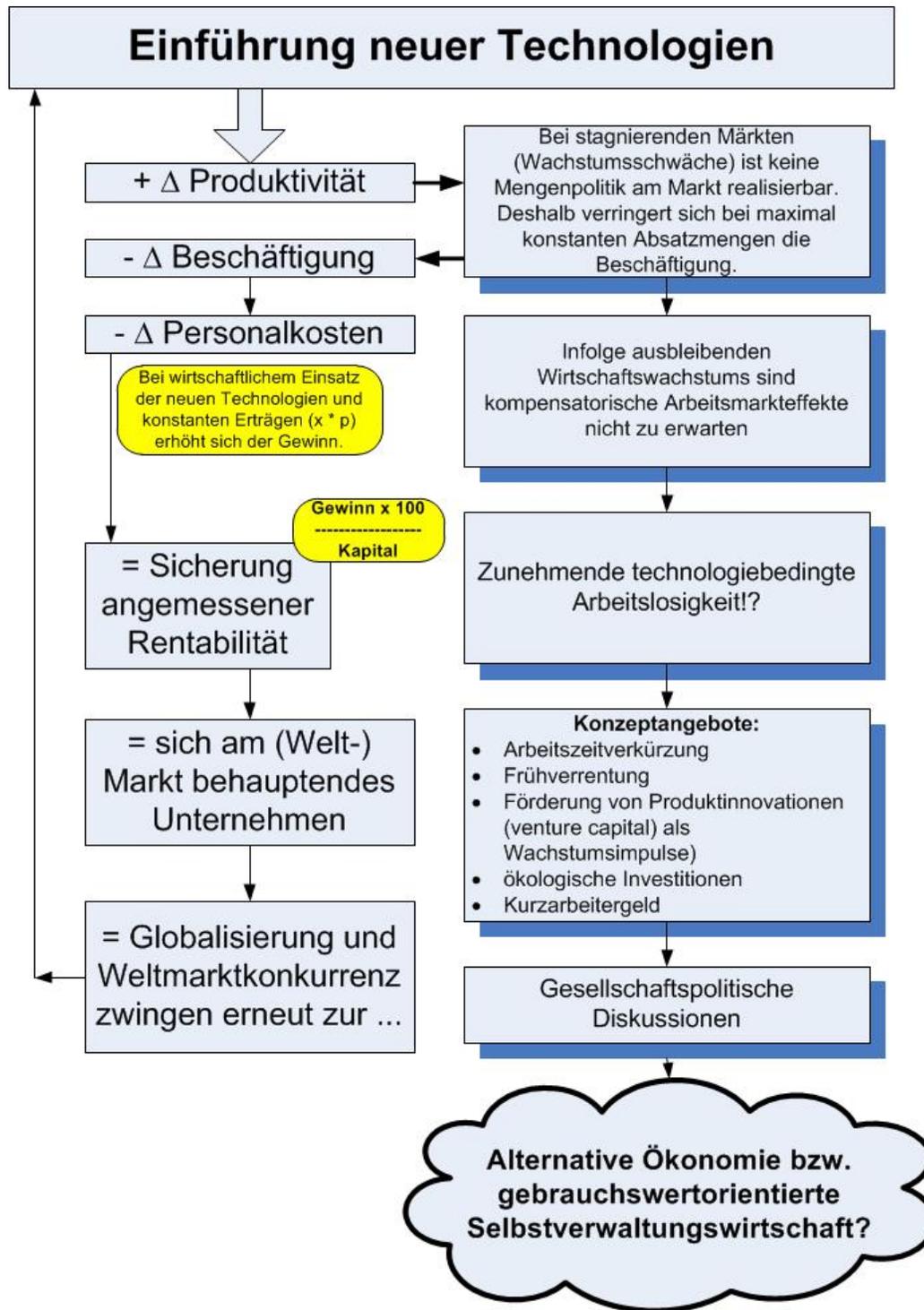
Schematisch können wir die verschiedenen Beiträge zu den Rechten der Mutter Erde in vier Strömungen einteilen: eine indigene, eine Wissenschaftliche, eine ethische und eine juristische. Jede steht für eine spezifische Perspektive, die mit den anderen in Austausch getreten ist, bis daraus eine alternative Weltanschauung entstanden ist, die sich weiterhin im Reifeprozess befindet.

Im Rahmen der Rechte der Mutter Erde finden Debatten und Diskussionen statt, die die Weiterentwicklung der Idee beleben. So sind zum Beispiel die Rechte der Mutter Erde und die Rechte der Natur nicht genau dasselbe. Mutter Erde ist das „Ganze“, während die Natur ein Teil des „Ganzen“ ist. Die Rechte der Natur zielen auf die Anerkennung der Rechte der nichtmenschlichen Komponenten des Erdsystems. Die Rechte der Mutter Erde streben dagegen ein neues Rechtssystem für alle und "alles" an, bei dem zwar je nach den einzelnen Komponenten des Erdsystems differenziert, aber die Trennung von Mensch und Natur tendenziell aufgehoben wird, um den Anthropozentrismus zu überwinden.“

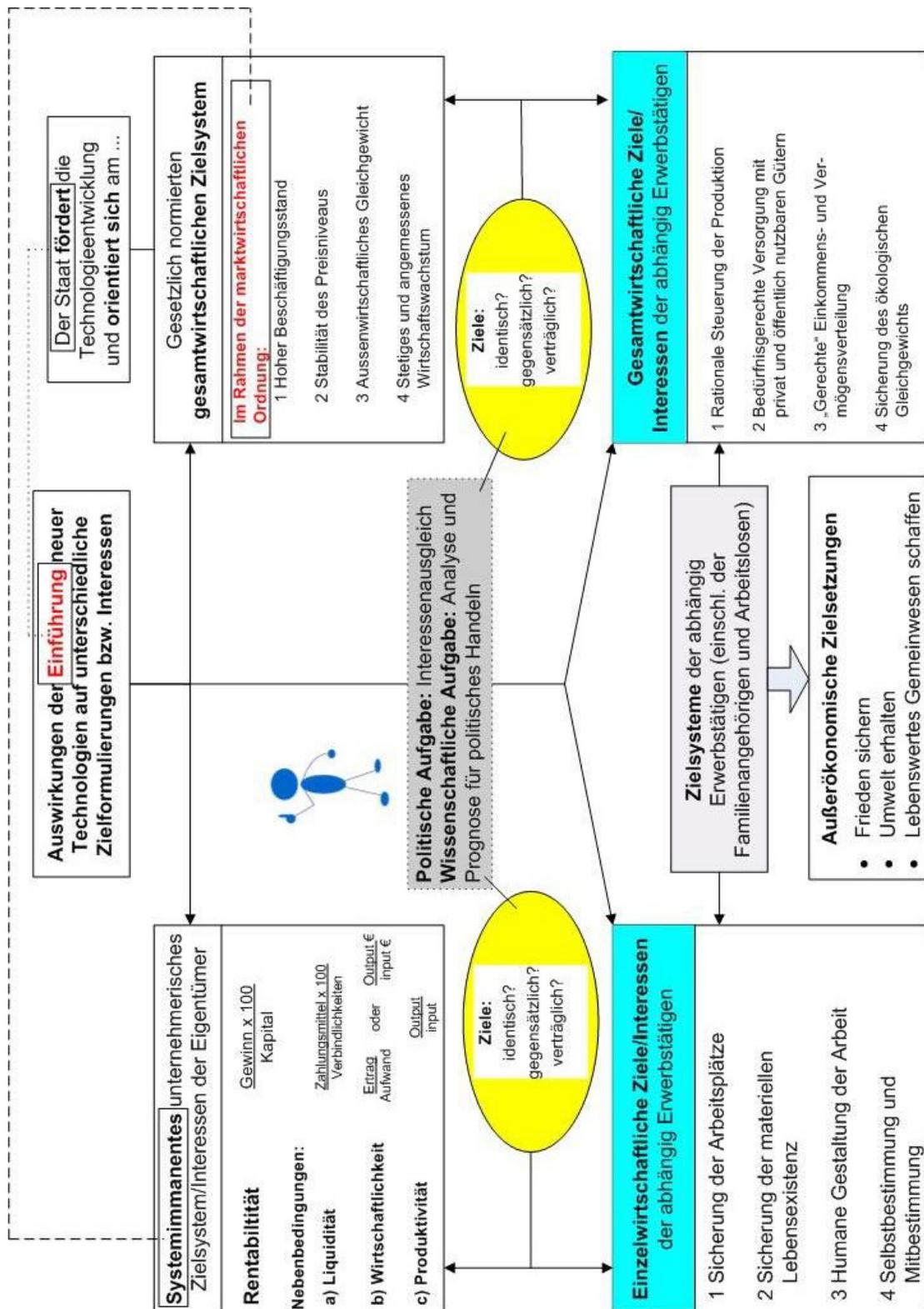
Die technologische Entwicklung stellt in der auf globalen Wettbewerb ausgerichteten Ökonomie sowohl die abhängig Beschäftigten als auch die Unternehmen und Manager vor große Herausforderungen. Einen denkbaren Zusammenhang deutet die folgende Übersicht an.¹⁹²

Den herrschenden Diskurs über die technologische Entwicklung verdeutlicht dagegen die folgende Grafik.

¹⁹²Solon. Pablo (2018, S. 154-155.)



Die Auswirkungen der Einführung neuer Technologien - jetzt z. B. 5G-Technologie - auf unterschiedliche Zielformulierungen bzw. Interessen deutet das folgende Schaubild an.

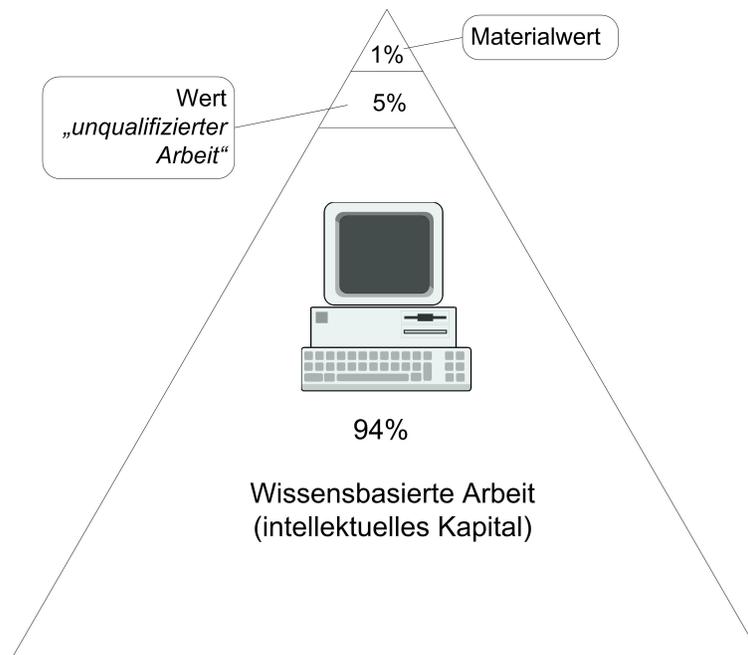


Nur noch als radikal zu bezeichnende Veränderungen in der Sphäre der Produktion deuten die bereits spürbare Veränderung für alle Menschen an. Gegenwärtig werden die absehbaren Veränderungen infolge der Digitalisierung und der Vernetzung von Anlagen und Robotern mit den Chiffren „Industrie 4.0“ oder „Arbeit 4.0“ umschrieben. Von den Veränderungen werden auch die Berufstätigen im Berufsfeld Soziale

Arbeit nicht verschont bleiben. Wie werden sie sich in die Steuerung dieser Entwicklung einbringen?

Welche Auswirkungen die Einführung neuer Technologien bereits in der Vergangenheit hatte, ist auf den folgenden Übersichten angedeutet.

Dematerialisierungstendenz bei der Produktion materieller Güter Beispiel: Produktion von Computern

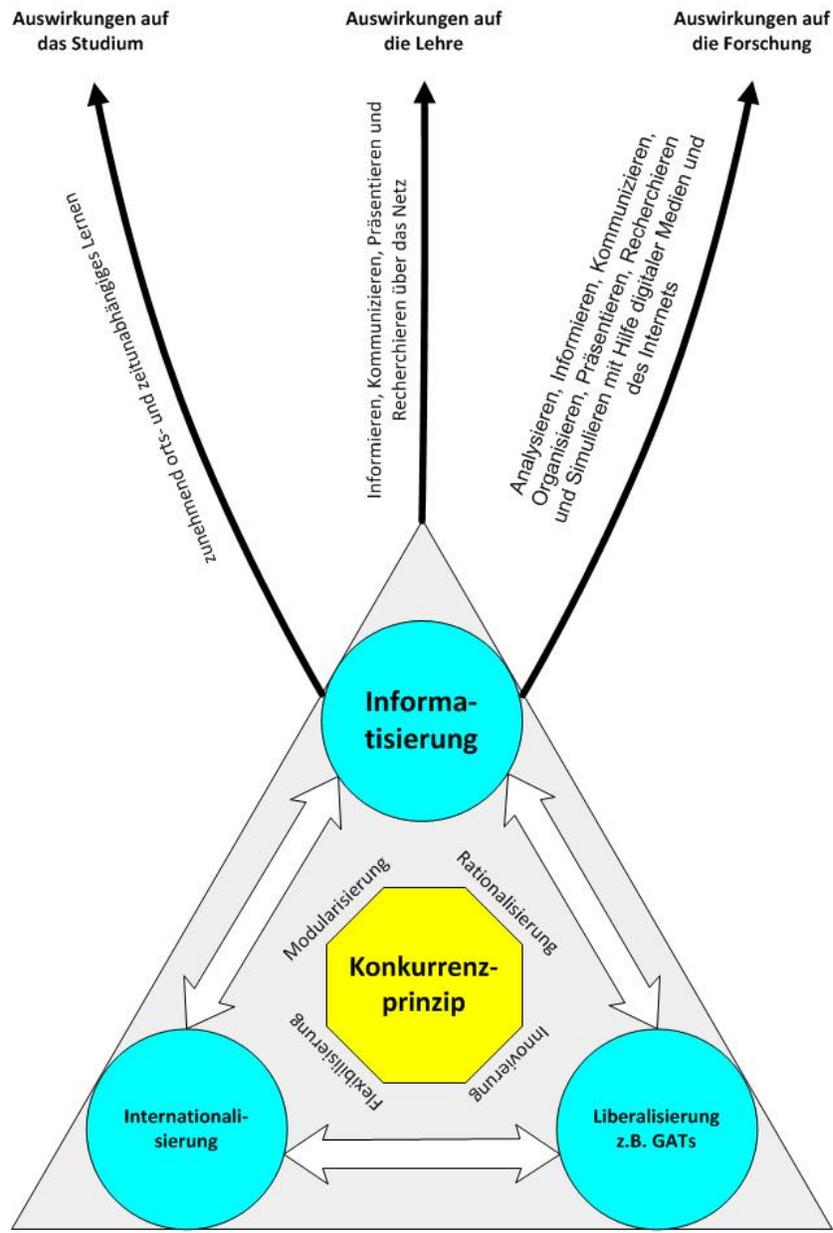


„So hat eine Ökonomiegruppe aus Chicago berechnet, dass ein Computer nur zu einem Prozent aus Materialien besteht, aber zu fünf Prozent aus unqualifizierter Arbeit und sonst aus intellektuellem Kapital – aus Wissen. Beim Halbleiterchip werden mehr als 85 Prozent für die Entwicklung und die Patente ausgegeben.“

„Der Rohstoffanteil beim Auto beträgt dagegen 40 Prozent. Tendenz fallend. 1920 gingen 85 Prozent des für den Bau eines Autos aufgewendeten Geldes an ArbeiterInnen und InvestorInnen. 1990 waren es nur noch 60 Prozent, 40 Prozent flossen an IngenieurInnen, FinanzexpertInnen, ManagerInnen, AnwältInnen und sonstige Consultans (Reich 1993: 118 f.)“

Hier zitiert aus: Degele, Nina, Zur Bedeutung von Design-Wissen für die Strukturierung von Vermittlungswissen, in: Schulz, Wolfgang K. (Hrsg.), Aspekte und Probleme der didaktischen Wissensstrukturierung, Frankfurt am Main 1999, S. 173.

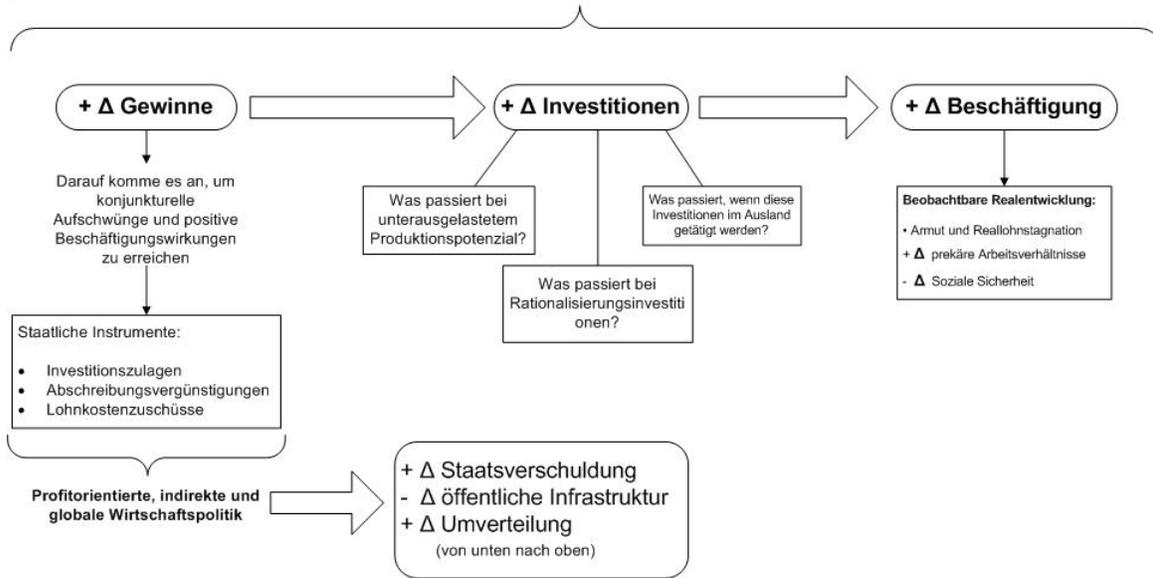
Degele (1999, S. 173.)



Klaus Jürgen Bönkost

Wie versuchen die Parteien und wie versucht die Bundesregierung mit den Herausforderungen des Wirtschaftssystems und den Entwicklungsdynamiken umzugehen? Eine zentrale Ausgangsrolle spielt das zunehmend kritisierte Wachstumsparadigma.

Bundesregierung und Sachverständigenrat
lassen sich von folgenden Überlegungen (Theorien) leiten
- Wachstumsmetapher -



Neben der Wachstumsmetapher spielt die Globalisierungsdebatte national und international eine zunehmend bedeutendere Rolle - nicht zuletzt nach der Wahl von Donald Trump in den USA.



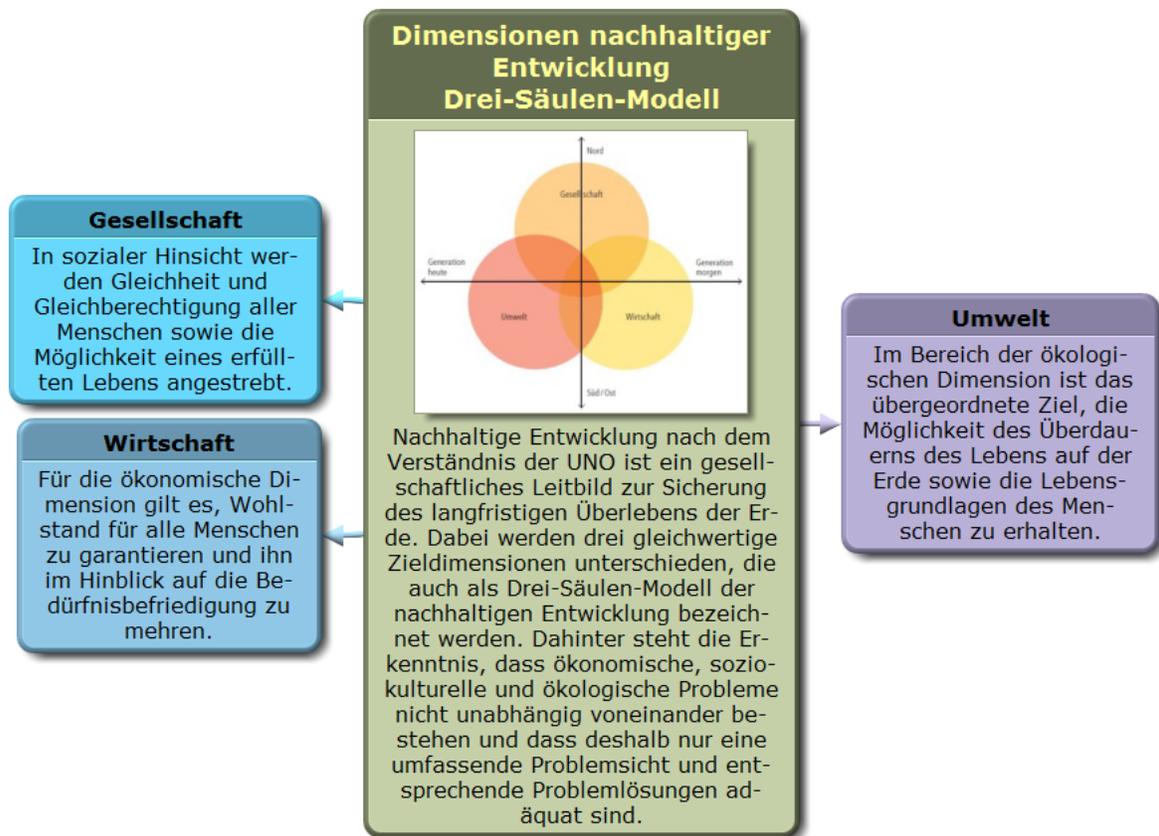
Zukunft ereignet sich nicht einfach so! Eine für die Zukunft relevante wirtschaftswissenschaftliche Theorie sollte die prinzipiell denkbaren unterschiedlichen Zukünfte in das Kalkül einbeziehen, um zu verhindern, dass wir auf Dauer der Metapher Chateaubriand zustimmen müssen.

„Die Wälder gehen den Menschen voran, die Wüsten folgen ihnen.“¹⁹³



Eine besondere Rolle sollten dabei die Dimensionen nachhaltiger Entwicklung spielen. Sader formulierte für die Hochschullehre treffend:

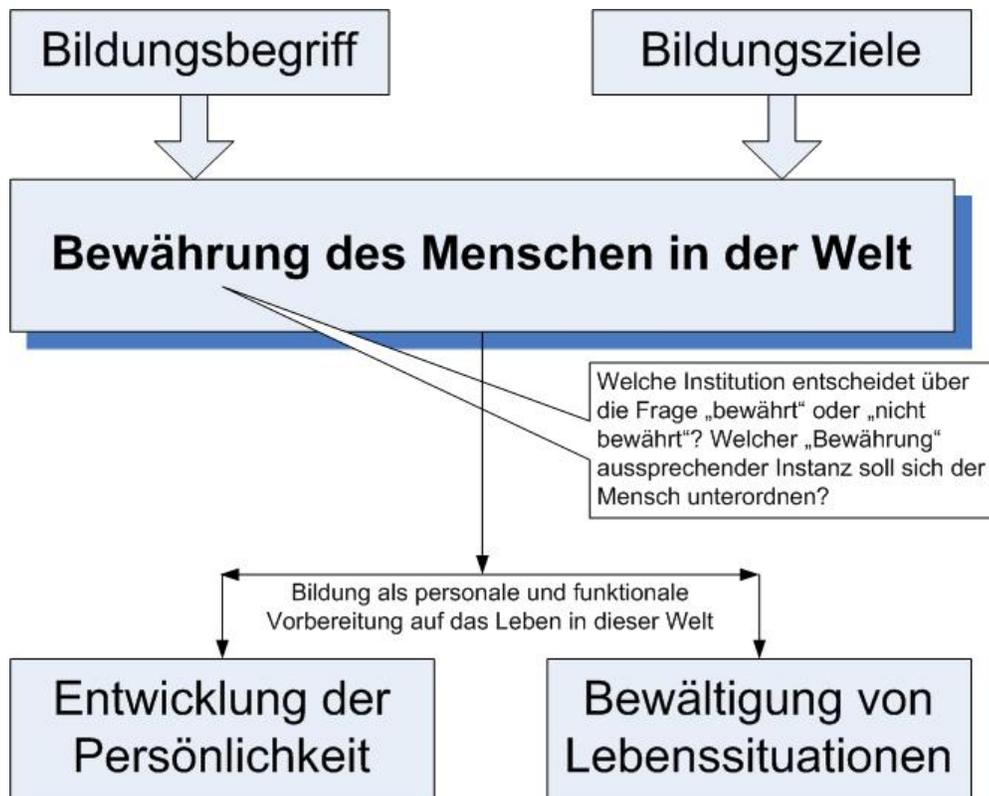
¹⁹³Francois-Rene Chateaubriand, Schriftsteller 1768-1884. Hier zitiert aus: WESER-KURIER, 69. Jg. (2013), 7. Januar, S. 18.



„Ziel der Hochschule ist es nicht, tradierte Bildungsgüter anzudressieren. Ziel des Hochschulunterrichts ist es vielmehr, den Studenten zu befähigen, unbekannte Zukunft zu bewältigen.“¹⁹⁴

Für angehende Sozialarbeiter und Sozialpädagogen ist es hilfreich, über den folgenden Zusammenhang nachzudenken:

¹⁹⁴Sader et al. (1973)

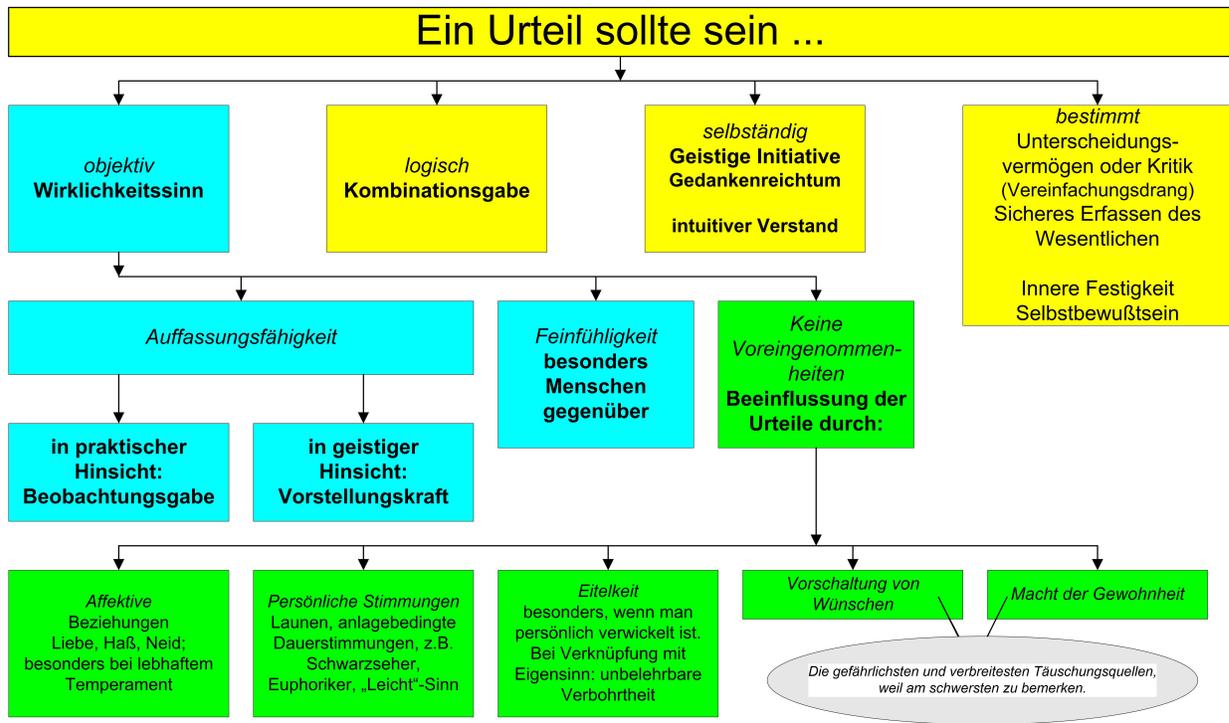


Problem: Was kennzeichnet eine „**Persönlichkeit**“ aus? Von wo (Ausgang) nach wohin (Ziel der Persönlichkeitsentwicklung) soll sich die Entwicklung vollziehen? Wo bleibt die Autonomie/Mündigkeit des Individuums? Der Unterschied zwischen „**Wollen**“ (**Subjekt**) und „**Sollen**“ (**Objekt!**) wird nicht thematisiert und nicht aufgehoben! Der Mensch „*soll*“ „*wollen*“! Es geht um beides: „*sollen*“ und „*wollen*“ und die Vermittlung zwischen beiden Kategorien!

Albers, Hans-Jürgen, Allgemeine sozio-ökonomisch-technische Bildung. Zur Begründung ökonomischer und technischer Elemente in den Curricula allgemeinbildenden Unterrichts, Köln 1987, S. 204.

Bei der Bildung eines eigenen Urteils ist es von Vorteil, sich des komplexen psychologischen Hintergrundes klar zu werden. Der Tradierung einmal angeeigneter Vorurteile gilt es vorzubeugen. Das gilt vor allem für diejenigen, die vorgeben, eine qualifizierte Hochschulausbildung abgeschlossen zu haben.

Komplexer psychologischer Hintergrund zur Urteilskraft



Zahlreiche Urteile würden reflektierter abgegeben, wenn sich die Urteilenden des angedeuteten komplexen Hintergrundes der Urteilskraft bewußt wären. Urteile im Bewußtsein der angedeuteten Zusammenhänge zu bilden und darauf gestützt Entscheidungen zu treffen, kann für die objektive Verfolgung eines Organisationszieles sehr nützlich sein.

Neben der Corona-Pandemie und allen damit zusammenhängen auch ökonomischen Problemen dürfen die Problembeschreibungen zum Klima und zum Boden nicht unerwähnt bleiben.

Klima

„Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten hundert Jahre erreicht.“

Wer gesagt bekäme, dass dieser Satz in einer aktuellen wissenschaftlichen Veröffentlichung zu finden sei, würde sich vermutlich kaum wundern. Tatsächlich stammt er aus der vor 50 Jahren veröffentlichten Studie **„Die Grenzen des Wachstums“**, die eine Gruppe von Forschern des Massachusetts Institute of Technology (MIT) 1972 auf Initiative des **Club of Rome** vorgelegt hat. Die Wissenschaftler hatten am Computer simuliert, wie sich verschiedene Faktoren gegenseitig beeinflussen. Ihr Fazit: Nur über die Beschränkung des Bevölkerungswachstums und des Kapitalzuwachses beziehungsweise der Industrialisierung lasse sich erreichen, dass das **System Erde** im Gleichgewicht bleibe.

Der **Klimawandel** war in der Studie kein Thema, erhält aktuell jedoch deutlich mehr öffentliche Aufmerksamkeit in den Medien, der Politik und in Deoms auf den Straßen als die damals genannten und nach wie vor aktuellen Zusammenhänge. Alarmierende Ausdrücke wie Klimanotstand, Klimakrise, Klimakollaps oder Klimakatastrophe, die in Medienberichten allgegenwärtig sind, zeugen davon, dass er von vielen als Schicksalsfrage der Menschheit wahrgenommen wird. Bereits am Begriff Klimaschutz lässt sich

jedoch ablesen, dass populäre Ausdrücke durchaus die Gefahr bergen können, den Blick auf die Wirklichkeit zu verstellen. Mit dem Wort Klima verbinden Fachleute die Wettererscheinungen, die den mittleren Zustand der Atmosphäre in einem bestimmten Gebiet kennzeichnen. Beschrieben wird dieser Zustand auf der Grundlage von statistischen Größen für einen Zeitraum von 30 Jahren. „*Wie aber kann eine statistische Größe geschützt werden?*“, wurde in einem Buch mit dem Titel „*Klima*“, das 2010 unter anderem von der Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren herausgegeben wurde, gefragt. Die Erde, so erklärten die Autoren, sei nicht statisch, sondern unterliege einem ständigen Wandel, der Menschen schon immer dazu gezwungen habe, sich anzupassen.

Der Ökologe Harald Kehl beklagt im Zusammenhang mit dem Klimawandel, dass der Blick für die Vielschichtigkeit des Themas verloren zu gehen drohe und der Eindruck entstehe, dass es inzwischen nicht mehr um ergebnisoffene Forschung gehe. Stattdessen werde in vielen Beiträgen die Vorstellung einer menschengemachten Klimakatastrophe als unumstößliche Wahrheit vermittelt. Dass es derzeit nicht zuletzt um die Deutungshoheit in klimapolitischen Debatten geht, lässt sich auch an häufig zu hörenden Fragen ablesen. Sind nicht jene, die die These vom menschengemachten Klimawandel bestreiten, lediglich Handlanger der Erdöl- und Erdgasindustrie? Oder: Werden nicht all die Forscher, die den menschlichen Einfluss auf das Klima betonen und vor weitreichenden Folgen warnen, politisch instrumentalisiert, um neue Geschäftsfelder und wirtschaftliche Wachstumsmöglichkeiten zu schaffen? Harte Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern der unterschiedlichen Sichtweisen gibt es - vergleichbar gegenwärtig mit der Auseinandersetzung mit der Corona-Pandemie - nach wie vor.

„*11.000 Forscher warnen vor Klimanotfall*“, titelte die „*Tagesschau*“ Anfang November 2020 auf ihrer Internetseite. Ähnlich klang es bei vielen anderen Medien, die von dem im Fachjournal „*BioScience*“ veröffentlichten Text berichteten. Autoren einer internationalen Forschergruppe um William J. Ripple von der Oregon State University, weisen zum Beispiel auf den weiterhin steigenden Ausstoß an Treibhausgasen, den hohen Fleischkonsum und Verbrauch an fossilen Energieträgern hin. Den Klimawandel und seine Folgen nimmt die Gruppe zum Anlass, um eine ähnliche Botschaft zu vermitteln, wie sie schon vor fast einem halben Jahrhundert der Club of Rome verkündet hatte: Wer Nachhaltigkeit wolle, müsse die durch das wirtschaftliche Wachstum bedingte übermäßige Ausbeutung von Ökosystemen stoppen und das Bevölkerungswachstum eindämmen.

Wissenschaft betreiben bedeutet, Phänomenen auf den Grund gehen, die Wahrheit suchen zu wollen. Ein grundsätzliches Problem besteht für Wissenschaftler generell darin, dass sie bei ihren Bemühungen, sich ein Bild von der komplexen Wirklichkeit zu machen, immer nur auf eine mehr oder weniger große Menge an Daten zurückgreifen können. Was dies bedeutet, zeigt sich nicht zuletzt bei den Klimamodellen, das heißt den Versuchen, das Klima und seine Entwicklung am Computer nachzubilden. Weil sich die Ausgangslage grundsätzlich nicht vollkommen genau abbilden lässt, können die Modelle immer nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit angeben, wie sich das Klima entwickeln wird. Endgültige Gewissheiten gibt es nicht. Zur Wissenschaft gehört deshalb auch, skeptisch zu bleiben und den Zweifel zu pflegen. Der britische Mathematiker und Philosoph Bertrand Russell (1872 bis 1970) hat es so ausgedrückt: „*Wenn alle Experten sich einig sind, ist Vorsicht geboten.*“

Dies ändert nun nichts daran, dass die wissenschaftliche Gemeinschaft mehrheitlich zu dem Schluss gelangen kann, dass eine bestimmte Sichtweise mit großer Wahrscheinlichkeit zutreffend sein könnte. Zu einem solchen Schluss ist die große Mehrheit der Klimaforscher mit Blick auf die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verzeichnete Erhöhung der globalen Durchschnittstemperatur der Luft in Bodennähe um etwa ein Grad Celsius gelangt. Die Forscher bringen sie mit den Treibhausgasen in Verbindung, die aufgrund ökonomischer menschlicher Aktivitäten freigesetzt werden - vor allem mit dem Kohlendioxid, das bei der Verbrennung fossiler Energieträger wie Erdöl oder Kohle gebildet wird. Der Kohlendioxidanteil der Luft liegt heute bei etwa 0,04 Prozent. Aus den Analysen von Luft, die in altem Eis aus den Polargebieten eingeschlossen war, haben Forscher den Schluss gezogen, dass der Kohlendioxidanteil während der vergangenen 800.000 Jahre niemals auch nur annähernd so hoch war wie heute. Unmittelbar vor Beginn der **Industriellen Revolution** vor etwa zwei Jahrhunderten hatte er demnach bei etwa 0,028 Prozent gelegen.

Die Vehemenz, mit der sich zahlreiche Klimaforscher für eine drastische Verringerung des Treibhausgasausstoßes stark machen, liegt nicht zuletzt in den weitreichenden Folgen einer starken Temperaturerhö-

hung mit ihren auch ökonomischen Konsequenzen begründet. So erwärmt sich neben der Luft auch das Meerwasser, mit der Folge, dass es sich ausdehnt. Dies führt zusammen mit dem Schmelzen von Gletschereis dazu, dass sich der Meeresspiegel erhöht. Der Weltklimarat (Intergovernmental Panel on Climate Change, IPCC) hält bei einem ungebremsten Treibhausgasausstoß selbst einen Anstieg von gut einem Meter bis zum Jahr 2100 für möglich. Dies hieße, dass Millionen Menschen ihre Heimat verlieren würden. Zunehmende Hitze und Wassermangel in bestimmten Regionen können den gleichen Effekt haben. Die Zunahme von Extremwetterereignissen hat nicht nur extreme menschliche Schicksale, sondern bereits heute schon auch dramatische ökonomische Schäden verursacht. Das nehmen auch die Unternehmen und Konzerne zunehmend zur Kenntnis. Die Politiker sind aufgefordert, mit der sogenannten **Dekarbonisierung** einen wirtschaftlichen Umbau zu ermöglichen. Da Energie eine absolute Voraussetzung für die Produktion und das moderne Leben darstellt, kommt es darauf an, die sogenannte Energiewende in allen Bereichen nachhaltig zu gestalten. Die angesichts der planetaren Belastungsgrenzen erkennbare Notwendigkeit von Artenschutz, Klimaschutz und Umweltschutz führt die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung in eine uns alle herausfordernde Transformationsphase ungeahnten Ausmaßes. Von dieser Betroffenheit sind die Sozialarbeiter und Sozialpädagogen weder privat noch beruflich ausgenommen.

Boden

„Das Thema Boden und Bodennutzung wird die Überlebensfrage im Klimawandel werden, das wird in der Gesellschaft diskutiert werden wie einst die Atomkraft.“ Conrad Bölicke, Veranstalter des Wilstedter Olivenölfests¹⁹⁵

Rettet den Boden - Warum wir um das Leben unter unseren Füßen kämpfen müssen¹⁹⁶, so lautet der Titel des in zweiter Auflage 2019 erschienenen Buches von Florian Schwinn. Das ist ein sehr gut lesbares und mit viel Sachverstand zum Thema geschriebenes Buch, das zur Pflichtlektüre auch für Kommunalpolitiker geeignet ist. Das kommt mir in den Sinn, wenn ich an die aktuelle Diskussion über die weitere Siedlungspolitik in der Gemeinde Lilienthal denke.

Mit der bisherigen Siedlungsentwicklung in fast allen deutschen Kommunen und Landkreisen sind zunehmend mehr Menschen nicht mehr einverstanden. In den Raumordnungsgesetzen und -programmen werden die Gebietskörperschaften auf Wirtschaftswachstum verpflichtet. Entsprechend sind die Hauptüberlegungen der meisten der auf öffentliche Einnahmen fixierten Kommunalpolitiker im Zusammenhang mit der Aufstellung von Flächennutzungsplänen und der Ausweisung von Baugebieten darauf gerichtet, wie neue Gewerbegebiete und Baugebiete für die wachsende Bevölkerung beschlossen werden können. Die ökonomischen Interessen der Kommunalpolitiker dominieren die bei Entscheidungen vorgetragenen Argumente - stehen die Kommunen doch untereinander auch im Wettbewerb um ansiedlungswillige Unternehmen und Einwohner. Dabei sollten sich sowohl die Bürgerinnen und Bürger sowie ihre Ratsvertreter fragen, was eigentlich in und mit dem versiegelten Boden passiert und welche Bedeutung der Boden, der ständig zunehmend versiegelt werden soll, zum Beispiel für das Klima hat - welche existentiell bedeutsamen Ökosystemleistung er für die Menschen erbringt.

*„Seit Jahrhunderten werden die Landflächen der Erde von Menschen genutzt und geprägt: um Nahrungsmittel anzubauen, Tiere weiden zu lassen, Städte und Straßen zu bauen, Bodenschätze zu fördern, um Forstwirtschaft zu betreiben, spirituelle Werte auszudrücken oder die Freizeit zu verbringen. Das Land und seine Nutzung hat die Geschichte, Politik und Kultur der Völker geprägt. In vielen Ländern des Westens ist der individuelle Besitz von Land mit traditionellen Werten und gesellschaftlichem Status verbunden. So wurde landwirtschaftliches Eigentum möglichst über Generationen innerhalb von Familien weitergegeben.“*¹⁹⁷

Wer beginnt, sich mit den aktuellen Stadt-, Gemeinde-, Orts- und Siedlungsentwicklungen in allen deutschen Kommunen und vor allem der eigenen zu beschäftigen, steht zunächst vor einer extrem komplexen

¹⁹⁵Heeg (2019)

¹⁹⁶Schwinn (2019)

¹⁹⁷Heinrich-Böll-Stiftung (2015, S. 14.)

Herausforderung. Relativ schnell wird aber deutlich, dass es zwischen wirtschaftlichen und ökologischen Aspekten und Perspektiven einen unheilvollen engen Zusammenhang gibt. In einer auf (auch kommunalen) Konkurrenz, Wachstum und Wettbewerb ausgerichteten Gesellschaft wird die endliche „Ressource“ Boden zunehmend auf die Nützlichkeit ökonomischer Kalküle reduziert. Die gegenwärtige Zuspitzung findet in der Ausprägung der aktuellen Spekulation auf leistungslose Einkommen höchste gesellschaftliche Beachtung. Diese Entwicklung gefährdet gar den Zusammenhalt der Gesellschaft. Wie das Geschäft mit Grund und Boden auch in Deutschland abläuft, hat beispielsweise die ARD am 3. Februar 2020 mit der Reportage & Dokumentation „Goldgrube Bauland“ aufgezeigt. Die zweifelhaften einkommens- und vermögenspolitischen Auswirkungen des Umgangs mit dem Boden sollten ebenso wie die negativen Auswirkungen auf das Klima Anlass genug sein, der verhängnisvollen Entwicklung auf allen staatlichen Ebenen entschieden entgegenzutreten. Die angesichts der niedrigen Zinsen zu beobachtende Flucht in „Betongold“ hat dramatische Auswirkung auf Menschen und Natur (dessen Teil der Mensch ist). Die kommunale Ebene scheint dabei offenbar die am schwierigsten zu beeinflussende Ebene zu sein. Hier werden mächtige ökonomische Investoren- und Verkäufer-Interessen konkret wirksam. Die Kommunen stehen darüber hinaus zum einen untereinander im Wettbewerb (z.B. um Einwohner und Gewerbe) und zum anderen reichen die personellen Ressourcen in den Rathäusern und infolgedessen der notwendige Sachverstand vor Ort vielfach nicht aus.

In den Theorien der Mainstream-Ökonomen sind Arbeit und Boden seit dem frühen 19. Jahrhundert bis heute lediglich „Produktionsfaktoren“¹⁹⁸, die es zu nutzen und ökonomisch rational zu kombinieren gilt. Der Boden ist über die Jahrhunderte zur Ware geworden. Er ist nicht mehr die Allmende vergangener Zeiten, sondern im privaten Eigentum willkommenes Investitions- und Spekulationsobjekt. Ökologische Aspekte spielten bei der vor über 200 Jahren entwickelten ökonomischen Theorie keinerlei Rolle. Bereits Friedrich Engels sprach von der Verschacherung der Erde und des Bodens. Noch heute leidet der Boden unter der Dominanz der ökonomischen Perspektive, die auf ihn gerichtet ist. Im Zeichen des beschleunigten Klimawandels gilt es jetzt allerdings, die ökologische Perspektive einzunehmen und die lebenswichtige Ökosystemleistung des Bodens wahrzunehmen und in politische Entscheidungen auch vor Ort in den Kommunen einzubeziehen. Ein „Weiter so“ wird in die ökonomische, ökologische und gesellschaftliche Katastrophe führen. Welche Bedeutung die Landnutzung für das Klima hat, darauf weist aktuell unter anderem der Weltklimarat (IPCC) in seinem Sonderbericht über Klimawandel und Land hin.

„A 3. Landwirtschaft, Forstwirtschaft und andere Landnutzung (Agriculture, Forestry and other Land Use, AFOLU) waren im Zeitraum 2007–2016 für rund 13 % der CO₂-, 44 % der Methan- (CH₄) und 82 % der Lachgasemissionen (N₂O) aus menschlichen Aktivitäten weltweit verantwortlich, was 23 % (12,0 ± 3,0 Gt CO₂Äq pro Jahr) der gesamten anthropogenen Netto-Treibhausgasemissionen ausmacht (mittleres Vertrauen).

Die natürliche Reaktion von Ökosystemen auf menschengemachte Umweltveränderungen führte im Zeitraum 2007–2016 zu einer Nettosenke von rund 11,2 Gt CO₂ pro Jahr (entspricht 29 % der gesamten CO₂-Emissionen) (mittleres Vertrauen); die Beständigkeit der Senke ist aufgrund des Klimawandels unsicher (hohes Vertrauen).

Wenn man die Emissionen im Zusammenhang mit den Prozessen vor- und nach der Produktion im globalen Ernährungssystem mit berücksichtigt, werden die Emissionen auf 21-37 % der gesamten anthropogenen Netto-Treibhausgasemissionen geschätzt.

A 4. Änderungen der Bedingungen in Landsystemen, sei es durch Landnutzung oder Klimawandel, wirken sich auf das globale und das regionale Klima aus (hohes Vertrauen). Auf regionaler Ebene können veränderte Bedingungen in Landsystemen die Erwärmung verringern oder verstärken und die Intensität, Häufigkeit und Dauer von Extremereignissen beeinflussen. Das Ausmaß und die Richtung dieser Veränderungen unterscheiden sich je nach Standort und Jahreszeit (hohes Vertrauen).

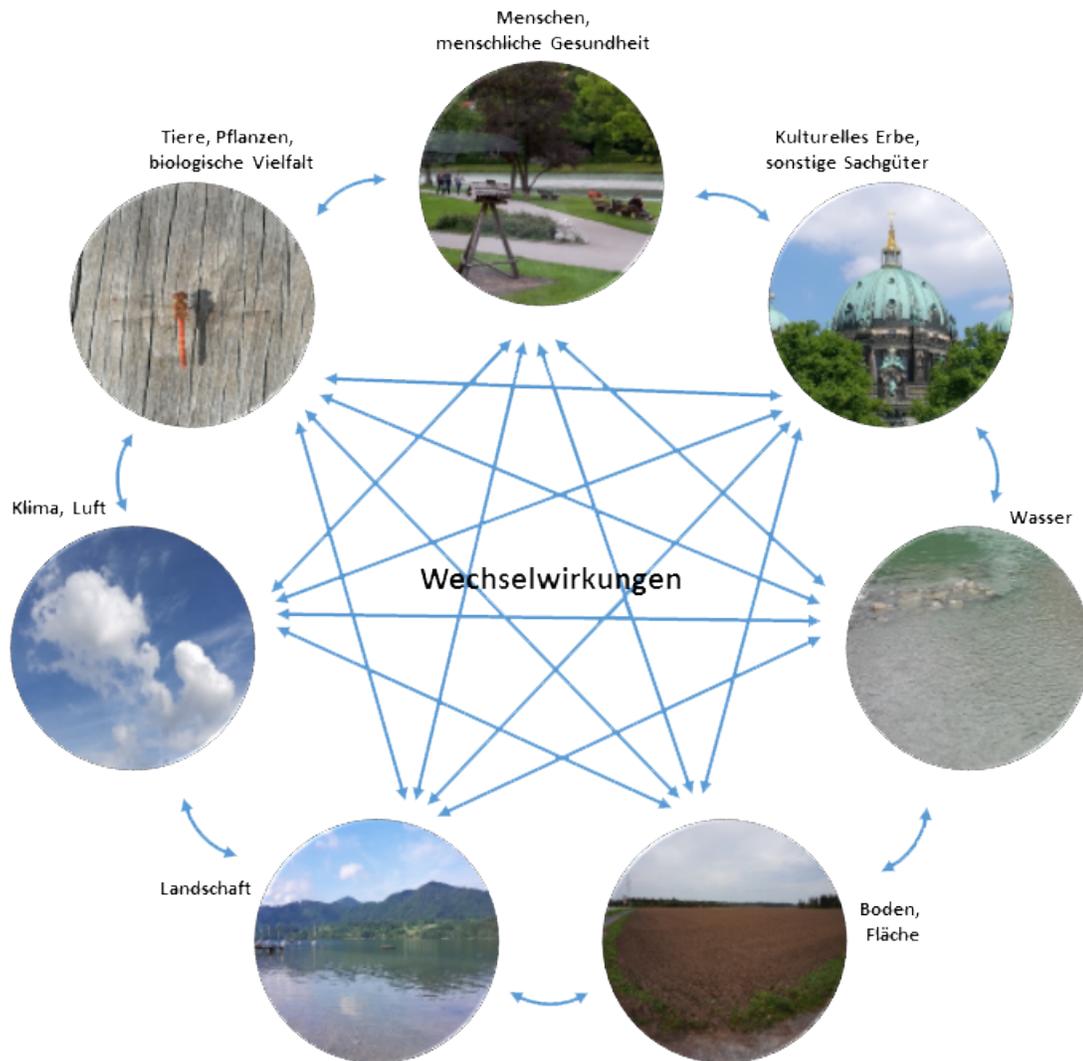
A 5. Der Klimawandel erzeugt zusätzliche Belastungen für Landsysteme, was bestehende Risiken für Lebensgrundlagen, die biologische Vielfalt, die Gesundheit von Mensch und Ökosystemen, Infrastruktur und Ernährungssysteme verschärft (hohes Vertrauen). Zunehmende

¹⁹⁸Selbst das renommierte Thünen-Institut bezeichnet den Boden trotz aller naturwissenschaftlichen Forschung ökonomisch als Produktionsfaktor. Siehe z. B.: <https://www.thuenen.de/de/bw/arbeitsbereiche/wirtschaftliche-lage-und-faktoreinsatz/>

Folgen für Landsysteme werden in allen zukünftigen Treibhausgasemissionsszenarien projiziert (hohes Vertrauen). Manche Regionen werden mit höheren Risiken konfrontiert sein, während manche Regionen mit Risiken konfrontiert sein werden, die bisher nicht erwartet worden waren (hohes Vertrauen). Kaskadenartige Risiken mit Folgen für mehrere Systeme und Sektoren zeigen ebenfalls regionale Unterschiede (hohes Vertrauen).¹⁹⁹

Ogleich im **Gesetz über die Umweltverträglichkeitsprüfung (UVPG)** die Schutzgüter im Sinne des Gesetzes in § 2 Abs. 1 aufgelistet sind, auf die Umweltauswirkungen eingegangen sowie klar gestellt wird, dass entsprechende Umweltverträglichkeitsprüfungen auch bei (Änderungs-)Vorhaben vorzunehmen sind, berücksichtigen zahlreiche Verwaltungen und Ratspolitiker umweltrelevante Zusammenhänge bei ihren Vorschlägen, Vorstellungen und Entscheidungen zur weiteren Orts- und Stadtentwicklung mehrheitlich scheinbar kaum bzw. nicht.

Der **Begriff Umwelt** wird im UVPG mithilfe der sogenannten Schutzgüter näher ausgeführt. Für folgende Schutzgüter sollen die unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen eines Vorhabens ermittelt, beschrieben und bewertet werden: Menschen, insbesondere die menschliche Gesundheit, Tiere, Pflanzen und biologische Vielfalt, Klima und Luft, Landschaft, Boden und Fläche, Wasser, kulturelles Erbe und sonstige Sachgüter sowie deren Wechselbeziehungen zueinander.



¹⁹⁹Deu (2019, S. 2/3.)

Die Wechselwirkungen zwischen Boden und Klima/Luft zu erforschen, ist angesichts des Klimawandels von höchster Bedeutung. Die folgende Strukturübersicht²⁰⁰ verdeutlicht einige Zusammenhänge.



„Die Böden sind der weltgrößte Speicher für Kohlenstoff: Sie enthalten **etwa doppelt so viel von diesem Element wie das gesamte Kohlendioxid der Atmosphäre**. Gleichzeitig aber ist der Boden auch eine Treibhausgas-Schleuder. Er setzt zehnmal mehr CO₂ frei als wir Menschen bei der Verbrennung fossiler Energieträger. Entsprechend wichtig ist der Boden auch für das Klima – und den Verlauf des Klimawandels. Was aber beeinflusst diese Balance zwischen Speicherung und Abgabe? Wie wirken sich die Wechselbeziehungen zwischen Vegetation, Klima, Bodenorganismen und Bodeneigenschaften auf die Kohlenstoffspeicherung aus? Und wie sensibel reagieren die Kohlenstoffflüsse im Boden auf den Klimawandel oder auf eine veränderte Landnutzung?“²⁰¹

Schrumpf und Trumbore weisen gleichzeitig auf die methodischen Schwierigkeiten bei der Suche nach der Antwort auf die Frage „Wie viel Kohlenstoff gelangt über Pflanzenteile und anderes Material jährlich in den Boden hin?“²⁰².

Im Boden-Bullein vom August 2018 schreiben Nikola Patzel und Birgit Wilhelm:

„Unsere Landwirtschaft ernährt uns. Und gleichzeitig befeuert sie die Erderhitzung und gefährdet so unsere Lebensgrundlage für morgen. Daran sind längst nicht nur die bekannten Methan-Rülpser zu vieler Rinder schuld. Die Böden weltweit enthalten **etwa dreimal so viel Kohlenstoff wie die Atmosphäre**. Dieser organische Kohlenstoff steckt vor allem im Humus, der weltweit durch nicht nachhaltige Landwirtschaft zerstört wird und als CO₂ in der Atmosphäre landet. Hinzu kommt das extrastarke Treibhausgas Lachgas, das durch die unnötige Überdüngung mit Stickstoff entsteht – neben dem Nitrat, das ins Grundwasser sickert.

²⁰⁰ Entnommen aus Heinrich-Böll-Stiftung (2015, S. 8/9.)

²⁰¹ Schrumpf and Trumbore (2012)

²⁰² A.a.O.

*Landwirtschaft lebt von Böden, die je nach Region seit Tausenden oder Millionen Jahren mit natürlichen Ökosystemen entstanden sind. Fast ein Viertel der weltweit ursprünglich landwirtschaftlich genutzten Böden ist bereits schwer geschädigt oder im wahrsten Sinne des Wortes verwüstet. Auf Ackerflächen in Deutschland gehen im Durchschnitt pro Jahr und Hektar 10 Tonnen fruchtbarer Boden durch Erosion und Humusabbau verloren, im weltweiten Durchschnitt sind es rund 20 Tonnen. So machen die Menschen die Böden zum Treiber der Klimakrise, obwohl sie CO₂-Speicher sein könnten.*²⁰³

*„Genau das untersuchen Forscher am Max-Planck-Institut für Biogeochemie in Jena.“*²⁰⁴

Im Dezember 2018 wurde der Endbericht der ersten umfassenden Bodenzustandserhebung Landwirtschaft an Bundesministerin Frau Klöckner übergeben. 3.104 landwirtschaftliche Betriebe beteiligten sich und ermöglichten den Forschungsteams Zugang zu ihren Agrar- und Grünlandflächen. Dort wurden 120.000 Bodenproben genommen und analysiert.²⁰⁵

*„Diese Teams haben über die Jahre mehr als 25.000 Bohrkern nach Braunschweig gebracht. Dort wurden die Kerne zerteilt, getrocknet, gesiebt, kartiert und analysiert. **Die wichtigste Erkenntnis: Grünland, das sind vor allem Viehweiden, speichert im Schnitt etwa doppelt soviel Kohlenstoff wie ein Ackerboden.** Mit bis zu acht Prozent Humusgehalt findet sich im Grünland sogar mehr Kohlenstoff als in der Erde unter Wäldern. Außerdem sind tonhaltige und feuchte Flächen in Senken und Flussnähe humusreicher als zum Beispiel die sandigen Böden in Ostdeutschland.“*²⁰⁶

Dieses wichtige Ergebnis der methodisch sehr aufwendigen Bodenuntersuchungen²⁰⁷ des Thünen-Instituts lautet noch konkreter ausgedrückt:

*„Der mittlere C_{org}-Vorrat in 0-100 cm Bodentiefe betrug 128 t ha⁻¹ (0-90 cm: 123 t ha⁻¹), hierbei hatten Böden unter Ackernutzung 101 t ha⁻¹ und **Böden unter Dauergrünland 200 t ha⁻¹**. Damit wiesen landwirtschaftlich genutzte Böden in Deutschland im Durchschnitt einen etwas höheren C_{org}-Vorrat als Waldböden in Deutschland auf. Für letztere wurde im Rahmen der Bodenzustandserhebung Wald ein mittlerer C_{org}-Vorrat von rund 100 t ha⁻¹ (ohne Streuauflage; 119 t ha⁻¹ mit Streuauflage) in 0-90 cm Bodentiefe ermittelt. Dieses überraschende Ergebnis ist maßgeblich durch die höhere Tiefgründigkeit landwirtschaftlich genutzter Böden und die höheren Anteile an stark hydromorphen Böden mit sehr hohem C_{org}-Vorrat (z. B. Moor- und moorähnliche Böden) geprägt.“*²⁰⁸

Zweifel an der bisherigen unheilvollen Entwicklung im Umgang mit dem Boden und seiner Versiegelung sind offenbar auch der Niedersächsischen Landesregierung gekommen. Sie verweist in ihrer Nachhaltigkeitsstrategie für Niedersachsen auf folgenden Sachverhalt:

„Die Flächeninanspruchnahme steht als hoch aggregierter Schlüsselindikator für die Nachhaltigkeit der Raumnutzung. Die mit der Flächeninanspruchnahme insgesamt verbundenen Umweltschädigungen sind in der Regel schleichend bzw. ergeben sich durch die Aufsummierung der einzelnen über längere Zeiträume beanspruchten Flächen. Die Folgewirkungen sind auf den ersten Blick nur schwer zu erkennen, deren Gefahren werden zurzeit noch deutlich unterschätzt. Die Flächeninanspruchnahme beinhaltet die Umnutzung von Freiflächen, in der Regel naturnahen und landwirtschaftlich genutzten Flächen, in Siedlungs- und Verkehrsflächen.

²⁰³ Patzel and Wilhelm (2018, S. 2.)

²⁰⁴ O. V.

²⁰⁵ <https://www.thuenen.de/de/ak/aktuelles-und-service/news/detail/News/bodenzustandserhebung-landwirtschaft-ein-dankeschoen-an-die-beteiligten-landwirtinnen-und-landwirte/>

²⁰⁶ https://www.deutschlandfunk.de/klimaschutz-in-der-landwirtschaft-boeden-als-co2-speicher.697.de.html?dram:article_id=435098

²⁰⁷ Das sehr differenzierte methodische Vorgehen wird auch in einem kurzen Film veranschaulicht. Siehe: <https://www.thuenen.de/de/thema/boden/boden-monitoring-stethoskop-am-boden/die-bodenzustandserhebung-landwirtschaft/>

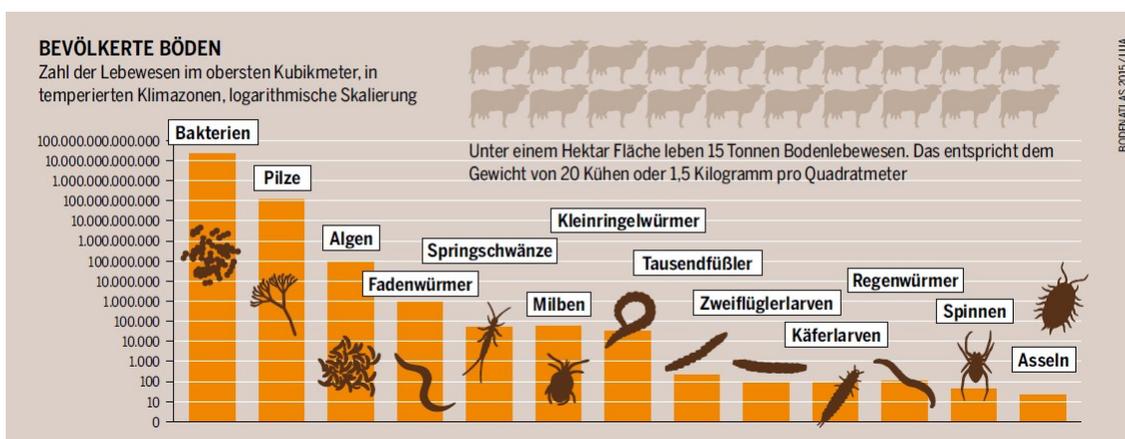
²⁰⁸ Jacobs (2018, S. 252.)

Im Bereich von Bebauung und Versiegelung gehen die natürlichen Funktionen des Bodens unmittelbar verloren. Die betroffenen Böden können somit ihre Rolle als Lebensgrundlage und Lebensraum für Flora und Fauna, als Bestandteil des Wasser- und Nährstoffkreislaufs sowie als Filter- und Puffer zum Schutz des Grundwassers nicht mehr erfüllen. Bei der Flächeninanspruchnahme handelt es sich häufig anstelle einer multifunktionalen um eine einseitige, rein wirtschaftsorientierte Nutzung des Bodens.“²⁰⁹

Das Niedersächsische Ministerium für Umwelt, Kernergie und Klimaschutz weist ebenfalls zu Recht auf die geringe Wertschätzung für den Boden sowie seiner Schutzbedürftigkeit hin.

„In unserer Gesellschaft erfährt der Boden keine hohe Wertschätzung, er führt eher ein Schattendasein. Meist wird er nur wahrgenommen, wenn man ihn unter den Schuhen als „Dreck“ in die Wohnung trägt. Dass dieser Schmutz die Grundlage des höher entwickelten Lebens auf unserem Globus bildet, ist vielen gar nicht bewusst. Dabei ist sogar unser Planet danach benannt: Erde - dass dieses fundamentale Medium kaum Beachtung findet, ist nicht besonders verwunderlich. Im Gegensatz zu vielen anderen Umweltmedien ist der Boden zwar überall vorhanden, im Alltag jedoch kaum sichtbar. Der Boden ist nicht niedlich und wirkt auf viele Menschen eher langweilig und unbelebt. Wenn er Schaden nimmt, sieht man keine Wunden. Veränderungen sind nicht sofort mit dem Auge erfassbar, sondern äußern sich oft erst zeitlich verzögert. Jedoch hat Boden als „Querschnittsmedium“ eine besondere Bedeutung im Landschaftshaushalt: Er steht im Mittelpunkt der Biosphäre. Zudem hat er eine wichtige Archivfunktion für unsere Kultur- und Naturgeschichte, da er Relikte der Vergangenheit bewahrt. Die verschiedenen Landschaften Niedersachsens wären ohne die Vielfalt unserer Böden gar nicht vorhanden. Der Boden bestimmt, wo Wälder und Wiesen entstehen, Siedlungen und Äcker angelegt werden. Diese wiederum formen die Nutzung der Bodenoberfläche und die Vegetation den Bodenkörper und machen jeden einzelnen Standort einzigartig und unverwechselbar. So kann jeder Ort auf der Erde seine eigene Bodengeschichte erzählen. Und da der Boden nicht weglaufen oder sich wehren kann, ist er besonders schutzbedürftig und auf einen vorsorgenden Umgang angewiesen.“²¹⁰

Im intakten Boden wimmelt es nur so vor Lebewesen. Es lassen sich im obersten Kubikmeter Boden ein Vielfaches mehr an Bodenlebewesen nachweisen als es Menschen auf der Erde gibt. Die dem Bodenatlas 2015 entnommene Darstellung²¹¹ verdeutlicht das.



Kommunale Verwaltungen und Ratsmitglieder müssen nun die Umweltverträglichkeitsprüfungen nicht selber durchführen. Aber sie sollten bei ihrer Bauleitplanung, der Aufstellung von Bauplänen sowie ihren

²⁰⁹Nie (2017, S. 127.)

²¹⁰Nie (2018, S. 3.)

²¹¹Heinrich-Böll-Stiftung (2015, S. 12.)

Vorschlägen für die Fortschreibung von Regionalen Raumordnungsprogrammen ein Minimum an umweltsensibler Reflexion über die Auswirkungen ihrer an den Landkreis gerichteten „Wünsche“ für die Neufassung der jeweiligen regionalen Raumordnungsprogramme zeigen. Die Naturwissenschaftler*innen haben ausreichend ermittelte Fakten und Wirkungszusammenhänge ermittelt. Sie müssen jetzt nur noch in die Köpfe der Entscheidungsträger kommen und dann in die vernunftgesteuerten Entscheidungen einfließen.

Bedauerlicherweise vertrauen viele Kommunalpolitiker aber mehrheitlich offenbar der von Adam Smith 1776 in die ökonomische Diskussion eingebrachten „*unsichtbare Hand Gottes*“, das heisst dem „*Markt*“, hier dem Immobilienmarkt. Besser wäre es, wenn sich die Bürger*innen auf die ökologische Vernunft und die Hände der Ratsmitglieder verlassen könnten. Wer von dem aus dem Jahre 1776 stammenden Hauptwerk des liberalen Ökonomen Adam Smith nicht nur gehört, sondern es auch selbst gelesen hat, der sollte sich daran erinnern, dass Smith sich nicht nur zur Vorteilhaftigkeit von Märkten, sondern auch zu den Interessen von Kaufleuten (das sind auch Investoren und Projektentwickler!) geäußert und davor gewarnt hat (siehe oben).

Wie ist vor diesem Hintergrund die Marketingkampagne „*Leendal-Gärten - Erste Klimaschutzsiedlung im Kreis Osterholz*“ der Asset Lilienthal Grundbesitz GmbH (Investor Ingo Damaschke)²¹² einzuordnen? Klimaschutz, wenn bisher an der Mauerseglerstraße vorhandenes Dauergrünland (Pferdewiesen und -koppeln) versiegelt wird?

Im Zentrum des Interesses steht der Boden immer dann, wenn es in Planungsprozessen der Raumplanung um die Festlegung alternativer Verwendungszwecke geht. Die kommunale Bauleitplanung, die sich im Rahmen der Vorgaben regionaler Raumordnungsprogramme (Ziele, Grundsätze, Gegenstromprinzip) bewegen muss, verengt den Blick auf den Boden zunehmend auf die Funktion als „*Raum*“ für die Siedlungsentwicklung und Gewerbegebiete. Aus „*Boden*“ wird „*Raum*“ und aus *Raum* wird „*Fläche*“ - z. B. im Zusammenhang mit sogenannten „*Flächen*“nutzungsplanungen. Aus „*Flächen*“nutzungsplänen werden anschließend im Zusammenhang mit der Bauleitplanung Bau- und Gewerbegebiete. Zu beobachten ist in fast allen Kommunen, dass die ökologische Bedeutung des Bodens vor allem für die CO₂-Bilanz (Ausnahme in unserer Region aktuell: Moore) in politischen Planungsprozessen kaum noch eine bedeutende Rolle spielt. Ökonomische Interessen der Kommunen (Ausweisung von Bauland vor allem für neue Einwohner, mit denen die Steuereinnahmen erhöht werden sollen sowie die Bereitstellung von Gewerbeflächen für wachstumsorientierte Gewerbebetriebe zwecks Generierung höherer kommunaler Gewerbesteuer) und sogenannter Investoren dominieren in der Baupolitik die Stadt- und Gemeinderäten quer durch die Republik. Das Dilemma liegt einerseits in der meist unhinterfragten Wachstumsideologie²¹³, die fataler Weise auch im Bundesraumordnungsgesetz, Landesraumordnungsgesetz und den regionalen Raumordnungsplänen vorgegeben ist sowie in dem meist völlig unzureichenden Wissen kommunaler Entscheidungsträger über die unter anderem klimarelevante Bedeutung des Bodens.

Ausdruck dieses unter ökologischen Gesichtspunkten fatalen und seit Jahrzehnten anhaltenden Entwicklungsprozesses ist das, was im Zusammenhang mit ständig zunehmender „*Versiegelung*“ vielfach „*Flächenfraß*“ genannt wird. Das Johann Heinrich von Thünen-Institut gibt an:

„*Täglich werden über 70 Hektar Bodenoberfläche durch Bebauung versiegelt.*“²¹⁴

Was im oder unter dem Boden liegt, interessiert nur, wenn es ökonomisch relevant wird - z. B. Entsorgung von (radioaktiven) Gefahrstoffen oder Förderung fossiler Energieträger wie Erdgas und Öl sowie Gewinnung sonstiger industrierelevanter Ressourcen (z. B. seltene Erden). Was sich aber in der realen Unterwelt unter unseren Füßen verbirgt, ist vielfältiger, überraschender und für unser Leben bedeutsamer als die meisten denken. Ulrich Kriese²¹⁵ verweist auf die aktuelle Entwicklung.

²¹²Siehe: Rode (2020) sowie Vogt (2020)

²¹³Hier sei an einen sehr differenzierten ZEIT-Artikel des ehemaligen CDU-Landesvorsitzenden NRW sowie langjährigen Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen, Kurt Biedenkopf erinnert. Er machte bereits 1991 darauf aufmerksam, dass im „Inneren unserer Ordnungen die Veränderungen der Denkstrukturen herbeizuführen (sind), ohne die die ökologische Dimension nicht zu einem selbstverständlichen Bestandteil unserer Ordnung werden kann. Dies als eine der bedeutendsten gesamtdeutschen Aufgaben zu begreifen und anzunehmen ist das Gebot der Stunde.“ Biedenkopf (1991)

²¹⁴<https://www.thuenen.de/de/thema/boden/>

²¹⁵Siehe: Kriese (2018)

„Gegenwärtig werden in Deutschland jeden Tag über 100 Hektar freie Landschaft zersiedelt und versiegelt. Das sind rein rechnerisch 12 Quadratmeter in der Sekunde. **Der größte Teil hiervon geht auf das Konto neuer Wohn- und Gewerbegebiete und zu Lasten landwirtschaftlich genutzter Fläche. Rund ein Viertel wird zu neuen Straßen und anderen Verkehrswegen.** Hinzu kommen Grün- und Erholungsflächen, Parks, Friedhöfe und Gärten, da sie nicht zur freien Landschaft gehören, sondern als Siedlungsgrün betrachtet werden müssen.“

Er diagnostiziert Handlungsbedarf bei Bund und Ländern.

„Der Gedanke, Wirtschaftswachstum und Wohlstand sei an ein Wachstum in die Fläche gekoppelt, entstammt dem zu Ende gehenden Ölzeitalter und einem Glauben an die immer währende Verfügbarkeit von billiger Energie. Künftig gilt es daran zu arbeiten, Wachstum und Wohlstand dauerhaft mit weniger Ressourceneinsatz sicherzustellen. Eckpunkte eines Maßnahmenkonzepts zum Flächensparen sind:

- Eine ökologische Gemeindefinanzreform,
- eine Politik, die Investitionen in den Siedlungsbestand statt am Siedlungsrand fördert,
- ein zukunftsweisendes, restriktives Planungsrecht,
- eine starke Raumordnung und Landesplanung,
- Kostentransparenz und verursacherbezogene Kostenanlastung, wenn neue Bau- und Verkehrsflächen ausgewiesen werden,
- eine nachhaltige Verkehrspolitik und
- Bewusstseinsbildung.“

In einer für interessierte Bürger*innen erstellten Boden-Broschüre der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt²¹⁶ wird ausgeführt:

„Boden ist allgegenwärtig. Er beeinflusst unser Leben nachhaltig. Während unsere Kinder ihm durch Spiele und Erkundungen oft noch nah sind, nehmen wir den Boden in unserem Erwachsenen-Alltag nur noch selten als kostbar und spannend wahr. Dabei erfüllt er viele Funktionen, ohne die wir nicht überleben könnten. Unseren Lebensmitteln liefert er Nährstoffe und er schützt durch seine Filterwirkung das Grundwasser. An heißen Sommertagen kühlt er die Luft in unseren Städten und bietet uns in Parks und Grünanlagen Raum für Freizeit und Erholung. Die verschiedenen Möglichkeiten, den Boden zu besiedeln, zu nutzen und zu bewirtschaften, sind für uns so selbstverständlich geworden, dass wir uns nicht mehr fragen, ob nicht der Boden durch Übernutzung sogar zerstört werden kann. Dabei kann jeder Einzelne in seinem Umfeld dafür sorgen, dass der Boden mit seinen wichtigen Funktionen erhalten bleibt.“ (A.a.O., S. 8)

und weiter

„Nachhaltige Stadtentwicklung

Boden ist Bestandteil unseres Lebensraumes. Er erfüllt darin wichtige Funktionen und erbringt **nützliche Ökosystemdienstleistungen** für uns. Das macht den Boden als Ressource so wertvoll. Dennoch ist er empfindlicher, als man auf den ersten Blick meinen könnte. Bodenverdichtungen, Schadstoffeinträge, Abgrabungen und Versiegelung führen dazu, dass seine Fähigkeiten beeinträchtigt werden oder er seine Funktionen überhaupt nicht mehr erfüllen

²¹⁶Lan (2019)

kann. Im Sinne einer nachhaltigen Stadtentwicklung wird deshalb der Schwerpunkt auf den Erhalt der besonders wertvollen Böden gelegt. Diese sollen möglichst vor Inanspruchnahme durch Bauvorhaben geschützt werden.“ (A.a.O., S. 22)

„Der Schutz der Böden in der Stadt ist zum Erhalt der Lebensgrundlagen unverzichtbar.“ (A.a.O., S. 6.)

Eine äußerst bedeutsame „**Ökosystemleistung**“ ist dabei noch gar nicht angesprochen worden.

„Gesunde Böden sichern nicht nur unsere Ernährung, sie dienen auch dem Klimaschutz, indem sie CO₂ speichern. Wie gut hängt auch vom Humusgehalt ab. Für den ersten Bodenzustandsbericht des Agrarministeriums hat das Thünen-Institut über viele Jahre Böden in Deutschland untersucht.“²¹⁷

Nach einer Schätzung von Andreas Richter vom Department für Terrestrische Ökosystemforschung der Universität Wien enthalten alle Böden der Welt zusammen etwa 2.600 Milliarden Tonnen Kohlenstoff, etwa dreimal so viel wie die Atmosphäre. „Das ist ein gewaltiges Potenzial - schon kleine Änderungen der Speicherung in den Böden können massive Auswirkungen auf die Kohlenstoffkonzentration in der Atmosphäre haben.“²¹⁸

Dass Stadtpflanzen unterschätzte CO₂-Speicher sind, darauf hat bereits 2011 Zoe Davies von der University of Kent hingewiesen. Sie hat in ihrer Studie die Stadt Leicester in den englischen East Midlands untersucht. Danach sollten Bäume und Sträucher in urbanen Regionen einer neueren Studie zufolge in Klimaberechnungen aufgenommen werden. Denn sie speichern bis zu zehnmal mehr CO₂ als bisher angenommen - etwa drei Kilogramm pro Quadratmeter.²¹⁹

Im seinem Forschungsbericht 2012 verweist das deutsche Max-Planck-Institut für Biogeochemie (Jena) unter der Überschrift „**Unser wichtigster Kohlenstoffspeicher: Wie der Boden als dünne Haut der Erde globale Stoffkreisläufe und das Klima beeinflusst**“ auf die große Bedeutung des Bodens als größten terrestrischen Speicher („CO₂-Senke“).

„Der Mensch beeinflusst über die Auswahl der Pflanzen, Düngung und Bodenbearbeitung sowohl den Kohlenstoffeintrag in den Boden als auch die Lebensbedingungen der Mikroorganismen und damit den Anteil des Kohlenstoffs, der mineralisiert wird. Insbesondere Landnutzungsänderungen wie die Umwandlung von Wäldern und Wiesen zu Äckern oder die Entwässerung und Nutzung von Feuchtgebieten führen zu erhöhten CO₂-Emissionen und einer Verringerung des Kohlenstoffgehalts im Boden. Im Rahmen von zwei großen deutschen Biodiversitätsexperimenten (Biodiversitäts-Exploratorien und The Jena Experiment) untersucht das Institut, wie sich unterschiedliche Bewirtschaftungsformen und Artengemeinschaften von Wald- und Grünlandstandorten auf die Kohlenstoffspeicherung im Boden auswirken. ... Aktuelle Forschungsergebnisse zeigen, dass Wälder, Wiesen und Weiden in Europa derzeit Kohlenstoffsinken darstellen, Ackerstandorte hingegen schwache Quellen.“²²⁰

In Zeiten des Klimawandels geht es nicht nur darum, CO₂-Emissionen zu reduzieren, sondern auch darum, ausgestoßenes CO₂ in CO₂-Senken, vor allem mit Wäldern, Mooren und ebend auch Wiesen wieder einzufangen. Darauf verwies beispielsweise auch die Kanzlerin beim EU-Gipfel im rumänischen Sibiu. Eine nachhaltige und auf **Klimaneutralität** ausgerichtete Orts- und Stadtentwicklungspolitik muss diese Zusammenhänge beachten - in der Verwaltung und in den Räten. Es gilt, die bisherigen ökonomischen Entwicklungs- und Wachstumspfade zu verlassen und die Kursausrichtung auf kommunale Nachhaltigkeitspolitik auszurichten - uneingeschränkt und ab sofort und mit einer vernunftbegabten Entscheidung für eine **Agenda 2030 kommunal**.

²¹⁷Hannover (2018)

²¹⁸<https://sciencev2.orf.at/stories/1718390/index.html>

²¹⁹<https://sciencev2.orf.at/stories/1685225/index.html>

²²⁰Schrumpf and Trumbore (2012)

Bei diesen Betrachtungen von CO₂, Böden und Ökosystemleistungen wird deutlich, wie komplex die Zusammenhänge zwischen Ökonomie und Ökologie heute geworden sind. Deshalb stehen auch Wirtschaftswissenschaftler vor der Herausforderung, sich wegen dieser Zusammenhänge zunehmend umfassender auch in naturwissenschaftliche Erkenntnisbereiche einzuarbeiten. Die Corona-Diskurse haben ja bereits offengelegt, in welchem engen inneren Wechselverhältnis epidemiologische, virologische, medizinische und ökonomische Sachverhalte stehen.

Literatur

125 Jahre "rerum novarum": Wie aktuell ist die Sozialenzyklika heute?

(2006). *Gerechte Teilhabe: Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität ; mit einer Kundgebung der Synode der EKD ; eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Armut in Deutschland*. Gütersloher Verl.-Haus, Gütersloh, 1. Aufl. edition.

(2017). Nachhaltigkeitsstrategie für

Niedersachsen.(2018). Bodenbewusstsein.

(2019). Bodenbewusstsein.

(2019). Ipcc-Sonderbericht über Klimawandel und Landsysteme (srcl): Hauptaussagen des ipcc-Sonderberichts über Klimawandel, Desertifikation, Landdegradierung, nachhaltiges Landmanagement, Ernährungssicherheit und Treibhausgasflüsse in terrestrischen Ökosystemen.

Albert, H. (1967). *Marktsoziologie und Entscheidungslogik: Ökonomische Probleme in soziologischer Perspektive*, volume 36 of *Soziologische Texte*. Luchterhand, Neuwied am Rhein.

Ambrosy, R. (1984). Betriebswirtschaftslehre und Arbeitswissenschaft. *Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, (Ergänzungsheft 1/84).

Aristoteles (1958). *Politik*. Hamburg.

Beckenbach, F., Daskalakis, M., and Hofmann, D. (2016). *Zur Pluralität der volkswirtschaftlichen Lehre in Deutschland: Eine empirische Untersuchung des Lehrangebotes in den Grundlagenfächern und der Einstellung der Lehrenden*. Metropolis-Verlag, Marburg.

Beckert, J. (2019). Die Macht der Erwartungen. *Max Planck Forschung - Das Wissenschaftsmagazin der Max-Planck-Gesellschaft*, (1):10–15.

Beljajewa, S. N., Waschenzewa, E. M., and Ermolowitsch, I. I. u. a. (1972). *Politische Ökonomie - Kapitalismus: Anschauungsmaterial*. Dietz Verlag Berlin, Berlin.

Bernays, J. (1872). *Aristoteles' Politik: Erstes, zweites und drittes Buch: Mit erklärenden Zusätzen ins Deutsche übertragen*. Hertz, Berlin.

Biedenkopf, K. (26. September 1991). Wachstum bis zur Katastrophe? Die reichen Nationen können nur noch auf Kosten der Schwächeren weiter expandieren - auch der Westen muß endlich umdenken. *DIE ZEIT*, (40).

Blaug, M. (1971). *Systematische Theoriegeschichte der Ökonomie: Bd. 1: Vom Merkantilismus zu Ricardo: Aus dem Englischen übersetzt von Johannes Hengstenberg*, volume 1 of *Sammlung Dialog*, 50. Nymphenburger Verl.-Handlung, München.

Bogulaw, R. (1983). Referat auf dem 6. Weltkongreß der International Economic Association, Mexiko 1980. *Wirtschaftswoche*, (29):29.

Brutscher, G. Sozialenzykliken der Kirche.

Caspari, V. (2008). Alfred Marshall. In Kurz, H. D. and Kurz, H. D., editors, *Klassiker des ökonomischen Denkens Band 1*, Beck'sche Reihe - Band 1858, pages 326–347. C.H. Beck, München.

Conrad, O. (1934). *Die Todsünde der Nationalökonomie*. Deuticke, Leipzig/Wien.

de Montaigne, M. (2010). *Essais: Sämtliche 107 Essais nach der ersten deutschen Gesamtausgabe von Johann Daniel Tietz: Verfasst 1580 bis 1588*. Zweitausendeins, Frankfurt am Main.

Degele, N. (1999). Zur Bedeutung von Design-Wissen für die Strukturierung von Vermittlungswissen. In Schulz, W., editor, *Aspekte und Probleme der didaktischen Wissensstrukturierung*. Frankfurt am Main.

- Deutschmann, C. (2014). Kapitalismus: Reformation heute.
- Engels, F. (1973). Die zehnstundenfrage. In Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, editor, *Karl Marx - Friedrich Engels*, Marx Engels Werke (MEW), pages 226–232. Dietz, Berlin.
- Fichte, J. G. (1817). *Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt, die in gehöriger Verbindung mit einer Akademie der Wissenschaften stehe: Geschrieben 1807*.
- Friedel, A.-S. (2015). Editorial. In Bundeszentrale für politische Bildung, editor, *Weltbilder*, Aus Politik und Zeitgeschichte, page 2. Bonn.
- Forz, A. (2001). Welches Wissen? Welche Gesellschaft? Textbeitrag zum Kongress "gut zu wissen".
- Grimm, C. and Pühringer, S. (4. Februar 2019). Deutsche vwl - männlich, mikroökonomisch, mainstream?
- Hannover, J. (5.12.2018). Humus bestimmt die co2-speicherkraft.
- Heeg, J. (12. 4. 2019). Olivenernte kann nur besser werden. *WÜMME-ZEITUNG*, o. J.:8.
- Heinrich-Böll-Stiftung (2015). Bodenatlas 2015: Daten und Fakten über Acker, Land und rde. Heinsohn, G. and Steiger, O. (2002). *Eigentum, Zins und Geld: Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft*. Metropolis-Verl., Marburg, 2., durchges. Aufl. edition.
- Heinsohn, G. and Steiger, O. (2006). *Eigentumsökonomik*. Marburg.
- Heise, A. (2016). Pluralismus in den Wirtschaftswissenschaften - Klärungen eines umstrittenen Konzepts: Expertise für die Hans Böckler Stiftung: Study nr. 47 | juni 2016.
- Jacobs, A. u. (November 2018). *Landwirtschaftlich genutzte Böden in Deutschland – Ergebnisse der Bodenzustandserhebung*, volume 64 of *Thünen Report*. Braunschweig.
- Kaminski, H., Hübinger, B., Eggert, K., and Koch, M. (2001). *Soziale Marktwirtschaft stärken - Kerncurriculum ökonomische Bildung*, volume Nr. 26 of *Zukunftsforum Politik*. Konrad-Adenauer-Stiftung, Sankt Augustin.
- Kant, I. (1793). *Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, Die Metaphysik der Sitten: Akademieausgabe*, volume 6 of *Kant, AA*.
- Kant, I. (1990). *Kritik der reinen Vernunft*, volume Bd. 37a of *Philosophische Bibliothek*. Meiner, Hamburg, 3. Aufl. edition.
- Kärtner, Georg, S.-B., Sabine, T., Claus J., Wahler, and Peter (1984). Politische Sozialisation im Betrieb. In Braun, F., Schäfer, H., and Schneider, H., editors, *Betriebliche Sozialisation und politische Bildung von jungen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern*, pages 17–33. München.
- Kierkegaard, S. (2007). *Philosophische Schriften: Entweder-Oder; Philosophische Brocken; Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift zu den philosophischen Brocken*. Zweitausendeins, Frankfurt am Main.
- Klippert, H. (1991). Freie Marktwirtschaft - Soziale Marktwirtschaft. *arbeiten + lernen/Wirtschaft*, 1(1).
- Koschnik, H. (19. Dezember). Schreiben an die katholische Arbeitnehmerbewegung (kab) in Bremen. *WESER-KURIER*, 33(Nr. 278):12.
- Kriese, U. (2018). Das versiegelte Land.
- Kruse, A. (18. Januar 1963). Nichts ist so praktisch wie Theorie. Betrachtungen zur deutschen Wirtschaftswissenschaft. *DIE ZEIT*, (3).
- Kruse, O. (2010). Kritisches Denken als Leitziel der Lehre. Auswege aus der Verschulungsmisere. *Die Hochschule. Journal für Wissenschaft und Bildung*, 19(1):77–86.

- Kruse, O. (2017). *Kritisches Denken und Argumentieren: Eine Einführung für Studierende*, volume 4767 of *Studieren, aber richtig*. UVK Verlagsgesellschaft mbH and UVK/Lucius, Konstanz and München.
- Kurz, H. D. and Kurz, H. D., editors (2008). *Klassiker des ökonomischen Denkens Band 1: Von Adam Smith bis Alfred Marshall*, volume v.1858 of *Beck'sche Reihe - Band 1858*. C.H. Beck, München.
- Marx, K. (1894). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band Buch III Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion*, volume 25 of *Marx Engels Werke (MEW)*. Hamburg, Berlin 1973 edition.
- Marx, K. (1972). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I. Der Produktionsprozeß des Kapitals: Nach der vierten, von Friedrich Engels durchgesehenen und herausgegebenen Auflage, Hamburg 1890*, volume 23 of *Marx Engels Werke (MEW)*. Dietz Verlag Berlin, Berlin.
- Marx, K. (1973). *Das Kapital. Dritter Band. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion*, volume 25 of *Marx Engels Werke (MEW)*. Berlin.
- Marx, K. (1974a). Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudots "Philosophie des Elend", 1847. In Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, editor, *Karl Marx - Friedrich Engels, Marx Engels Werke (MEW)*, pages 63–182. Dietz, Berlin.
- Marx, K. (1974b). *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf). 1857 - 1858, Anhang 1850 - 1859*. Dietz, 2 edition.
- Matthöfer, H. (1978). *Humanisierung der Arbeit und Produktivität in der Industriegesellschaft*. Europäische Verlagsanstalt, 2 edition.
- Mill, John Stuart, Nutzinger, Hans G. and Sousa Ferreira, K. d. (1976). *Einige ungelöste Probleme der politischen Ökonomie*. Campus Verlag, Frankfurt am Main.
- Moll, B. (1932). *Gerechtigkeit in der Wirtschaft?* Paul Parey, Berlin.
- Narr, W.-D. (2003). Was ist Wissenschaft? Was heißt wissenschaftlich arbeiten? Was bringt ein wissenschaftliches Studium? In Franck, N. and Stary, J., editors, *Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens. Eine praktische Anleitung*. Paderborn.
- Netzwerk Plurale Ökonomik e. V. (21. März 2016). Pressebericht: Wenig Reflexion in der deutschen Volkswirtschaftslehre.
- Nullmeier, F. (2013). Die Legitimation der Marktwirtschaft. *Wirtschaftsdienst : Zeitschrift für Wirtschaftspolitik*, (Sonderheft):34–40.
- O. V. Kohlenstoffspeicher Boden: Wie die dünne Haut der Erde globale Stoffkreisläufe und das Klima beeinflusst.
- Ottomeyer, K. (1977). *Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus*, volume 7055. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.
- Papst, P. (1947). Quadragesimo anno - Weltrundschreiben über die gesellschaftliche Ordnung ihre Wiederherstellung und ihre Vollendung nach dem Heilsplan der Frohbotschaft zum 40. Jahrestag des Rundschreibens Leos xiii. "rerum novarum".
- Papst Paul II. (1967-03-26). *Populorum opulorum: Über die Entwicklung der Völker*.
- Patzel, N. and Wilhelm, B. (August 2018). Das Boden-Bulletin: Landbau in Zeiten der Erderhitzung.
- Popper, K. R. (1973). *Objektive Erkenntnis: Ein evolutionärer Entwurf*. Kritische Wissenschaft. 1. - 5. tsd edition.
- Popper, K. R. (1980). *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, volume 472 of *Uni-Taschenbücher*. Mohr, Tübingen, 6. Aufl. edition.

- Robinson, J. and Eatwell, J. (1977). *Einführung in die Volkswirtschaftslehre*, volume 6373 of *Fischer Taschenbücher Bücher des Wissens*. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main.
- Rode, L. (1. Februar 2020). Der Plan für die Mauerseglerstraße steht: Investor will im angedachten Wohngebiet die erste Klimaschutzsiedlung im Kreis Osterholz verwirklichen. *WÜMME-ZEITUNG*, o. (Nr. 27):1.
- Rötzer, A. *Die Einteilung der Wissenschaften*. Passau, univ., diss., 2003.
- Sader, M., Clemens-Lodde, B., Keil-Specht, H., and Weingarten, A. (1973). *Kleine Fibel zum Hochschulunterricht: Überlegungen, Ratschläge, Modelle*. Beck'sche Elementarbücher. Beck, München, 3., durchges. und erw. Aufl. edition.
- Say, J. B. (1819). *Darstellung der Nationalökonomie oder der Staatswirtschaft: enthaltende eine einfache Entwicklung, wie die Reichthümer des Privatmanns, der Völker und Regierungen erzeugt, vertheilt und consumirt werden. Zweyter Band: Aus dem Französischen der dritten, gänzlich umgearbeiteten, verbesserten und mit einem Auszug der Hauptgrundsätze dieser Wissenschaft vermehrten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Carl Eduard Morstadt, Professor der Rechte in Heidelberg: geschrieben 1803*. August Ostwalds Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.
- Schanz, G. (1977). *Grundlagen der verhaltenstheoretischen Betriebswirtschaftslehre*. Zugl.: Mannheim, Univ., Fak. für Betriebswirtschaftslehre, Habil.-Schr, Mohr, Tübingen.
- Schopenhauer, A. (2006). *Die Welt als Wille und Vorstellung I: Vier Bücher , nebst einem Anhang, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält: Nach der Ausgabe letzter Hand. Herausgegeben und vorgestellt von Ludger Lütkehaus*, volume 1. Haffmans Verlag bei Zweitausendeins, 1 edition.
- Schrumpf, M. and Trumbore, S. (29.06.2012). Kohlenstoffspeicher Boden: Wie die dünne Haut der Erde globale Stoffkreisläufe und das Klima beeinflusst.
- Schwinn, F. (2019). *Rettet den Boden! Warum wir um das Leben unter unseren Füßen kämpfen müssen*. Westend Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 2 edition.
- Seiffert, H. (1973). *Sprachanalyse, Deduktion, Induktion in Natur- und Sozialwissenschaften*, volume 60 of *Beck'sche schwarze Reihe*. Beck, München, 6., unveränd. Aufl. edition.
- Sikora, J. (1999). *Vision einer Tätigkeitsgesellschaft: Neue Tätigkeits- und Lebensmodelle im 3. Jahrtausend*. Köln.
- Smith, A. (1974). *Der Wohlstand der Nationen: Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen: Neu aus dem Englischen übertragen von Horst Claus Recktenwald*. C.H. Beck, München.
- Solon. Pablo (2018). Komplementaritäten. In Solón R., P., editor, *Systemwandel, kritik & utopie*, pages 212–233. Mandelbaum, Wien.
- Sorg, R. (2014). Einige grundzüge des theorieansatzes von karl marx - anregungen für die soziale arbeit. gegen die Eindimensionalität eines neoliberalen Denkens. *Neue Praxis - Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik (1)*, (1):45–59.
- Tucholsky, K. (1978). *Zwischen Gestern und Morgen: Eine Auswahl aus seinen Schriften und Gedichten*. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 6 edition.
- Urry, J. (2015). *Grenzenloser Profit: Wirtschaft in der Grauzone: Lizenzausgabe. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung, 1587)*. Wagenbach, K, 1 edition.
- Vogt, M. (2. Februar 2020). Klimafreundliche Planung: Investor Damaschke versucht Lilienthal von seinem Bauprojekt zu überzeugen. *WÜMME REPORT*, 16(Nr. 3345):2.
- von Nell-Breuning, O. (1983). *Arbeit vor Kapital: Kommentar zur Enzyklika Laborem exercens von Johannes Paul II*. Soziale Brennpunkte. Europaverlag, Wien.

- Weber, M. (1976). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. J. C. B. Mohr, Tübingen, 5 rev. edition.
- Wegner, G. (2009). Wer bändigt den Kapitalismus? Ein skeptischer Ausblick aus der Weltwirtschaftskrise. In Bedford-Strohm, H. u., editor, *Globalisierung*, Jahrbuch sozialer Protestantismus, pages 189–206. Gütersloher Verl.-Haus, Gütersloh.
- Weizsäcker, E. U. v. and Wijkman, A., editors (2017). *Wir sind dran: Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen*. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh.
- Wendler, J. (11. Juni 2004). Vom Mittel zum Zweck zur alles prägenden Kraft: Die Geschichte der Arbeit ist eine Geschichte des stetigen Wandels. *WESER-KURIER*, 60:3.

Index

- Ökonomen, 9
- Ökonomie, 7–9, 71
- Ökonomie politische, 49
- Ökonomie, Politische, 11
- Ökonomie, politische, 9, 66, 74, 80
- Ökonomik, 7–9, 36, 69, 71, 80, 84, 89
- Ökonomik, Plurale, 26
- Ökonomisches Prinzip, 37
- Ökonomisierung aller Lebensbereiche, 134
- Ökosystemdienstleistungen, 164
- Ökosystemforschung, 165
- Ökosystemleistung, 157, 158
- Ökosystemleistung**, 165
- ökonomisches Prinzip, 36, 37

- Abstraktionen und Modelle, 71
- Adam Smith, 55, 63, 163
- Agrar- und Grünlandflächen, 161
- Albert, 84
- Albert Einstein, 141
- Albert, Hans, 84
- Alexander Rüstow, 55
- Alltagsverstand, 21
- Angebot und Nachfrage, 45, 55
- Arbeit, 37, 42, 50, 128
- Arbeiter, 54, 65, 93, 121
- Arbeiterklasse, 69
- Arbeitsbedingungen, 113
- Arbeitsbegriffe, 128
- Arbeitseinkommen, 121
- Arbeitsgesellschaft, 58
- Arbeitskräfte, 45
- Arbeitskraft, 50, 54, 97
- Arbeitskraft ist eine Ware, 54
- Arbeitslohn, 94
- Arbeitslosigkeit, 123
- Arbeitsmark, 45
- Arbeitsmarkt, 124
- Arbeitsmittel, 50
- Arbeitswertlehre, 43
- Arbeitswerttheorie, 51
- Arbeitswissenschaft, 129
- Arbeitswissenschaft für Arbeitnehmer, 130
- Aristoteles, 8, 40, 41, 109
- Artenschutz, 157
- Asset Lilienthal Grundbesitz GmbH, 163
- Atmosphäre, 8, 156
- Aufklärung für eine leere Welt, 74
- Aufklärung für eine volle Welt, 47
- Ausbeutung der Arbeiter, 51
- Ausbeutung von Ökosystemen, 156

- AUSGANGSAXIOM, 48
- Ausgangsaxiom, 36, 37, 60, 63, 134
- Ausgangsaxiome, 37, 64
- Ausweisung von Bauland, 163
- Auswirkung auf Menschen, 158
- Auswirkungen, 158, 159, 163
- Axiom, 21, 61
- Axiomatik, 21
- Axiome, 7

- Bacon, Francis, 10
- Basis des Wirtschaftens, 63
- Bau- und Gewerbegebiete, 163
- Bauleitplanung, 162, 163
- Baupläne, 162
- Baupolitik in den Stadt- und Gemeinderäten, 163
- Bauvorhaben, 165
- Bebauung, 163
- Beckenbach, Frank, 31
- Bedürfnis, 60
- Bedürfnisse, 33, 34
- Bedeutung der Religion, 55
- Bedeutung des Bodens, 163, 165
- Bedeutungsinhalte, 19
- Begriff Umwelt, 159
- Begriffe, 19
- Belohnung, 37
- Bereicherungswissenschaft, 112
- Berufsfeld der Sozialen Arbeit, 124
- bete und arbeite, 42
- Betongold, 158
- Betriebs- und Volkswirtschaftslehre, 22
- Betriebswirtschaftslehre, 52, 112
- Bevölkerung, 123
- Bevölkerungswachstum, 155, 156
- Bewahrung der Schöpfungswerkes Gottes, 58
- Beziehungen, menschliche, 135
- Bildung, 123
- Bildung eines eigenen Urteils, 154
- Bildungsziel, 4
- Biodiversitätsexperimente*, 165
- Blake, William, 42
- Boden, 8, 22, 37, 50, 89, 158–160, 162, 163
- Boden**, 165
- Boden*, 163, 164
- Boden-Broschüre, 164
- Bodenatlas 2015, 162
- Bodenlebewesen, 162
- Bodenproben, 161
- Bodenuntersuchungen, 161
- Bodenzustandserhebung Landwirtschaft, 161

Bogulaw, Robert, 23
 Bolivien, 146
 Brauchbarkeit, 57
 Buffett, Warren, 112
 Bundesraumordnungsgesetz, 163
 Bundesregierung, 150

 Calvin, 42, 92
 Cantillon, Richard, 10, 89
 Ceteris-Paribus-Annahme, 84
 Ceteris-paribus-Klauseln, 71
 Chateaubriand, 151
 Chefvolkswirt der Bank of England, 31
 Christentum, 131
 Club of Rome, 47, 48, 63, 74, 156
Club of Rome, 155
 CO₂-Bilanz, 163
CO₂-Senke, 165
 CO₂-Senken, 165
 Colbert, 88
CO₂, 165
 CO₂-Emissionen, 165
 CO₂-Speicher, 165

 Dauergrünland, 163
 de Montaigne, Michel, 41
 Definition für die soziale Arbeit, 65
 Definition von Wirtschaft, 47
 Dekarbonisierung, 157
 Denken, 71
 Denken in Modellen, 82
 Digitalisierung, 33
 Dilemma, 163
 Diskurs, 19, 69
 Diskurssemantik, 20

 Ecuador, 146
 Egoismus, 126, 134
 Egozentrismus, 8
 Eigeninteresse, 89
 Eigentümer als Warenproduzenten, 62
 Eigentümer von Boden, 69
 Eigentum, 54, 62, 63, 158
 Eigentumsökonomie, 80
 Eigentumsökonomik, 39
 Eigentumsform, 51
 Eigentumsprämie, 61, 62
 Eigentumstitel, 63
 Einkommen, 51
 Einkommen, leistungslose, 158
 Einkommensentwicklung, 35
 Einkommensunterschiede, 35
 Einwohner, 163
 Eliten, 124
 Engels, Friedrich, 9, 26, 42
 Entscheidungen, 163
 Entscheidungsträger, 163
 Entscheidungsträger, kommunale, 163
 Entwicklung, 58
 Entwicklungspfade, 165
 Enzyklika, 45, 48
 Enzyklika »Laborem exercens«, 58
 Enzyklika LABOREM EXERCENS, 57–59
 Enzyklika LAUDATO SI, 47
 Enzykliken der Päpste, 131
 Erdöl, 156
 Erde, 156
 Erfahrungswissen, 16
 Erkenntnis, 18, 75
 Erkenntnisgewinnung, 19
 Erkenntnisinteresse, 128
 Erkenntnisobjekt, 77
 Erkenntnisprozess, 16, 69
 Erkenntnisse, 9, 17
 Erkenntnistheorie, 16
 Erpressungen, 124
 Erziehung, 42
 Ethik, 92
 Ethik und Gerechtigkeit, 92
 Europäische Menschenrechtskonvention, 131
 Europäische Sozialcharta, 130, 131
 Europarat, 130

 Fabrikarbeit, 42
 Facharbeiterlücke, 24
 Fakten, 163
 Faktenwissen, 127
 Faktoren, 37
 Feldarbeit und Tierzucht, 8
 Fichte, Johann Gottlieb, 4
 Finanzkrise, 134
 Finanzsektor, 134
Finden, 14
 Fläche, 159
Fläche, 163
 Flächenfraß, 163
 Flächentarife, 124
 Fleiß, 42
 Formel, trinitarische, 49
 Forschungsbericht, 165
 Forschungsgegenstand, 77
 Frauen, 8
 Funny van Dannen, 127

 Güte, 126
 Galileo Galilei, 4
 Garantie des Privateigentums an Produktionsmitteln, 124
 Gedanken, 64
 Geld, 113, 115, 117, 122, 123

Geldvermögen, 123
 Gemeinderat, 165
 Gemeinwohl, 126
 Gerechtigkeit, 92, 126
 Geschäft mit Grund und Boden, 158
 Gesell, Silvio, 122
 Gesellschaftsklasse, 49
 Gesellschaftsordnung, 51
 Gesetz über die Umweltverträglichkeitsprüfung (UV-PG), 159
 Gestaltung der Arbeit, 129
 Gesundheit, 159
 Gewalt, strukturelle, 112
 Gewerbe, 158
 Gewerbeflächen, 163
 Gewerbegebiete, 163
 Gewerbesteuer, 163
 Gewerbetriebe, 163
 Gewinn, 39, 94
 Gewissen, 127
 Gewissheiten, 156
 Gier, 63, 124, 134
 Glauben, 14
 Glaubensbekenntnis, 126
 Glauensbekenntnis, 126
 Glauensbekenntnis eines überzeugten Markt-Verehrer, 126
 Goldgrube Bauland, 158
 Gorz, Andre, 79
 Gott, 92
 Gottes Weisheit, 92
 Gottesdienst, 58
Grünlandstandorte, 165
 Grenznutzentheorie, 35
 Griechenland, 8, 42, 124
 Grundeigentümer, 50, 51, 110
 Grundelemente des Wirtschaftens, 60
 Grundfragen der ökonomischen Wissenschaft, 51
 Grundrente, 94

 Habsucht, 124
 Haldane, Andy, 31
 Handlungsbedarf, 164
 Hannah Arendt, 58
 Hans Albert, 71
 Hans Böckler Stiftung, 31
 Hausarbeit, 8
 Heilsversprechen, 58
 Heinsohn und Steiger, 60
 Heinsohn, Gunnar, 39, 80
 Heise, Arne, 31
 Herausforderungen, 128
 Herrschaftsverhältnisse, 86
 herrschende Gedanken, 64

 Hilfe zur Selbsthilfe, 65
 historischer Materialismus, 54
 Hochschulen, 31, 74
 Homo Ökonomikus, 71
 Hugenotten, 88
 Hume, 92
 Husserl, 79
 Hypothese, 17
 Hypothesen, 16, 17, 71, 83

 ILO, 45
 Immanuel Kant, 142
 Immobilienmarkt, 163
 Industrielle Revolution, 156
 industrielle Revolution, 133
 Inflation, 123
 Interesse der Kaufleute, 94
 Interessen, 69, 124
 Interessen der Kommunen, 163
 Interessen von Kaufleuten, 163
 Interessengruppen, 74
 International Federation of Social Workers, 65
 Internationale Arbeitsorganisation (ILO), 44
 Investor Ingo Damaschke, 163
 Investoren, 163
 Investoren- und Verkäufer-Interessen, 158

 Jean-Paptist Say, 37
 Johann Heinrich von Thünen-Institut, 163

 Kalküle, ökonomische, 158
 Kameralisten, 43
 Kant, Immanuel, 16, 74
 Kapital, 22, 37, 50, 51, 57, 59
 Kapitalbesitzer, 69
 Kapitaleinkommen, 121
 Kapitalgewinn, 94
 Kapitalismus, 49, 59, 96, 99, 124, 127
 Kapitalist, 51
 Kapitalist als Kapitaleigentümer, 51
 Kapitalisten, 50, 51, 54, 110
 Kapitalverwertungsprozess, 45
 Katastrophe, 158
 katholische Soziallehre, 59
 katholischen Soziallehre, 36
 Kern allen Wirtschaftens, 61
 Keynes, John Maynard, 67, 69, 122
 Kierkegaard, Sören, 41
 Klassen, 69, 94
 Klassenanalyse, 37, 91, 96
 Klassenkampf, 112
 Klassenmitglieder, 69
 Klassenstruktur, 51
 Klassiker, 51
 Klima, 156–159

Klima, 165
 Klimaberechnungen, 165
 Klimaforscher, 156
 Klimakatastrophe, 155
 Klimakollaps, 155
 Klimakrise, 155
 Klimamodelle, 156
 Klimaneutralität, 165
 Klimanotstand, 155
 Klimaschutz, 155, 157, 162, 163
Klimaschutz, 165
 Klimawandel, 155, 156, 158, 160, 165
 Klippert, Heinz, 126
 Knappheit begehrter Güter, 60
 Knappheit der Güter, 33
 Kohle, 156
 Kohlendioxid, 156
 Kohlendioxidanteil der Luft, 156
 Kohlenstoff, 165
Kohlenstoffeintrag in den Boden, 165
Kohlenstoffgehalt, 165
Kohlenstoffspeicherung im Boden, 165
 Kommunalpolitiker, 157, 163
 Kommunen, 157, 158, 163
 Kommunikation, 19
 Konflikt, 124
 Konkurrenz, 112, 124, 158
 Konkurrenzprinzip, 54
 Korruption, 124
 Koschnik, Hans, 45
 Krankenversicherung, 123
 Krieg, 123, 124
 Krise, 59
 Kritik, 69
 Kritik an der Produktionsfaktorentheorie, 57
 Kritik der politischen Ökonomie, 12
 Kultur, 84

 Laborismus, 58, 59
 Lagerkosten, 122
 Landesraumordnungsgesetz, 163
 Landkreis, 163
 Landnutzung, 158
 Landschaft, 159
 Landwirtschaft, 89
 landwirtschaftliche Revolution, 89
 Landwirtschaftsreform, 89
 Laudato Si, 47
 Lebens- und Umweltrisiken, 134
 Lebensarbeitszeit, 123
Lebensbedingungen der Mikroorganismen, 165
 Lebensbewältigung der Menschen, 65
 Lebensinhalt, 41
 Lebensperspektive, 124

 Lebenszweck, 41
 Lebewesen, 162
Leendaal-Gärten, 163
 Leistungsfähigkeit, 129
 Lesch, Harald, 74
 Liberalisierung, 124
 Liberalismus, 59
 Linguistik, 19
 Liquidität, 39
 Locke, John, 10
 Lockerung des Kündigungsschutzes, 124
 Lohn, 49, 94
 Lohnarbeit, 41
 Lucas, Robert Emerson, 69
 Ludwig der XV., 88
 Ludwig XIV., 88
 Luft, 156, 159
 Luhmann, Niklas, 19
 Luther, 42

 Mainstream-Ökonomen, 158
 Mainstream-Ökonomie, 82
 Mainstream-Ökonomik, 37, 62
 Mainstream-Gedankenwelt, 37
 Manifest der Kommunistischen Partei, 63
 Marketingkampagne, 163
 Markt, 126, 127
Markt, 163
 Marktmechanismus, 84
 Marktwirtschaft, 83, 124, 126, 127
 Marktwirtschaft, soziale, 124, 125
 Marshall, 11
 Marshall, Alfred, 11
 Marx, 96, 97, 109
 Marx, Karl, 9, 26, 42–44, 46, 69, 71, 97, 99, 110, 112, 122, 124
 Mathematik, 79
 Mathematisierung, 79
 Matthöfer, Hans, 22
 Mauerseglerstraße, 163
 Max Werber, 59
 Max-Planck-Institut für Biogeochemie, 161
 Max-Planck-Institut für Biogeochemie (Jena), 165
 McLuhan, Herbert Marshall, 45
 Mehrwert, 54
Mehrwert, 97
 Mehrwerttheorie, 51
 Meier, Christian, 42
Meinen, 14
 Meinung, 16
 Mensch im Produktionsprozess, 57
 Menschen, 159
 Menschenbild, 23, 128
 Menschenbild eines Technikers, 23

Menschenmaterial, 24
 Menschenrechte, 131
Menschenwürde, 22
 Merkantilisten, 43
 Metapher, 37
Methode, 9
 Mill, John Stuart, 10
 Mises, Ludwig von, 143
 Mittel zum Zweck, 42
 Modell, 83, 84
 Modellbetrachtungen, 71
 Modellplatonismus, 71, 84
 Moll, Bruno, 142
 Moore, 163, 165
 Moral, 124, 146
 Muße, 40, 145
 Mutter Erde, 146

 Nächstenliebe, 127
 Nützlichkeit, 102, 158
 Nachhaltige Stadtentwicklung, 164
 Nachhaltigkeit, 156, 165
 Nachhaltigkeitsstrategie für Niedersachsen, 161
 Napoleon, 96
 Narr, Wolf-Dieter, 70
 Nationalökonomie, 10, 11
 Natur, 146
 Naturgesetz, 50
 Naturressourcen, 50
 Nell-Breuning, 59
 Netzwerk Plurale Ökonomik, 26
 Netzwerk Plurale Ökonomik e. V., 26
 Neuorientierung, 85
 Niedersächsischen Landesregierung, 161
 norisbank, 115
 Nutzen, 50

 Objekt, 18
 Oikos, 8, 9
 Ora et labora, 42
 Orts- und Stadtentwicklungspolitik, 165
 Ortsentwicklung, 159
 Oswald von Nell-Breuning, 58
 Otto Conrad, 37
 Ottomeyer, Klaus, 135
 Oxfam-Studie 2016, 112

 Pünktlichkeit, 42
 Papageienwissen, 4
 Papst, 47, 48
 Papst Franziskus, 47
 Papst Johannes Paul II., 59
 Papst Johannes Paul II., 57
 Papst Johannes XXIII, 45
 Paradigma, 37, 48, 63

 Paradigmen, 7, 48, 64
 Paradigmenwechsel, 48, 58
 Parteien, 150
 Pascal, 21
 Persönlichkeitsentwicklung, 5
 Petty, 10
 Petty, William, 9–11
 Pferdewiesen und -koppeln, 163
 Pflanzen, 159
 Pflichtlektüre, 157
 Philosophie, 71
 Physiokraten, 87, 89
 Politik, 84
 Politische Ökonomie, 9, 10
 politische Ökonomie, 11, 12
Politische Anatomie, 9
Politische Arithmetik, 9
 Popper, 13
 Popper, Karl R., 68
 Praxis, 17, 19, 71
 Praxisrelevanz, 17
 Preismechanismus, 126
 Primat des Menschen gegenüber den Dingen, 57
 Prinzip des Vorranges der Arbeit vor dem Kapital,
 59
 PRIVATÖkonomie, 9
 Privateigentum, 54
 Privateigentum an Produktionsmitteln, 134
 Privileg, 124
 Probleme für Wirtschaftswissenschaftler, 84
 Produktionsfaktor, 22, 51, 113
 Produktionsfaktoren, 37, 51, 52, 57, 96
Produktionsfaktoren, 158
 Produktionsfaktorentheorie, 21, 36, 37, 52, 57
 Produktionsfunktion, 37, 52
 Produktionsmittel, 49, 54, 59
 Produktionsmitteln, 59
 Produktionsweise, 50
 Produktivität, 39
 Profession Soziale Arbeit, 65
 Profit, 37, 49, 51

 Quesnay, Francois, 9, 87
 Quesnays, Francois, 69

 Rätsel der Wirtschaftswissenschaft, 60
 Rückkehr zur Natur, 88
 Ratsmitglieder, 162, 163
 Ratspolitiker, 159
 Raumordnungspläne, regionale, 163
 Raumordnungsprogramm, regionalen, 163
 Raumplanung, 163
 Realitätsbezug, 71
 Recht der Stärkeren, 127
 Recktenwald, 91

Reeder, 124
 Reichtum, 127
 Rentabilität, 39
 Rente, 49, 94
 Reproduktionsschemata, 110
 Ricardo, David, 10, 43, 68, 69, 95
 Robinson, Joan, 83
 Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, 22
 Rolle des Geldes, 69
 Rousseau, 64

 Sünden wider den Nächsten, 126
 Sachverstand, 158
 Sader, 152
 Satzsemantik, 20
 Say, 17, 21, 52
 Say, Jean Baptiste, 10, 11, 22, 37, 51, 96
 Saysche Schule, 95
 Schicksal, 93
 Schicksalsfrage der Menschheit, 155
 Schumpeter, 84
 Schumpeter, Joseph, 10
 Schutzgüter, 159
 Semantik, 19
 Semiotik, 19
 Shareholder Value, 58
 Siedlungsentwicklung, 157, 163
 Siedlungspolitik, 157
 Silvio Gesell, 122
 Smith, Adam, 10, 42, 43, 69, 86–90, 93, 95, 124, 135
 Sokrates, 42
 Solidarität, 127
 Sonderbericht über Klimawandel und Land, 158
 Sonnenkönig, 88
 Sozialausgaben, 123
 Sozialcharta, 131
 Soziale Arbeit, 7, 65
 Sozialenzykliken, 55
 Sozialisationskonzept, 134
 Sozialisationswirkungen, 134
 Sozialisatoren, 134
 Sozialisierungsagenturen, 134
 Sozialisierungsinhalte, 134
 Sozialisierungsprozess, 134
 Sozialpolitik der Europäischen Union, 130
 Sparkassen, 113
 Spekulation, 83, 158
 Staat, 126
 Staatsausgaben, 124
 Steiger, Otto, 39, 80
 Steuereinnahmen, 163
 Steuerhinterziehung, 124
 Steuern, 89
Stoffkreisläufe, 165

 Studium, 4, 75
 Subjekt, 18, 57, 59
 Subjektivität, 80
 Sympathie, 89
Sympathie, 90

 Tableau Economique, 89
 Tausch- und Gebrauchswert, 109
 Tauschparadigma, 62
 Tauschwert, 34
 Technik, 84
 Technologieentwicklung, 24
 Theorie, 17, 89, 158
 Theorie der Produktionsfaktoren, 51
 Theorie des Wirtschaftens, 63
 Theorie von den Produktionsfaktoren, 49
 Theorien, 69, 86, 158
 Thomas von Aquin, 92
 Tiere, 159
 Treibhausgasausstoß, 157
 Treibhausgase, 156
 Trinitarische Formel, 37
 trinitarische Formel, 36
 Tucholsky, Kurt, 41
 Turgot, 87

 Umverteilungsmaschine, 123
 Umverteilungsmechanismus, 113
 Umweltauswirkungen, 159
 Umweltschutz, 157
 Umweltverträglichkeitsprüfungen, 159, 162
 Umweltzerstörung, 123
 UN-Sozialpakt, 130, 131
 UN-Zivilpakt, 131
 Ungleichheit, 127
 Universitäten, 71
 Unsichtbare Hand, 92
 Unternehmer, 93, 94
 Unternehmensgewinn, 51
 Unterwelt, 163
 Utilitarismus, 92

 van Treeck, Till, 84
 Verantwortung, 8, 127
 Verhaltensmaximen, 71
 Vermögen, 123
 Vernunft, 92, 163
Versiegelung, 163
 Verteilung, 51
 Verteilungstheorie, 50, 96
 Verwaltung, 159, 162, 165
 Verwertungsprozess, 54
 Vielfalt, biologische, 159
 Volkswirtschaftslehre, 26
 von der Leyen, Ursula, 22

Vorsicht, 94
 Vorurteile, 154
 Vulgärökonomie, 9, 51

 Würde, 58
Würde, 36
 Wachstum, 37, 58, 88, 124, 156, 158
Wachstumsgrenzen, 155
 Wachstumsideologie, 163
 Wachstumsparadigma, 150
 Wachstumszwang, 122
 Wahrheit, 57, 59, 75, 80
 Wahrheiten, 4, 11
 Wahrnehmung, 18
 Wahrscheinlichkeit, 156
 Ware, 44, 100
 Ware Arbeitskraft, 54
 Waren, 69
 Warenpreise, 51
 Warenproduktion, 135
 Wasser, 159
 Weber, Max, 69, 139
 Wechselbeziehungen, 159
 Wechselwirkungen, 160
 Weltanschauung, 146
 Weltklimarat, 157
 Weltklimarat (IPCC), 158
 Werkzeug der Bereicherung, 64
 Werkzeuge, 50
 Wert, 44, 51, 54
 Wert einer Ware, 43
 Wert- und Preistheorie, 109
 Werte, 16, 89
 Wertschätzung, geringe, 162
 Werttheorie, 50
 Wettbewerb, 92, 124, 134, 146, 158
 Wettbewerbsfähigkeit, 124
 Wettbewerbsprinzip, 124
 Wettbewerbswirtschaft, 124
 Wiesen, 165
Wiesen, 165
 Wikipedia, 33
 wikipedia, 33
 Wirklichkeit, 8, 80
 Wirkungszusammenhänge, 163
 WIRTSCHAFT, 48, 63
 Wirtschaft, 7, 9, 33, 47, 55, 60, 62, 84
 Wirtschaft eines Oikos, 8
 Wirtschaft oder Ökonomie, 33
 WIRTSCHAFTEN, 48, 63
 Wirtschaften, 7, 33, 34, 60–62, 80
 Wirtschaftlichkeit, 39
 Wirtschaftskrise, 121
 Wirtschaftskrisen, 122, 123

 Wirtschaftsordnung, 69, 134
 Wirtschaftssystem, 122, 124, 150
 Wirtschaftstheorie, 63
 Wirtschaftswissenschaft, 23
 Wissen, 75
 Wissenschaft, 79, 80, 156
 WOHLSTAND, 48
 Wohlstand, 87, 91
 Wohlstand der Nationen, 43
 Wortsemantik, 19

 Zahlungsschwierigkeiten, 122
 Zielsystem der Unternehmen, 39
 Zins, 37, 51, 62, 121–123
 Zinsen, 123
 Zinseszins, 121, 122
 Zinsverbot, 122
 Zukunft, 80, 83, 151
 Zusammenarbeit von Menschen, 129
 Zusammenhänge, 159, 160, 165
 Zusammenhalt der Gesellschaft, 158
 Zusammenhang, 158, 163
 Zuverlässigkeit, 42
 Zwecke, 60